



LEUCOREA  
Sitzung des öffentlichen Rechts an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Institut für Hochschulforschung (HoF)  
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Peer Pasternack  
(Hrsg.)

## **Hochschul- und Wissensgeschichte in zeithistorischer Perspektive**

15 Jahre zeitgeschichtliche  
Forschung am Institut für  
Hochschulforschung  
Halle-Wittenberg (HoF)

4'12

**HoF-ARBEITSBERICHTE**

Peer Pasternack (Hg.): **Hochschul- und Wissensgeschichte in zeithistorischer Perspektive. 15 Jahre zeitgeschichtliche Forschung am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF)** (HoF-Arbeitsbericht 4'2012). Hrsg. vom Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg 2012, 135 S. ISSN 1436-3550. ISBN 978-3-937573-30-4.

Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), 1996 gegründet, ist die einzige Einrichtung in den ostdeutschen Bundesländern, die systematisch Forschung über Hochschulen betreibt. Im Hauptgeschäft befasst sich HoF vorrangig mit gegenwartsbezogenen Fragestellungen der Hochschulentwicklung. Daneben hat sich am Institut über die Jahre hin ein eigenständiger Forschungsstrang zur Zeitgeschichte von Hochschule, Wissenschaft und Bildung etabliert: 42 Projekte sind in diesem Rahmen innerhalb der letzten 15 Jahre realisiert worden. Damit ist HoF die einzige unter den deutschen Hochschulforschungseinrichtungen, die kontinuierlich auch (zeit)historische Themen bearbeitet. Seit 1997 sind aus dem Institut heraus acht Monografien, 19 Sammelwerke, 17 Forschungsreports und 146 Artikel zur Zeitgeschichte von Hochschule, Wissenschaft und Bildung veröffentlicht worden. All dies summiert sich auf rund 12.000 Druckseiten. Diese finden sich im vorliegenden Heft auf etwas mehr als 100 Seiten, d.h. rund ein Prozent, komprimiert: Die zentralen Ergebnisse jedes der Projekte bzw. mehrerer thematisch affiner Projekte werden auf jeweils drei Seiten zusammengefasst. Mit seinen Aktivitäten zur Hochschulzeitgeschichte mobilisiert und entwickelt HoF einerseits spezifische Expertise. Andererseits schließen diese Aktivitäten an verschiedene Arbeitsschwerpunkte an, die das Institut im übrigen betreibt. Die zeitgeschichtlichen Forschungsprojekte bearbeiten Voraussetzungen, an die etwa Studien zur Nachwuchsförderung, zur internationalen Hochschulentwicklung oder zu Fragen des Zusammenhangs von Bildung, regionaler Wissensproduktion und Regionalentwicklung anknüpfen.

The Institute for Research on Higher Education Halle-Wittenberg (HoF), established in 1996, is the only institute in East Germany which carries out systematic research on higher education. In its core field of expertise, the HoF focuses on contemporary questions on the subject of development of higher education institutions. As a further field of research, the HoF has developed over the years a unique expertise on the history of higher education, science and education. Altogether 42 projects have been carried out in this field within the last 15 years. For this reason, the HoF is the only German research institute for higher education that addresses historical topics on a continuous basis. Since 1997, the institute has published eight monographs, 19 collected editions, 17 research reports and 146 articles on contemporary history of higher education, science and education. In total, this encompasses about 12,000 printed pages. In the publication at hand this knowledge is compressed to approximately one percent or 100 pages. Key results of each project or joined similar projects are summarized in three pages. With its activities in the field of contemporary history of higher education institutions, the HoF boosts and develops very specific expertise on the one hand. On the other hand, these activities are closely related to various other research areas of the institute. The research projects related to contemporary history identify historical conditions and thus provide a basis for other studies e.g. on promoting young researchers, international development of higher education institutions or other topics such as dependencies between education, regional knowledge development and regional economic development.

# Inhalt

Verzeichnis der Übersichten .....	4
Zeithistorische Wurzelgeflechte der hochschulischen Gegenwart. Einführung ( <i>Peer Pasternack</i> ) .....	5
Hochschulforschung und Hochschulzeitgeschichte .....	5
HoF-Projekte und -Aktivitäten .....	10
<b>I. Hochschul- und Wissenschaftsentwicklung seit 1945 .....</b>	<b>15</b>
1. Zwischen Expansion und Kontraktion. Hochschulbildungsbeteiligung in den Ländern West-, Mittel-, Osteuropas und den USA in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ( <i>Robert D. Reisz, Manfred Stock</i> ) .....	16
2. Private Hochschulen im internationalen und historischen Vergleich (1950-2004) ( <i>Robert D. Reisz, Manfred Stock</i> ) .....	19
3. Von Humboldt bis Mode 2. Programmatische Konzepte der Hochschulentwicklung in Deutschland seit 1945 ( <i>Peer Pasternack, Carsten von Wissel</i> ) .....	21
4. Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen ( <i>Falk Bretschneider, Peer Pasternack</i> ) .....	25
5. Wandel akademischer Bildung in Deutschland 1950-2005 ( <i>Robert D. Reisz, Manfred Stock</i> ).....	28
6. Die Idee der Hochschule in der DDR ( <i>Gertraude Buck-Bechler</i> ) .....	32
7. Politik und Wissenschaft in der DDR. Kontrastanalyse im Vergleich zur Bundesrepublik ( <i>Peer Pasternack</i> ).....	35
8. Bildung nach Plan? Bildungs- und Beschäftigungssystem in der DDR (1949-1989) ( <i>Helmut Köhler, Manfred Stock</i> ) .....	38
9. Spezialsektor. Militär- und Polizeihochschulen in der DDR ( <i>Anke Burkhardt</i> ).....	41
10. Sozialistisch behaust. Hochschulbau in der DDR ( <i>Peer Pasternack</i> ) .....	44
11. Geschichte einer Komplexitätsreduktion. Wissenschaftstransformation in Ostdeutschland 1990ff. ( <i>Peer Pasternack</i> ) .....	47
12. Gemeinsame Geschichte, differenzierte Transformationspfade. Hochschulen im (post)kommunistischen Osteuropa ( <i>Peer Pasternack, Robert D. Reisz</i> ).....	50
13. stud. ost. Studierende in der DDR und danach ( <i>Peer Pasternack</i> ).....	53
14. Forschen jenseits der Strukturen. Die Zweite Wissenschaftskultur ( <i>Roland Bloch, Peer Pasternack</i> ) .....	56
15. Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmuster. Die Reflexion der DDR-Wissenschaftsgeschichte in den Einzeldisziplinen nach 1989 ( <i>Peer Pasternack</i> ) .....	59

<b>II. Fächer &amp; Orte: Fallstudien</b> .....	63
16. Es kömmt drauf an, sie verschieden zu interpretieren. Die Aufarbeitung der DDR-Philosophie nach 1989 ( <i>Peer Pasternack</i> ).....	64
17. Vor allem Arbeit. Soziologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1945-1990 ( <i>Peer Pasternack</i> ).....	67
18. Erziehungswissenschaft im Transformationsprozess ( <i>Jan-Hendrik Olbertz</i> ) .....	70
19. Hochschulökonomie, Studentenforschung und Hochschulpädagogik. Ostdeutsche Hochschulforschung bis und nach 1989 ( <i>Johannes Keil, Peer Pasternack</i> ).....	73
20. Die Organe. Gesellschaftswissenschaftliche Zeitschriftenlandschaft in der DDR ( <i>Peer Pasternack</i> ).....	76
21. Maximalinvasiv. Die akademische Medizin der DDR nach der DDR ( <i>Peer Pasternack</i> ) .....	79
22. Weiterbildung an DDR-Universitäten. Das Beispiel Humboldt-Universität zu Berlin ( <i>Johannes Keil</i> ) .....	82
23. Zentrale Peripherie. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1817 ( <i>Jens Hüttmann, Peer Pasternack</i> ).....	85
24. Ein sperriger Intellektueller. Otto Kleinschmidt am Kirchlichen Forschungsheim Wittenberg (1927-1953) ( <i>Peer Pasternack, Antje Schober</i> ).....	88
25. Die Universität Halle und die Franckeschen Stiftungen nach 1945 ( <i>Jan-Hendrik Olbertz</i> ) .....	91
26. Wissens- und Ideengeschichte von DDR-Planstädten. Das Beispiel der „sozialistischen Chemiarbeiterstadt“ Halle-Neustadt ( <i>Peer Pasternack, Henning Schulze</i> ) .....	94
27. Die Offene Arbeit in den Evangelischen Kirchen der DDR. Fallbeispiel Junge Gemeinde Halle-Neustadt ( <i>Sebastian Bonk, Florian Key, Peer Pasternack</i> ) .....	97
<b>III. Die DDR in Forschung und Lehre</b> .....	101
28. Akteure und Konjunkturen der ‚De-De-Errologie‘. Die bundesdeutsche DDR-Forschung vor und nach 1989 ( <i>Jens Hüttmann</i> ).....	102
29. Gelehrte DDR. Die DDR in der Lehre an deutschen Hochschulen ( <i>Peer Pasternack</i> ) .....	105
30. Die Gegenwart eines untergegangenen Staates. Die DDR als inner- und außerwissenschaftliches Vermittlungsproblem ( <i>Jens Hüttmann, Peer Pasternack</i> ) .....	108
31. Promovieren zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte ( <i>Daniel Hechler, Jens Hüttmann, Peer Pasternack, Henning Schulze</i> ).....	111
32. Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte ( <i>Daniel Hechler, Peer Pasternack</i> ).....	114
33. Recherchen, Bücher, Bibliografien. Zeithistorisch relevante Informationsdienstleistungen des HoF ( <i>Kerstin Martin, Peer Pasternack</i> ).....	117
<b>Bibliografie: Zeitgeschichtliche HoF-Publikationen 1997-2012</b> .....	121
Monografien & Bibliografien.....	121
Forschungsberichte .....	122
Sammelwerke.....	123
Aufsätze .....	124
In Periodika .....	124
In Sammelbänden .....	128
Rezensionen & Bibliografien .....	131
<b>Autorinnen und Autoren</b> .....	133

## Verzeichnis der Übersichten

Übersicht 1:	Studenten pro 10.000 Einwohner Osteuropa und in Westeuropa .....	17
Übersicht 2:	Synopse der programmatischen Hochschulkonzepte in Stichworten .....	23
Übersicht 3:	Entwicklung der Fächerproportionen 1950-2002 .....	28
Übersicht 4:	Szenarioberechnung des Anteils der hochschulabschlussadäquaten Positionen in Relation zum Absolventenwachstum.....	31
Übersicht 5:	Die deutsch-deutsche Wissenschaftsentwicklung der Nachkriegsjahrzehnte in Stichworten ....	37
Übersicht 6:	Stellenplan der Offiziershochschulen der NVA-Teilstreitkräfte und der Grenztruppen 1985 .....	42
Übersicht 7:	Polizeifachliche Hochschulausbildung von Angehörigen der Mdl-Organen Deutsche Volkspolizei, Feuerwehr und Strafvollzug 1981-1985.....	43
Übersicht 8:	Vereine der Zweiten Wissenschaftskultur mit Sitz in Berlin (2003).....	57
Übersicht 9:	Anzahl der seit 1990 erschienenen selbstständigen Publikationen zu einzelnen Personen, Themen, Debatten und Forschungsfeldern der in der DDR betriebenen Philosophie .....	65
Übersicht 10:	Publikationen zur DDR-Philosophie in der Matrix „Politische System-Affinität“ / „Philosophiehaltigkeit“ .....	66
Übersicht 11:	Zentrale Daten zur Entwicklung der Soziologie in Halle zwischen 1945 und 1990.....	68
Übersicht 12:	Soziologische Aktivitäten an der MLU Halle-Wittenberg zwischen 1945 und 1990 .....	69
Übersicht 13:	Typologie der gesellschaftswissenschaftlichen Fachzeitschriften in der DDR .....	78
Übersicht 14:	Selbstständige Publikationen und Graduierungsarbeiten zur Geschichte der akademischen Medizin in der DDR 1990-2010 .....	79
Übersicht 15:	Wittenberg als Bildungs- und Forschungsstandort im 19. und 20. Jahrhundert: Systematisierung.....	86
Übersicht 16:	Saniertes Hauptportal der Franckeschen Stiftungen 2009 .....	92
Übersicht 17:	DDR-Namensgebungen öffentlicher Einrichtungen in Halle-Neustadt.....	95
Übersicht 18:	Konjunkturkurve des DDR-Themas im Lehrangebot.....	105
Übersicht 19:	Lehrangebote zur DDR nach regionaler Verteilung (2000/2001) .....	106
Übersicht 20:	Aufmerksamkeitsverteilung für die Phasen der DDR-Geschichte in Forschung und Lehre an deutschen Universitäten 1990-2002 .....	108
Übersicht 21:	Die zehn wichtigsten DDR-Bücher aus Sicht der DDR-Forschungsakteure (2003).....	110
Übersicht 22:	Thematische Schwerpunkte der Promotionsprojekte zur DDR 2000-2007 .....	112
Übersicht 23:	Zeitgeschichtliche Bezüge in den Internet-Selbstdarstellungen der ostdeutschen Universitäten (2009/2010).....	115
Übersicht 24:	HoF-Bibliografien und -Literaturberichte zur Hochschul- und Wissenschaftszeitgeschichte ....	119

# Zeithistorische Wurzelgeflechte der hochschulischen Gegenwart

## Einführung

*Peer Pasternack*

Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF) arbeitet seit dem 2. Dezember 1996 in Wittenberg und wurde mit einer öffentlichen Veranstaltung am 8. Oktober 1997 im Rahmen eines akademischen Festakts offiziell eröffnet.<sup>1</sup> Zwischen diesen beiden Daten siedelt im Jahr 2012 der 15. Jahrestag der Institutsgründung. Dies ist kein wirklich rundes Jubiläum, so dass sich ein ausgreifendes Resümieren der absolvierten Jahre nicht aufdrängt. Stattdessen soll dieser 15. Jahrestag zum Anlass genommen werden, einen Aktivitätsstrang zu bilanzieren, der für Einrichtungen, die sich der wissenschaftlichen Aufklärung von (aktuellen) Hochschulentwicklungen widmen, eher untypisch ist: die Befassung mit der (Zeit-)Geschichte von Hochschule, Wissenschaft und Bildung. Sie hat mit dem HoF, wie das vorliegende Heft zeigt, einen Ort der Stetigkeit.

## Hochschulforschung und Hochschulzeitgeschichte

Historisch sind Universitäten neben den großen christlichen Kirchen diejenigen Institutionen, welche über die längste Kontinuität verfügen – häufig über mehrere Jahrhunderte. Daraus begründet sich, dass Universitäten typischerweise besonders geschichtsbewusste Institutionen sind. Andere Hochschularten haben diese Orientierung in Anlehnung an die Universitäten übernommen. Innerhalb der Befassung mit Hochschulgeschichte kommt der Zeitgeschichte eine herausgehobene Bedeutung zu: Sie verbindet als „Geschichte, die noch qualmt“<sup>2</sup> historische Aufklärung mit aktuellen Handlungsnotwendigkeiten. Letztere ergeben sich aus der zeitlichen Nähe der Geschehnisse und reichen weit über das zeithistorische Forschungsfeld hinaus. Sie berühren mannigfach die Gestaltung sehr gegenwärtiger Lebensvollzüge der Hochschulen – etwa beim Umgang mit baulichen und künstlerischen Zeitzeugen oder bei der Notwendigkeit, administratives Handeln von Hochschulen gegenüber Opfern überwindener Systeme mit angemessener Sensibilität zu versehen.

---

*Hochschulzeitgeschichte verbindet historische Aufklärung mit aktuellen Handlungsnotwendigkeiten, etwa beim Umgang mit baulichen und künstlerischen Zeitzeugen oder administrativen Handeln gegenüber Opfern überwindener Systeme*

---

Grundsätzlich haben die Hochschulen drei Optionen, mit ihrer institutionellen Vergangenheit umzugehen:

- *Geschichtsabstinenz*: Gegenwart und Zukunft werden betont bei gleichzeitiger Vermeidung, aus der Geschichte herrührende Schatten auf der Institutionsgeschichte zu thematisieren oder damit zusammenhängende Konflikte auszutragen.

---

<sup>1</sup> vgl. die Dokumentation der Veranstaltung in: HoF-Berichte 1-2/1997

<sup>2</sup> Barbara Tuchman: Geschichte denken. Essays, Verlag Claassen, Düsseldorf 1982, S. 32

- *Geschichte als Traditionsreservoir und Geschichtspolitik als Hochschulmarketing:* Geschichte wird genutzt, um ein positives Bild nach außen hin und um positive interne Integrationseffekte zu erzeugen oder zu verstärken. Beides geschieht meist über Traditionsstiftung bzw. Traditionserhalt, d.h. einer selektiven Nutzung von positiv bewerteten Elementen der Hochschulgeschichte.
- *Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung:* hierbei können sich Motive, die hohen wissenschaftlichen wie ethischen Ansprüchen entspringen, mit solchen Motiven vereinigen, die institutionenpolitischer Gegenwartsbewältigung dienen. Die anspruchsvolle Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in das Hochschulleben wird z.B. erkennbar, wenn Jubiläen zum Anlass für Selbstirritation werden.

---

*Hochschulen haben drei grundsätzliche Optionen, mit ihrer Vergangenheit umzugehen: (a) Geschichtsabstinenz, (b) Geschichte als Traditionsreservoir und Geschichtspolitik als Hochschulmarketing, (c) Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung*

---

In der Realität sind die zweite und dritte Variante meist nicht klinisch sauber voneinander getrennt, sondern bilden Mischformen mit unterschiedlichen Mischungsverhältnissen. Für alle drei Varianten gilt: Sie werden jeweils gefördert oder behindert je nachdem, welche Geschichtsrendite zu erwarten steht. Geschichtsabstinenz kann dann eine institutionenpolitisch attraktive Option darstellen, wenn geschichtsbezogene Gewinne – Prestige, Vertrauen, Legitimität etc. – nicht zu erwarten sind. Umgekehrt kann bei erwartbaren Geschichtsrenditen ein offensiver Umgang mit der Geschichte attraktiv sein – z.B. durch Traditionsherstellung oder die prophylaktische Integration von Konflikten, die bei Nichtthematisierung von außen herangetragen werden könnten, in die eigene Darstellung und damit verstärkte Kontrolle über die hochschulbezogene Kommunikation. Widerstand gegen bestimmte Geschichtsaufarbeitungen wiederum kann die geschichtsbezogenen Gewinne überlagern und neutralisieren, indem die Auseinandersetzungen mehr Legitimität kosten, als die Aufarbeitung Legitimität erzeugt.<sup>3</sup>

Die deutsche Hochschulgeschichte des 20. Jahrhunderts eignet sich oft in besonders geringer Weise dazu, Institutionengeschichte als Erzählung eines fortwährenden Aufstiegs der jeweiligen Hochschule zu konstruieren (wie es z.B. die heute beliebte hochschulische Markenbildung erforderte). Sie ist stattdessen be-

---

*Die deutsche Hochschulgeschichte des 20. Jahrhunderts eignet sich oft in besonders geringer Weise dazu, Institutionengeschichte als Erzählung eines fortwährenden Aufstiegs zu konstruieren*

---

sonders häufig eine Geschichte der Ambivalenz und Ambiguität. Trifft dies im allgemeinen für alle deutschen Hochschulen zu, so ist es im speziellen Fall der ostdeutschen Hochschulen nochmals verschärft: Die zweifache Diktaturerfahrung mit der spezifischen Konnotation, dass die DDR als radikale Negation der nationalsozialistischen Diktatur entworfen worden war, verlangt nach anspruchsvollen Auseinandersetzungsmustern. Benötigt werden Wissen und Deutungen, welche die Details, die Unterschiede, die Ambivalenzen und deren jeweilige Ursachen nicht scheuen.

Dem trägt das Institut für Hochschulforschung seit seiner Gründung 1996 Rechnung. Im Hauptgeschäft befasst sich HoF zwar vorrangig mit gegenwartsbezogenen Fragestellungen der Hochschulentwicklung.<sup>4</sup> Deren Bearbeitungsmodus ist ein meist sehr anwendungsnaher: Forschung über Hochschulen wird vorran-

<sup>3</sup> ausführlicher Daniel Hechler / Peer Pasternack: Zwischen Selbsterforschung und Imagepflege. Die ostdeutschen Hochschulen und die Aufarbeitung ihrer Zeitgeschichte, in: Deutschland Archiv 3/2011, S. 338-346, hier S. 345f.

<sup>4</sup> vgl. Reinhard Kreckel / Peer Pasternack: Fünf Jahre HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ergebnisreport 1996–2001, Wittenberg 2002, auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_1\\_2002.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_1_2002.pdf); Anke Burkhardt / Reinhard Kreckel / Peer Pasternack: HoF Wittenberg 2001 – 2005. Ergebnisreport des Instituts für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Wittenberg 2006, auch unter <http://www.hof.uni-halle.de/cms/download.php?id=75>; Peer Pasternack: HoF-Report 2006 – 2010. Forschung, Nachwuchsförderung und Wissenstransfer am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, unt. Mitarb. v. Anke Burkhardt u. Barbara Schnalzger, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2011, auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_5\\_2011.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_5_2011.pdf)

gig deshalb öffentlich unterhalten, weil Hochschulentwicklung zu gestalten ist und dafür entsprechende Expertise benötigt wird. Daneben aber hat sich am HoF über die Jahre hin ein eigenständiger Forschungsstrang zur Zeitgeschichte von Hochschule, Wissenschaft und Bildung etabliert. Über 40 Projekte sind in

---

*HoF ist die einzige unter den deutschen Hochschulforschungseinrichtungen, die kontinuierlich auch (zeit)historische Themen bearbeitet.*

*Gefördert wurde dies durch die zeitgeschichtliche Verwurzelung des Instituts selbst: HoF gründet mittelbar im Zentralinstitut für Hochschulbildung Berlin (ZHB), einer nachgeordneten Einrichtung des DDR-Hochschulministeriums*

---

diesem Rahmen innerhalb der letzten 15 Jahre bearbeitet worden. Damit ist das Institut die einzige unter den deutschen Hochschulforschungseinrichtungen, die kontinuierlich auch (zeit)historische Themen bearbeitet.<sup>5</sup>

Zeitgeschichte als die Epoche, die zumindest ein Teil der Zeitgenossen bewusst miterlebt hat – die „Epoche der Mitlebenden“<sup>6</sup> –, betrifft, soweit am HoF bearbeitet, im wesentlichen die Zeit nach 1945. Dies schließt ein, was als „neueste Zeitgeschichte“ bezeichnet wird,<sup>7</sup> also die Jahre seit 1990, soweit diese bereits Gegenstand zeithistorischer Betrachtung sind.<sup>8</sup>

Die Materialfülle, auf die dabei zurückgegriffen werden kann, ist häufig – wahlweise – komfortabel oder erschlagend. Neben der Aktenüberlieferung stehen Zeitzeugen zur Verfügung, der Zugriff auf gedruckte Originaltexte ist bei zahlreichen Themen nahezu vollständig gewährleistet, statistisches Datenmaterial liegt in beträchtlicher Fülle vor, und Bildquellen sind in besonders reicher Zahl vorhanden.

Die Arbeit und Ergebnisse auch des Instituts für Hochschulforschung spiegeln diese Fülle. Seit 1997 sind aus dem Institut heraus acht Monografien, 17 Forschungsreports, 19 Sammelwerke, 146 Artikel sowie 24 Rezensionen und Bibliografien zur Zeitgeschichte von Hochschule, Wissenschaft und Bildung veröffentlicht worden. All dies summiert sich auf 11.700 Druckseiten. Diese finden sich im vorliegenden Heft auf etwas mehr als 100 Seiten, d.h. rund ein Prozent, komprimiert: Die Ergebnisse der einzelnen Projekte bzw. mehrerer thematisch affiner Projekte werden auf jeweils drei Seiten zusammengefasst (und zugleich wird auf die zentralen ausführlichen Projektveröffentlichungen verwiesen).

18 der insgesamt 42 Projekte waren (bzw. sind z.T. noch) extern beauftragt und finanziert. Die Mittel kamen von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (mehrfach), der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (mehrfach), der Hans-Böckler-Stiftung (zwei Projekte), der Enquête-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit“ des Deutschen Bundestages, der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Berlin, dem Deutschen Akademischen Austauschdienst, der Stiftung Leucorea Wittenberg und der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt.

---

*Die zeitgeschichtlichen HoF-Publikationen summieren sich auf 11.700 Druckseiten. Diese werden im vorliegenden Heft auf ein Prozent komprimiert*

---

Dass HoF auch zeitgeschichtlich aktiv wurde und ist, ergab sich zunächst aus einem einfachen Umstand: Es ist in den ostdeutschen Bundesländern das einzige Institut, das systematisch Forschung über Hochschulen betreibt. Daher konnte es nicht verwundern, dass die hier versammelte spezifische Ost-Expertise über die

---

<sup>5</sup> vgl. die erste diesbezügliche Bilanz: Peer Pasternack (Hg.): DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg, Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, sowie Jens Hüttmann / Peer Pasternack: Geschichte, die noch qualmt. DDR, Zeitgeschichte, Wittenberg: drei Ergänzungen des Forschungsprogramms, in: Reinhard Kreckel / Peer Pasternack (Hg.), 10 Jahre HoF (=die hochschule 1/2007), Wittenberg 2007, S. 82-92

<sup>6</sup> Hans Rothfels: Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahresheft für Zeitgeschichte 1/1953, S. 1-8, hier S. 4

<sup>7</sup> Konrad H. Jarausch: Überlegungen zur Positionsbestimmung der deutschen Zeitgeschichte, in: Zeitenblicke 1/2005, S. 1, URL <http://www.zeitenblicke.de/2005/1/jarausch/index.html> (16.3.2008)

<sup>8</sup> vgl. Peer Pasternack: Hochschultransformationsforschung, in: Reinhard Kreckel / Peer Pasternack (Hg.), 10 Jahre HoF (=die hochschule 1/2007), Wittenberg 2007, S. 49-57; ders.: Peer Pasternack: Geschichte einer Komplexitätsreduktion. Wissenschaftstransformation in Ostdeutschland 1990ff., in diesem Heft, S. 47-49

Jahre hin immer wieder nachgefragt worden ist, und dies nicht zuletzt im Blick auf die historischen Wurzeln der heutigen Hochschullandschaft. Neben diesen externen Anfragen bewirkten die im Institut zusammengeführten fachlich-institutionellen Herkünfte und individuellen Interessen, dass der Forschungsstrang zur Zeitgeschichte von Hochschule, Wissenschaft und Bildung entstand.

Gefördert wurde dies durch die zeitgeschichtliche Verwurzelung des Instituts selbst. HoF gründet unmittelbar in der „Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlshorst“ und mittelbar im Zentralinstitut für Hochschulbildung Berlin (ZHB), einer nachgeordneten Einrichtung des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen der DDR:

- Das ZHB war 1982 entstanden, als die Forschungspotenziale mehrerer Einrichtungen zusammengeführt wurden: Institut für Hochschulpolitik an der Humboldt-Universität zu Berlin, gegr. 1964, Institut für Weiterbildung beim Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, gegr. 1968, Institut für Hochschulforschung an der Hochschule für Ökonomie „Bruno Leuschner“ in Berlin, gegr. 1977, Institut für Hoch- und Fachschulbau Dresden, gegr. 1965,<sup>9</sup> sowie Leitstelle für Organisation und Leitung der Forschung und Ausbildung an der TU Dresden, gegr. 1975. Das ZHB nahm die Funktion eines Leitinstituts für alle Fragen der Forschung über Hochschulen in der DDR wahr.<sup>10</sup> Sein Statut formulierte als Aufgaben des Instituts,

„die Bearbeitung der für die Führung des Hoch- und Fachschulwesens entscheidenden Forschungsaufgaben zu sichern und an der Ausarbeitung von Entscheidungsgrundlagen für die Entwicklung des Hoch- und Fachschulwesens sowie für den beständigen Leistungsanstieg in Lehre, Studium und Forschung mitzuwirken. Es erarbeitet wissenschaftlichen Vorlauf für die Entwicklung des Hochschulwesens; plant und koordiniert die Forschungen zur Entwicklung des Hochschulwesens der DDR, gewährleistet die Sammlung, Auswertung und Verallgemeinerung von Erfahrungen ... der Ausbildung, der Weiterbildung, der Nachwuchsentwicklung und der Forschung sowie bei der Entwicklung der materiell-technischen Basis des Hochschulwesens und nimmt aktiv an der Überführung gewonnener Erkenntnisse in die Praxis teil; sichert die wissenschaftliche Information und Dokumentation zur Forschung über das Hochschulwesen der DDR und des Auslandes; plant und koordiniert die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Forschungen zu Fragen des Hochschulwesens mit wissenschaftlichen Einrichtungen in der UdSSR, den anderen sozialistischen Ländern sowie mit weiteren Institutionen des Auslandes bzw. internationalen Organisationen; unterstützt die Weiterbildung leitender Kader des Hoch- und Fachschulwesens der DDR, bildet wissenschaftlichen Nachwuchs heran und bietet Fachleuten aus dem In- und Ausland Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Qualifikation.“<sup>11</sup>

- Ende 1990 hatte der Bundesbildungsminister über die Abwicklung des ZHB (wie auch anderer zentraler Forschungsinstitute der vormaligen DDR) zu entscheiden. In diesem Zusammenhang kam es zu einer ungewöhnlichen Initiative westdeutscher Hochschulforscher/innen. In einem Offenen Brief an Minister Möllemann formulierten diese:

„Auf den ersten Blick ist das Institut, das eine nachgeordnete Einrichtung des Ministeriums war, leicht zu diskreditieren. Es hat wie alle nachgeordneten Wissenschaftseinrichtungen dem SED-Staat ‚zugearbeitet‘ und nicht öffentlich über Mißstände aufgeklärt. Auf den zweiten Blick sind aber kenntnisreiche, auch kritische Forschungsarbeiten zu entdecken. Darüber hinaus hat das Institut ein Netz von internationalen Kontakten, insbesondere in alle Staaten Osteuropas und in die UdSSR aufgebaut, die nicht abreißen dürfen. Seine Bibliothek ... gilt als die bestsortierte zum Hochschulwesen Osteuropas.“<sup>12</sup>

<sup>9</sup> vgl. Manfred Rücker: Das Institut für Hoch- und Fachschulbau. Entwicklung, Aufgaben, Leistungen und Abwicklung, in: Monika Gibas / Peer Pasternack (Hg.), Sozialistisch behautet & bekunestet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 1999, S. 72-84; vgl. auch die Bestandsübersicht der Aktivenüberlieferung des Instituts im Universitätsarchiv der TU Dresden unter <http://www.ua.tu-dresden.de/lfHFB/xml/inhalt/gliederung.htm> (3.8.2012)

<sup>10</sup> vgl. Zentralinstitut für Hochschulbildung (Hg.): Zentralinstitut für Hochschulbildung 1964–1989. Festveranstaltung am 18. April 1980, Berlin [DDR] 1989

<sup>11</sup> Statut des Zentralinstituts für Hochschulbildung, in: ebd., S. 65-68, hier S. 65

<sup>12</sup> Dok. als „Post für Minister Möllemann und eine Bitte um Aufschub“ in: Frankfurter Rundschau, 5.12.1990, S. 35

Diese Intervention traf auf ein Interesse des (formal unzuständigen) Bundesbildungsministeriums, die Hochschultransformation in den ostdeutschen Bundesländern zu begleiten. Daraus entstand die Initiative zur Gründung einer temporären Projektgruppe, die dann für fünf Jahre vom BMBW finanziert wurde.<sup>13</sup>

- Die so ins Leben gerufene Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlshorst hat von 1991 bis 1996 die Neustrukturierung des ostdeutschen Hochschulwesens analysierend und dokumentierend begleitet.<sup>14</sup> Daraus war unter anderem ein 1997 veröffentlichter Abschlussband entstanden. Dieser enthielt acht Einzelstudien zu den Themen „Hochschulsystem im gesellschaftlichen Kontext“, „Strukturen der Hochschullandschaft“, „Hochschulzugang und Bildungsbeteiligung“, „Wissenschaftliches Personal“, „Wissenschaftlicher Nachwuchs“, „Lehre und Studium“, „Forschung an Hochschulen“ und „Internationale Hochschulbeziehungen“.<sup>15</sup> Diese Studien lieferten nicht allein eine empirisch-analytische Bilanzierung des ostdeutschen Hochschulumbaus 1989ff. Vielmehr begannen sie jede dieser Einzelstudien mit einer ausführlichen Darstellung der Situation in der DDR, die das Ausmaß des sodann beschriebenen Wandels erst hinreichend deutlich werden ließ. Daher handelt es sich bei diesem Band auch um eine historiografische Kompaktdarstellung wesentlicher Aspekte des DDR-Hochschulwesens.

1996 schloss sich eine weitere Neugründung an: Unter teilweiser Nutzung der Potenziale der Projektgruppe Hochschulforschung wurde in Lutherstadt Wittenberg das Institut für Hochschulforschung (HoF) als An-Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg gegründet.<sup>16</sup> Ihm war zwar nicht mehr die Analyse allein ostdeutscher Entwicklungen aufgetragen; doch sollte HoF in dieser Hinsicht, anknüpfend an die Projektgruppe, eine besondere Aufmerksamkeit pflegen. Dies tat und tut es, unter anderem im Blick auf die zeitgeschichtlichen Voraussetzungen der aktuellen Hochschulentwicklung in den östlichen Bundesländern.

Mit der HoF-Gründung konnten auch die Fachbibliothek und Literaturdatenbank des ZHB gesichert werden. Beide sind in dieser Art einmalig. Die Schrifttumssammlung umfasst mehrere Tausend Titel, darunter z.B. eine Sammlung der Studien- und Lehrprogramme der DDR und eine große Anzahl nichtbuchhändlerischer Literatur zu Hochschulfragen – Forschungsberichte, Studien, unveröffentlichte Materialien u.ä. – von besonderem zeithistorischen Wert. Für die Jahre ab 1980 sind diese Bestände in einer Datenbank erfasst, für die Zeit davor über Zettelkataloge erschlossen. Da der HoF-Fachinformationsservice selbstredend auch externen Nutzern offensteht, ist dessen Bibliothek damit nicht zuletzt eine erste Adresse für Wissenschaftler/innen, die über das DDR-Hochschulsystem forschen.<sup>17</sup>

---

*Die Bibliothek des  
HoF-Fachinformationsservice ist eine  
erste Adresse für Wissenschaftler/innen,  
die über das DDR-Hochschulsystem  
forschen*

---

<sup>13</sup> „Üblicherweise pflegen Bundesministerien nicht auf Zeitungsannoncen zu reagieren. In diesem Falle aber trafen sich bereits laufende Erwägungen im Ministerium ... mit dieser öffentlichkeitswirksamen Herausforderung.“ (Fritz Schaumann: Hochschulforschung und Hochschulinnovation. Erwartungen des Staates und der Hochschulen, in: HoF-Berichte 1-2/1997, S. 2-4, hier S. 2)

<sup>14</sup> vgl. die Übersicht der Arbeitsergebnisse unter <http://www.hof.uni-halle.de/index,id,59.html#1000>; desweiteren Carl-Hellmut Wagemann: Die Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlshorst. Zur Geschichte einer 'Auf'-Wicklung, in: Beiträge zur Hochschulforschung 3/1991, S. 179-184; Gertraude Buck-Bechler: Hochschulforschung in Berlin-Karlshorst, in: hochschule ost 5/1994, S. 9-15; Irene Lischka / Jan-Hendrik Olbertz: Hochschulforschung in den neuen Bundesländern. Wurzeln und Perspektiven, in: Beiträge zur Hochschulforschung 1/2-2000, S. 21-29

<sup>15</sup> Gertraude Buck-Bechler / Hans-Dieter Schaefer / Carl-Hellmut Wagemann (Hg.): Hochschulen in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch zur Hochschulerneuerung, Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1997

<sup>16</sup> vgl. zur Gründungsgeschichte Klaus Faber: Hochschulforschung in Wittenberg, in: HoF-Berichte 1-2/1997, S. 4-5, und Reinhard Kreckel / Peer Pasternack: Fünf Jahre HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ergebnisreport 1996–2001, Wittenberg 2002, S. 7-10, auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_1\\_2002.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_1_2002.pdf)

<sup>17</sup> vgl. Kerstin Martin / Peer Pasternack: Recherchen, Bücher, Bibliografien. Zeithistorisch relevante Informationsdienstleistungen des HoF, in diesem Heft, S. 117-120

## HoF-Projekte und -Aktivitäten

Einige der am HoF durchgeführten Studien sind bis heute die einzigen umfassenden Behandlungen ihrer Gegenstände geblieben. Das gilt etwa für eine Arbeit zu DDR-Militär- und Polizeihochschulen,<sup>18</sup> die Aufarbeitung des Hochschulbaus in der DDR<sup>19</sup> oder eine Studie zur gesellschaftswissenschaftlichen Zeitschriftenlandschaft in der DDR.<sup>20</sup> Gleichfalls gilt es für Untersuchung zu „Bildung und Beschäftigung in der DDR“. Diese befasste sich mit der Planung eines Zusammenhangs, die seinerzeit als fortwährende Anstrengung mit wissenschaftlichem Anspruch verfolgt wurde. Die Untersuchung ging zum einen den Bemühungen der Bildungspolitik und Wissenschaft nach, Vorgaben für die Bildungsplanung zu konstruieren, und zeigte die damit verfolgte Intentionen auf. Zum anderen wurden die Effekte untersucht, die sich aus der Bildungsentwicklung in der DDR für das Beschäftigungssystem tatsächlich ergaben.<sup>21</sup> Ebenso bearbeitet ein aktuell laufendes Promotionsprojekt, das sich der akademischen Weiterbildung in der DDR widmet, ein bestehendes Forschungsdesiderat.<sup>22</sup>

---

*Mit der bibliografischen Dokumentation der Aufarbeitungsaktivitäten zur DDR-Wissenschaftsgeschichte wurde und wird eines der dynamischsten Forschungs- und Publikationsfelder zur DDR-Geschichte erschlossen*

---

Eine Untersuchung disziplinärer Selbstreflexionen der DDR-Geschichte einzelner Fächer nach 1989<sup>23</sup> wurde im weiteren einerseits für einzelne Fächer ausdifferenziert,<sup>24</sup> andererseits zu übergreifenden Darstellungen des Aufarbeitungs- und Publikationsgeschehens zur DDR-Wissenschafts- und Hochschulgeschichte ausgeweitet. Dies stand im Zusammenhang mit systematischen Bemühungen um die bibliografische Dokumentation der 1990 einsetzenden und seither anhaltenden Aufarbeitungsaktivitäten zur DDR-Wissenschaftsge-

schichte. Damit wurde und wird eines der seit 1990 dynamischsten Forschungs- und Publikationsfelder im Bereich der Forschungen zu DDR-Geschichte und nachfolgender Systemtransformation erschlossen.<sup>25</sup>

Zur Zeitgeschichte zählt, wie erwähnt, auch die sog. neueste Zeitgeschichte, d.h. die Jahre nach 1990. Mehrere HoF-Projekte haben die Hochschul- und Wissenschaftstransformation in Ostdeutschland analytisch aufbereitet.<sup>26</sup> Ebenso fanden Untersuchungen zu den parallel stattgefundenen Entwicklungen in anderen Transformationsländern Mittel- und Osteuropas statt, so zu Weißrussland und Rumänien.<sup>27</sup>

---

<sup>18</sup> Anke Burkhardt: Spezialsektor. Militär- und Polizeihochschulen in der DDR, in diesem Heft, S. 41-43

<sup>19</sup> Peer Pasternack: Sozialistisch behaust. Hochschulbau in der DDR, in diesem Heft, S. 44-46

<sup>20</sup> Peer Pasternack: Die Organe. Gesellschaftswissenschaftliche Zeitschriftenlandschaft in der DDR, in diesem Heft, S. 76-78

<sup>21</sup> Helmut Köhler / Manfred Stock: Bildung nach Plan? Bildungs- und Beschäftigungssystem in der DDR (1949-1989), in diesem Heft, S. 38-40

<sup>22</sup> Johannes Keil: Weiterbildung an DDR-Universitäten. Das Beispiel Humboldt-Universität zu Berlin, in diesem Heft, S. 82-84

<sup>23</sup> Peer Pasternack: Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmuster. Die Reflexion der DDR-Wissenschaftsgeschichte in den Einzeldisziplinen nach 1989, in diesem Heft, S. 59-61

<sup>24</sup> Peer Pasternack: Es kommt drauf an, sie verschieden zu interpretieren. Die Aufarbeitung der DDR-Philosophie nach 1989; ders.: Die akademische Medizin der DDR nach der DDR, in diesem Heft, S. 64-66

<sup>25</sup> Kerstin Martin / Peer Pasternack: Recherchen, Bücher, Bibliografien. Zeithistorisch relevante Informationsdienstleistungen des HoF, in diesem Heft, S. 117-120; s.a. die fortlaufend in der HoF-Zeitschrift „die hochschule“ publizierte Bibliografie von Peer Pasternack / Daniel Hechler: Wissenschaft & Hochschule in Ostdeutschland von 1945 bis zur Gegenwart

<sup>26</sup> Peer Pasternack: Geschichte einer Komplexitätsreduktion. Wissenschaftstransformation in Ostdeutschland 1990ff., in diesem Heft, S. 47-49; ders.: stud. ost. Studierende in der DDR und danach, in diesem Heft, S. 53; Roland Bloch / Peer Pasternack: Forschen jenseits der Strukturen. Die Zweite Wissenschaftskultur, in diesem Heft, S. 56-58

<sup>27</sup> Peer Pasternack / Robert D. Reisz: Gemeinsame Geschichte, differenzierte Transformationspfade. Hochschulen im (post) kommunistischen Osteuropa, in diesem Heft, S. 50-52. Daneben gab es auch aktualitätsgebundene Untersuchungen osteuropäischer Entwicklungen, die hier aber, da nicht in zeithistorischer Perspektive durchgeführt, unbeachtet bleiben; vgl. dazu aber Peer Pasternack / Robert D. Reisz: Transformationspfade. Hochschulen im postkommunistischen Osteuropa, in: Rein-

Zu Anfang der 2000er Jahre hatte sich die öffentliche Wahrnehmung verstärkt, dass die DDR-Geschichte in verschiedenen Bildungsbereichen – Schule, Hochschule, politische Bildung – unzulänglich repräsentiert sei, während zeitgleich lustig-knalldoofe Ostalgie-Shows die Samstagabendunterhaltung enterten. Die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur beauftragte daher verschiedene Einrichtungen mit entsprechenden empirischen Untersuchungen. HoF übernahm den Bereich der akademischen Lehrangebote. Im Ergebnis ließ sich festhalten: Die Behandlung der DDR-Geschichte hatte sich wieder auf dem vergleichsweise niedrigen Stand von 1990 eingepegelt. Eine deutliche Mehrheit von 54 der insgesamt 88 deutschen Universitäten – d.h. 62 Prozent – hatte 2000/2001 keine einzige explizit DDR- bzw. Ostdeutschland-bezogene Lehrveranstaltung im Programm.<sup>28</sup>

---

*62 Prozent der deutschen Universitäten hatten 2000/2001 keine Lehrveranstaltung zur DDR-Geschichte im Programm*

---

Im Anschluss daran wurde eine weitere Studie durchgeführt, die sich einer qualitativ angelegten Inhalts- und Motivationsanalyse widmete. In ihr ging es vorrangig um die primären Träger des DDR-bezogenen Lehr- und Forschungsbetriebs: die an den Universitäten entsprechende Veranstaltungen anbietenden und forschenden Wissenschaftler/innen. Damit wurden die Deutungskontroversen über die Geschichte der DDR erstmals aus der Perspektive der wissenschaftlichen Akteure analysiert.<sup>29</sup> Teil dieses Projekts war eine Fachtagung „Die Zukunft eines untergegangenen Staates. Die DDR als Gegenstand von Forschung, Lehre und der Politischen Bildung“, die 2003 in Wittenberg stattfand und anschließend dokumentiert wurde.<sup>30</sup>

Von 2004 bis 2007 konnte dieses Forschungsprogramm in eine andere Richtung ausgeweitet werden: Ein Promotionsstipendium ermöglichte die Untersuchung der Wissenschaftskonzepte und -praxis der west- und seit 1990 gesamtdeutschen DDR-Forschung. Ausgangspunkt war eine wissenschaftssoziologisches In-

---

*Hatten bis 1989 die (westdeutschen) Forschungen zur DDR nicht zuletzt politikberatende Funktionen, so sind sie seit 1990 vorrangig Grundlage für geschichtstheoretische und vergangenheitspolitische Deutungskämpfe*

---

teresse beanspruchende Beobachtung: Die Geschichte der westdeutschen DDR-Forschung 1949 bis 1990 steht eigentümlich unvermittelt neben den Forschungen zur DDR-Geschichte seit 1990. Hatte die DDR-Forschung vor 1989 vornehmlich in der Politikwissenschaft, Soziologie, Erziehungs- und Rechtswissenschaft sowie Volkswirtschaftslehre ihre Heimat, so war der Gegenstand danach plötzlich ein historischer, also historiografischer. Hatten bis 1989 die (westdeutschen) Forschungsbemühungen zur DDR nicht zuletzt politikberatende Funktionen, so sind sie seit 1990 vorrangig Grundlage für geschichtstheoretische und vergangenheitspolitische Deutungskämpfe.<sup>31</sup>

Im Zuge von zahlreichen Hochschuljubiläumsvorbereitungen und zeitgeschichtlich konnotierten Skandalisierungen ergab sich um 2010 ein neues Thema, das z.T. mit beträchtlicher medialer Resonanz verhandelt wurde: Die ostdeutschen Hochschulen sahen sich dem Vorwurf ausgesetzt, nur unzureichend und wenn, dann allein auf externe Initiative hin, ihre eigene Geschichte insbesondere in der SBZ/DDR zu thematisieren. Vor diesem Hintergrund unternahm HoF eine empirische Bestandsaufnahme der Aktivitäten ostdeut-

---

hard Kreckel / Peer Pasternack (Hg.), 10 Jahre HoF (=die hochschule 1/2007), Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2007, S. 43-48.

<sup>28</sup> Peer Pasternack: Gelehrte DDR. Die DDR in der Lehre an deutschen Hochschulen, in diesem Heft, S. 105-107

<sup>29</sup> Jens Hüttmann / Peer Pasternack: Die Gegenwart eines untergegangenen Staates. Die DDR als inner- und außerwissenschaftliches Vermittlungsproblem, in diesem Heft, S. 108-110

<sup>30</sup> Jens Hüttmann / Ulrich Mählert / Peer Pasternack (Hg.): DDR-Geschichte vermitteln. Ansätze und Erfahrungen in Unterricht, Hochschullehre und politischer Bildung, Metropol-Verlag, Berlin 2004

<sup>31</sup> Jens Hüttmann: Akteure und Konjunkturen. Die bundesdeutsche DDR-Forschung vor und nach 1989, in diesem Heft, S. 102-104

scher Hochschulen, die sich auf ihre je eigene Zeitgeschichte beziehen.<sup>32</sup> Zugleich entstand im Kontext dieses Projekts eine Bestandsaufnahme zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik in der DDR.<sup>33</sup>

Was für die Hochschulen gilt, kann mit Recht auch Geltung für HoF selbst beanspruchen. Daher war am Institut auch dessen eigene Geschichte, die Verortung seiner Vorgängereinrichtungen in der entsprechenden Institutionenlandschaft<sup>34</sup> sowie das Konzept von Hochschule in der DDR Gegenstand analytischer Aufbereitungen.<sup>35</sup> Dies galt gleichermaßen für Untersuchungen zu zentralen Quellendisziplinen der Hochschulforschung: die Erziehungswissenschaft<sup>36</sup> und die Soziologie.<sup>37</sup>

Die zeithistorischen Aktivitäten des Instituts ließen es auch als Ort der zeitgeschichtlichen Nachwuchsförderung interessant werden. Die Bundesstiftung Aufarbeitung suchte sich daher die spezifische Hochschulexpertise des HoF nutzbar zu machen, um im zeithistorischen Promotionssektor aktiver zu werden, als ihr dies über das eigene (kleine) Stipendienprogramm möglich ist. In Kooperation von Stiftung und Institut wurden im Sommer 2005 die ersten „Promovierendentage zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte nach 1945“ in Wittenberg durchgeführt. 2012 fanden sie zum achten Male statt. Geschätzt wird von den Teilnehmern und Teilnehmerinnen insbesondere das didaktisch anspruchsvolle Design der Veranstaltungen. Dieses lässt deutlich erkennen, dass sie von einem Institut durchgeführt werden, das einen präzisen Blick für allfällige Schwächen von Hochschulstudien hat.<sup>38</sup>

Im Kontext der Promovierendentage wurde zudem eine Untersuchung zum Thema „Kaderschmiede DDR-Forschung? Zeitgeschichtlich promovieren“ durchgeführt sowie ein Handbuch zum „Promovieren zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte“ erarbeitet und publiziert.<sup>39</sup>

Während Hochschulpolitik sich vornehmlich für den Aufstieg von Hochschulen interessiert, gilt das Interesse sozialwissenschaftlicher und historischer Forschung über Hochschulen gleichermaßen Aufstiegs- wie Niedergangsentwicklungen. Dafür stellt der Sitzort des Instituts einen exemplarischen Fall bereit. HoF ist in den Räumlichkeiten der Stiftung Leucorea in Wittenberg angesiedelt. Diese war 1994 in Anknüpfung an die 1817 aufgehobene historische Wittenberger Universität Leucorea gegründet worden. Als einen zentralen Gründungsauftrag hatte die Stiftung auf den Weg mitbekommen, zur Wiederbelebung akademischen Lebens in Wittenberg beizutragen. Das ist weniger fernliegend, als es die reine Betrachtung Wittenbergs als Mittelstadt mit weniger als 50.000 Einwohnern motivieren würde. Wichtiger ist hier: Wittenberg war Ausgangsort der lutherischen Reformation und nachfolgend dauerhafter Bezugsort der Reformationswirkungsgeschichte. Die 1502 gegründete Universität dieser Stadt war ebenso der Entstehungs- und Resonanzraum der Reformation wie wesentlicher Teile ihrer Wirkungsgeschichte – Stichworte sind hier „Lutherische Or-

---

*Hochschulpolitik interessiert sich vornehmlich für den Aufstieg von Hochschulen.  
Das Interesse sozialwissenschaftlicher und historischer Forschung über Hochschulen gilt gleichermaßen Aufstiegs- wie Niedergangsentwicklungen*

---

<sup>32</sup> Daniel Hechler / Peer Pasternack: Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Die ostdeutschen Hochschulen und ihre Zeitgeschichte, in diesem Heft, S. 114-116

<sup>33</sup> Peer Pasternack: Politik und Wissenschaft in der DDR. Eine Kontrastanalyse im Vergleich zur Bundesrepublik, in diesem Heft, S. 35-37

<sup>34</sup> Johannes Keil / Peer Pasternack: Hochschulökonomie, Studentenforschung und Hochschulpädagogik. Ostdeutsche Hochschulforschung bis und nach 1989, in diesem Heft, S. 73-75

<sup>35</sup> Gertraude Buck-Bechler: Die Idee der Hochschule in der DDR, in diesem Heft, S. 32-34

<sup>36</sup> Jan-Hendrik Olbertz: Erziehungswissenschaft im Transformationsprozess, in diesem Heft, S. 70-72

<sup>37</sup> Peer Pasternack: Vor allem Arbeit. Soziologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1945-1990, in diesem Heft, S. 67-69

<sup>38</sup> vgl. [www.promovierendentage.de](http://www.promovierendentage.de)

<sup>39</sup> vgl. Daniel Hechler / Jens Hüttmann / Peer Pasternack / Henning Schulze: Promovieren zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte, in diesem Heft, S. 111-113

thodoxie“ oder „Wittenberger Aufklärung“. Daraus ergaben sich einige vergleichsweise recht spezielle, nämlich standortbezogene Aktivitäten des Instituts.

Wie ging eine Stadt und Region damit um, wenn die bislang identitätsprägende Universität geschlossen wird? Woher bezog sie fortan notwendiges Wissen, woraus speisten sich lokale Innovationen? Und: In welcher Weise partizipierten peripherisierte Orte – im Unterschied zu den Metropolen – an der rasanten industrialisierungsbedingten Verbreiterung von Qualifikationserfordernissen, Bildungsbedürfnissen und Verwissenschaftlichungstendenzen, wie sie im 19. Jahrhundert einsetzten? Schließlich: Wie sind die diesbezüglichen Ausgangsbedingungen für eine Einbindung geografischer Randlagen in wissenschaftliche Entwicklungen zu bewerten? Das sind Fragen, die ein Institut, das sich nicht zuletzt Fragen des Verhältnisses von Region und Wissen, des Zusammenhangs von Regionalentwicklung, Innovation und Bildung widmet, interessieren müssen.

Im Jahr 2002 war – als Beitrag von HoF zum 500-jährigen Gründungsjubiläum der Universität Halle-Wittenberg – im Wittenberger Schloss die Ausstellung „Wittenberg nach der Universität“ zu sehen. Die Ausstellung fragte, woran die 1994 mit der Stiftung-Leucorea-Gründung beabsichtigte Wiederbelebung akademischen Lebens vor Ort anknüpfen kann, und wurde fündig. Begleitend zur Ausstellungsvorbereitung waren mehrere Publikationen erarbeitet worden. Nach ihrer Schließung wurde die Ausstellung ins Internet überführt, wo sie seither zu sehen ist.<sup>40</sup>

Zugleich wurde ein Sammelband in Angriff genommen, der an die DDR-spezifische Expertise des Instituts anknüpfte: Es sollte eine umfassende Darstellung der Geschichte von Bildung und Wissenschaft in Wittenberg zwischen 1945 und 1994 geliefert werden. Diese Zeit umfasst jene 50 Jahre, die unmittelbar vor der Wiederbelebung universitären Lebens in Wittenberg im Jahre 1994 standen. An dem Vorhaben waren 17 Institutionen aus der Stadt Wittenberg sowie 35 Autoren und Autorinnen beteiligt. Der 400seitige Band wurde anlässlich des 10jährigen Gründungsjubiläums der Stiftung Leucorea im Jahre 2004 publiziert und der Öffentlichkeit präsentiert.<sup>41</sup>

Schließlich befasste sich das Institut mit der Person Otto Kleinschmidt (1870-1954), die im lokalen Gedächtnis Wittenbergs nach wie vor erstaunlich präsent ist. Kleinschmidt war Gründer und langjähriger Leiter des Kirchlichen Forschungsheims für Weltanschauungsfragen, das 1927 in Wittenberg errichtet worden war. Zeitgeschichtlich ragt er dadurch heraus, dass er das Forschungsheim von der Weimarer Republik bis in die DDR durch drei politische Systeme geführt hat – mit zeittypischen Konzessionen wie Reibungen.<sup>42</sup>

War mit diesen Wittenberg-bezogenen Projekten bereits in die Zeit vor 1945 ausgegriffen worden, so ergaben sich im Zuge weiterer Forschungsprojekte auch Erweiterungen in geografischer und thematischer Hinsicht:

- Nicht nur Themen der Hochschulzeitgeschichte der DDR und der ostdeutschen Wissenschaftstransformation wurden behandelt, sondern auch solche der (gesamt)deutschen Nachkriegsentwicklung, so zu akademischen Ritualen als symbolischer Praxis an Hochschulen,<sup>43</sup> zu programmatischen Konzepten der Hochschulentwicklung in Deutschland seit 1945<sup>44</sup> und zum Wandel akademischer Bildung in Deutschland 1950-2005.<sup>45</sup>

---

<sup>40</sup> Jens Hüttmann / Peer Pasternack (Hg.): Wittenberg nach der Universität. Eine historische Spurensicherung, Wittenberg 2003, URL <http://www.hof.uni-halle.de/wb-nach-der-uni/index.html>

<sup>41</sup> Jens Hüttmann / Peer Pasternack: Zentrale Peripherie. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1817, in diesem Heft, S. 85-87; vgl. kontrastierend einen in mancherlei Hinsicht vergleichbaren Fall, die Franckeschen Stiftungen in Halle: Jan-Hendrik Olbertz: Die Universität Halle und die Franckeschen Stiftungen nach 1945, in diesem Heft, S. 91-93

<sup>42</sup> Peer Pasternack / Antje Schober: Ein sperriger Intellektueller. Otto Kleinschmidt am Kirchlichen Forschungsheim Wittenberg (1927-1953), in diesem Heft, S. 88-90

<sup>43</sup> Falk Bretschneider / Peer Pasternack: Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen, in diesem Heft, S. 25-27

<sup>44</sup> Peer Pasternack / Carsten von Wissel: Von Humboldt bis Mode 2. Programmatische Konzepte der Hochschulentwicklung in Deutschland seit 1945, in diesem Heft, S. 21-23

<sup>45</sup> Robert D. Reisz / Manfred Stock: Wandel akademischer Bildung in Deutschland 1950-2005, in diesem Heft, S. 28-31

- Vergleichende Studien, die den deutschen Betrachtungshorizont überschritten, wurden durchgeführt, so zur Hochschulexpansion in den Ländern West-, Mittel-, Osteuropas und den USA in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts<sup>46</sup> und zu privaten Hochschulen im internationalen und historischen Vergleich (1950-2004).<sup>47</sup>
- Im Zuge von Lehrveranstaltungen, die das Institut verantwortete, und eingeordnet in das am HoF bearbeitete Thema „Wissenslandschaften städtischer Agglomerationen“ wurde und wird, u.a. im Rahmen eines Promotionsstipendiums, der Bildungs- und Wissensgeschichte von Planstädten in der DDR nachgegangen.<sup>48</sup>

Insgesamt, so lässt sich resümieren, mobilisiert und entwickelt das Institut für Hochschulforschung mit seinen Aktivitäten zur Zeitgeschichte von Hochschule, Wissenschaft und Bildung sowie zur Nachwuchsförderung im Feld der deutsch-deutschen Zeitgeschichte einerseits spezifische Expertise. Andererseits schließen diese Arbeiten an verschiedene Arbeitsschwerpunkte an, die HoF im übrigen betreibt. Die Aktivitäten

---

*Die zeitgeschichtlichen Forschungsprojekte am HoF bearbeiten Voraussetzungen, an die etwa Studien zur internationalen Hochschulentwicklung oder zu Fragen des Zusammenhangs von Bildung, regionaler Wissensproduktion und Regionalentwicklung anknüpfen*

---

im Bereich des zeithistorischen Promovierens sind verknüpft mit Projekten zur Hochschulbildung und zur Gestaltung der Nachwuchsförderung. Die zeitgeschichtlichen Forschungsprojekte bearbeiten Voraussetzungen, an die etwa Studien zur internationalen Hochschulentwicklung oder zu Fragen des Zusammenhangs von Bildung, regionaler Wissensproduktion und Regionalentwicklung anknüpfen.

Zeitgeschichte und sozialwissenschaftliche Gegenwartsanalyse treffen sich dabei in einem Punkt: Sie suchen Entwicklungen aufzuklären und einzuordnen, deren Davor beschreibbar und untersuchungsfähig, deren Danach aber – im Unterschied zur Erkundung früherer historischer Epochen – einstweilen nur sehr begrenzt bzw. nicht bekannt ist. Für Deutungskonflikte liefert dieser Umstand die schönsten Voraussetzungen.

---

<sup>46</sup> Robert D. Reisz / Manfred Stock: Zwischen Expansion und Kontraktion. Hochschulbildungsbeteiligung in den Ländern West-, Mittel-, Osteuropas und den USA in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in diesem Heft, S. 16-18

<sup>47</sup> Robert D. Reisz / Manfred Stock: Private Hochschulen im internationalen und historischen Vergleich (1950-2004), in diesem Heft, S. 19-20

<sup>48</sup> Peer Pasternack / Henning Schulze: Wissens- und Ideengeschichte von DDR-Planstädten. Das Beispiel der „sozialistischen Chemiarbeiterstadt“ Halle-Neustadt, in diesem Heft, S. 94-96; Sebastian Bonk / Florian Key / Peer Pasternack: Die Offene Arbeit in den Evangelischen Kirchen der DDR. Fallbeispiel Junge Gemeinde Halle-Neustadt, in diesem Heft, S. 97-99

**I.**

**Hochschul- und  
Wissenschaftsentwicklung  
seit 1945**

# 1. Zwischen Expansion und Kontraktion

## Hochschulbildungsbeteiligung in den Ländern West-, Mittel-, Osteuropas und den USA in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Robert D. Reisz | Manfred Stock

Analysiert wurde die Expansion beziehungsweise die Kontraktion der Hochschulen in Europa und den USA im Zeitraum von 1950 bis 2000.<sup>49</sup> Die Untersuchung war als „cross-national longitudinal study“ konzipiert. Das heißt, die Besonderheit des Projektes bestand darin, dass nicht einzelne länderspezifische Fallstudien der Hochschulentwicklung gegenübergestellt wurden. Vielmehr wurde von der Methode des Vergleiches systematisch Gebrauch gemacht, indem Zeitreihendaten, die für *jedes Jahr* des Untersuchungszeitraumes und für *jedes Land* erhoben wurden, die Grundlage der Analyse bildeten. Dabei kamen insbesondere unterschiedliche Regressionsmodelle – u.a. gepoolte Modelle und Panelregressionsmodelle – zum Einsatz.<sup>50</sup> Diese statistischen Analysen wurden zudem mit Analysen kombiniert, die die Entwicklung der Bildungsbeteiligung im Hochschulbereich in den gesellschaftlichen Kontext insgesamt einzuordnen suchten.<sup>51</sup>

Die vorliegenden komparativen Forschungen, die auf eine Analyse von Zeitreihendaten aus einer Vielzahl von Ländern beruhen, insbesondere jene des neoinstitutionalistischen *world polity*-Ansatzes, sprechen der Hochschulexpansion einen universellen Charakter zu. Im Ergebnis des Projektes konnte hingegen gezeigt werden, dass sich die osteuropäischen Länder durch ein spezifisches Profil der Inklusion ins Hochschulsystem auszeichnen, welches vom globalen Muster abweicht. Während sich das westeuropäische Profil durch eine beständige Expansion der Hochschulbildung auszeichnet, hat es in Osteuropa nach einer Phase der Expansion eine Kontraktionsphase ab Mitte der 70er Jahre gegeben, die nach dem Zusammenbruch des Sozialismus erneut in eine Expansion übergeht, wobei der Anstieg nun dem im Westen entspricht (Übersicht 1).<sup>52</sup>

---

*Während sich Westeuropa durch eine beständige Expansion der Hochschulbildung auszeichnete, hatte es in Osteuropa nach einer Phase der Expansion eine Kontraktionsphase ab Mitte der 70er Jahre gegeben. Diese ging nach dem Zusammenbruch des Sozialismus erneut in eine Expansion über, wobei der Anstieg nun dem im Westen entsprach*

---

In Westeuropa, so zeigen die Regressionsanalysen, steht die Hochschulexpansion im engen Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Entwicklung, der allerdings nicht in einem kausalen Sinne interpretiert werden kann. Für Osteuropa lässt sich ein entsprechender Zusammenhang nicht feststellen.

---

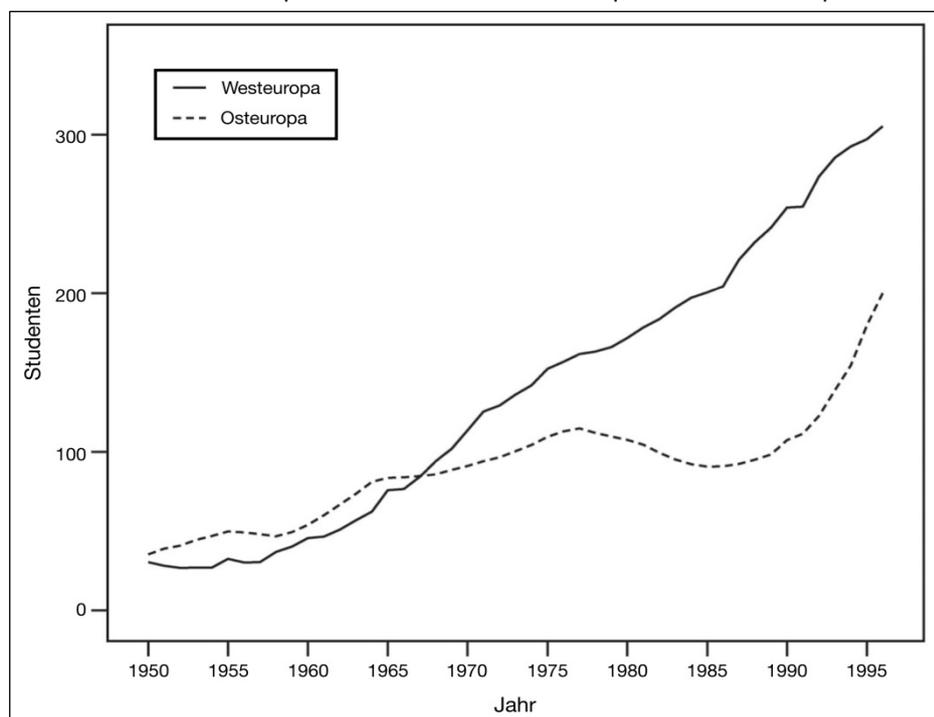
<sup>49</sup> Juliana Körnert / Robert D. Reisz / Arne Schildberg / Manfred Stock (2005): Hochschulentwicklung in Europa 1950-2000. Ein Datenkompendium, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2005; Robert D. Reisz / Manfred Stock: Inklusion in Hochschulen. Beteiligung an der Hochschulbildung und gesellschaftliche Entwicklung in Europa und in den USA (1950-2000), Lemmens-Verlag, Bonn 2007. Das Projekt wurde von der DFG gefördert.

<sup>50</sup> Robert D. Reisz / Manfred Stock: Theorie der Weltgesellschaft und statistische Modelle im soziologischen Neoinstitutionalismus, in: Zeitschrift für Soziologie 36, 2007, S. 82-99

<sup>51</sup> Manfred Stock: Hochschulexpansion in komparativer Perspektive, in: die hochschule 2/2003, S. 144-157

<sup>52</sup> Gero Lenhardt / Manfred Stock: Internationalisierung der Hochschulen und vergleichende Hochschulforschung, in: Reinhard Kreckel / Peer Pasternack (Hg.), 10 Jahre HoF (=die hochschule 1/2007), Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2007, S. 36-42

Übersicht 1: in Studenten pro 10.000 Einwohner Osteuropa und in Westeuropa



Quelle: UNESCO Statistical Yearbook (unterschiedliche Jahrgänge)

Der Abbruch der Hochschulexpansion in Osteuropa verdankte sich politischen Auseinandersetzungen und Einflussnahmen. Während der Zeit des Staatssozialismus wurde die Entwicklung der Hochschulen an politischen Programmen auszurichten versucht.<sup>53</sup> In diesen Programmen verschafften sich gegensätzliche normative Erwartungssyndrome Ausdruck. Es kam zwischen den politischen Vertretern dieser gegensätzlichen Orientierungen zu Konflikten, die zum Abbruch der Hochschulexpansion führten. Die frühe Hochschulexpansion in Osteuropa resultierte in der Sozialkategorie der Intelligenz. Unter Berufung auf technische Sachzwänge erhob die technokratisch orientierte Intelligenz Ansprüche auf Einfluss und Macht. Daraus entstanden Konflikte zwischen der Intelligenz und jener Fraktion der Machtelite, die die Normen des proletarischen Egalitarismus und der materialen Gleichheit vertraten. Der Ausweg aus diesen Konflikten, der dem Staatssozialismus möglich war, bestand darin, Umfang und Einfluss der Intelligenz zu reduzieren und damit verbunden deren institutionellen Entstehungsort: die Hochschulen.<sup>54</sup>

Mit der Zäsur von 1989 wurde die Vorherrschaft des Politischen gebrochen. Dem Staat ist nun weitestgehend die Möglichkeit verstellt, Studienplätze zu quotieren. Die individuelle Nachfrage nach einer Hochschulbildung kann sich Ausdruck verschaffen und steigt in einem bis dahin ungekannten Ausmaß. Die Mechanismen der Inklusion in das Hochschulsystem sind einem direkten politischen Zugriff entzogen, und die individuellen Bildungsinteressen können sich arti-

---

*Der Ausweg aus Konflikten zwischen der Intelligenz und jener Fraktion der Machtelite, die die Normen des proletarischen Egalitarismus und der materialen Gleichheit vertraten, bestand darin, Umfang und Einfluss der Intelligenz zu reduzieren und damit verbunden deren institutionellen Entstehungsort: die Hochschulen*

---

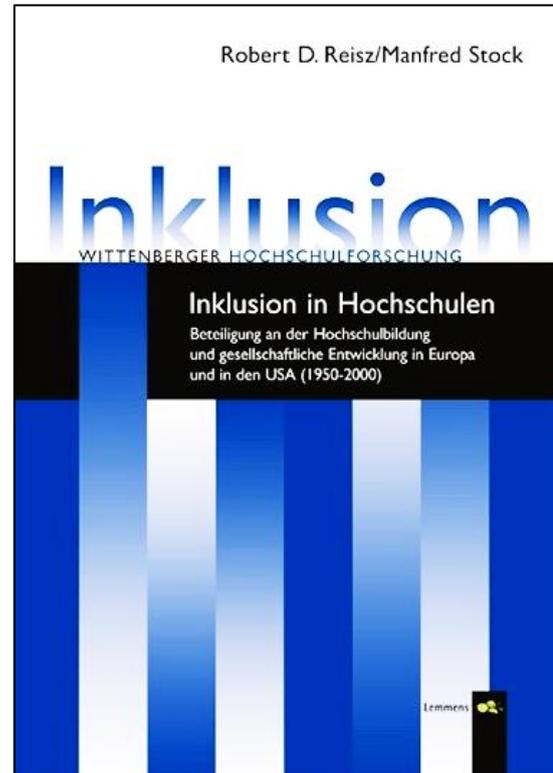
<sup>53</sup> Helmut Köhler / Manfred Stock: Bildung nach Plan? Bildungs- und Beschäftigungssystem in der DDR (1949-1989), in diesem Heft, S. 38-40

<sup>54</sup> Robert D. Reisz / Manfred Stock: Zwischen Expansion und Kontraktion. Zur Entwicklung der Hochschulbildung in Osteuropa 1950-2000, in: Berliner Journal für Soziologie 16, 2006, S. 77-93

kulieren.<sup>55</sup> Der Anstieg des Expansionsverlaufes in den osteuropäischen Ländern ab 1989 deckt sich nun weitgehend mit dem in Westeuropa. Hier stehen einer staatlichen Bewirtschaftung der individuellen Bildung die Bürgerrechte entgegen, z.B. die Bildungs- und Ausbildungsfreiheit, die Wissenschaftsfreiheit, die Berufsfreiheit und die Vertragsfreiheit. Sie lassen eine Begrenzung der individuellen Bildungsnachfrage nicht zu.

Betrachtet man das skizzierte Muster der Hochschulentwicklung in Osteuropa und die Zäsur von 1990 in einer differenzierungstheoretischen Perspektive, so stellt sie sich als Bestandteil einer Emanzipation des Erziehungssystems von der Politik dar, die die funktionale Logik dieses Bereiches freisetzt. Der Staatssozialismus wäre somit in erster Linie unter dem Gesichtspunkt funktionaler Entdifferenzierung zu analysieren. Die postsozialistische Entwicklung der Hochschulen stellt sich dann im Kern als eine Modernisierung dar, die Osteuropa der Dynamik einer funktional differenzierten Weltgesellschaft überantwortet.

Dieser Interpretation entspricht ein weiterer zentraler Befund der empirischen Analyse. Regional differenzierte Panelregressionen zeigen für den Westen mit Blick auf die Hochschulexpansion einen großen Effekt der Variablen, die das Maß der Einbindung der Nationalstaaten in die Weltgesellschaft repräsentieren. Für Osteuropa zeigt sich ein solcher Effekt erst für die Zeit nach 1990, also für die Zeit nach dem Zusammenbruch des Sozialismus.



<sup>55</sup> vgl. Robert D. Reisz / Manfred Stock: Wandel akademischer Bildung in Deutschland 1950-2005, in diesem Heft, S. 28-31

## 2. Private Hochschulen im internationalen und historischen Vergleich (1950-2004)

Robert D. Reisz | Manfred Stock<sup>56</sup>

Fügen die privaten Hochschulen der Hochschulbildung etwas hinzu, das die öffentlichen Hochschulen nicht bieten, oder gleichen sie sich ihnen an und erweitern lediglich das Angebot an Studienplätzen? Um diese Fragen zu beantworten, wurde die Entwicklung privater Hochschulen in Deutschland, den USA, Rumänien und Chile zwischen 1950 und 2004 untersucht.<sup>57</sup>

Die Demokratisierung der Gesellschaft, so ergab sich, begünstigte die Entwicklungsmöglichkeiten privater Hochschulen in den untersuchten Ländern. Das zeigt sich in den USA mit ihrer weit zurückreichenden Tradition der Demokratie und privater Hochschulen; es zeigt sich in Rumänien und Chile, wo private Hochschulen nach dem Ende der Diktaturen expandierten, und in Deutschland, wo sie vor dem Zweiten Weltkrieg kaum eine Rolle spielten, heute aber zu einem wichtigen politischen Thema geworden sind.

---

*Die Demokratisierung der Gesellschaft begünstigte die Entwicklungsmöglichkeiten privater Hochschulen*

---

Die privaten Hochschulen nähern sich den öffentlichen mit ihrer Lehre an. Das wird greifbar in den Akkreditierungsverfahren. Sie lassen zu Wissenschaftlichkeit und zu akademischer Freiheit keine Alternative. Sie bestehen überall auf den universalistischen Normen freien wissenschaftlichen Denkens, gegenüber den privaten Hochschulen nicht anders als gegenüber den öffentlichen. Bildungseinrichtungen, die diesen Normen nicht genügen, werden nicht akkreditiert.

---

*Die Bedeutung privater Hochschulen hat mit der Verwissenschaftlichung der Bildung abgenommen*

---

Die privaten Hochschulen sind im Durchschnitt kleiner als die öffentlichen, aber das bedeutet nicht notwendigerweise, dass sie anspruchsvoller wären und Elitecharakter hätten.<sup>58</sup> In drei der untersuchten Länder sind die privaten Hochschulen den öffentlichen an Ansehen und wissenschaftlicher Produktivität beträchtlich unterlegen; nur in den USA stehen die privaten *research universities* den öffentlichen nicht nach.<sup>59</sup> Aber auch dort hat die Bedeutung privater Hochschulen mit der Verwissenschaftlichung der Bildung abgenommen. So ist der Anteil der Privathochschüler von 80 Prozent um 1900 bis heute auf 20 Prozent gefallen. In Rumänien haben private Hochschulen die vorübergehende

---

<sup>56</sup> in Kooperation mit Gero Lenhardt und Enrique Fernández Darraz

<sup>57</sup> Enrique Fernández Darraz / Gero Lenhardt / Robert D. Reisz / Manfred Stock: Private Hochschulen in Chile, Deutschland, Rumänien und den USA. Struktur und Entwicklung, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2009, auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_3\\_2009.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_3_2009.pdf); dies.: Hochschulprivatisierung und akademische Freiheit. Jenseits von Markt und Staat. Hochschulen in der Weltgesellschaft, Transcript-Verlag, Bielefeld 2010; Robert D. Reisz / Manfred Stock: Private Hochschulen. Perspektiven der Forschung, in: dies. (Hg.), Private Hochschulen. Private Higher Education (=Die Hochschule 2/2008), Wittenberg 2008, S. 6-18. Das Projekt wurde von der DFG gefördert.

<sup>58</sup> Gero Lenhardt / Robert D. Reisz / Manfred Stock: Weder anspruchsvoller noch elitär. Private Hochschulen in Deutschland, den USA, Chile und Rumänien, in: Forschung & Lehre 10/2009, S. 738-739

<sup>59</sup> Gero Lenhardt / Robert D. Reisz / Manfred Stock: Amerikanische „Elitehochschulen“. Selective colleges and major research universities, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 4/2008, S. 559-576; Gero Lenhardt / Manfred Stock: Gebildete Stände oder gebildete Bürger. Hochschulbildung und Elitevorstellungen in Deutschland und in den USA, in: Zeitschrift für Pädagogik 2/2009, S. 244-257

Knappheit an Studienplätzen in den öffentlichen kompensiert. Nur in Chile ist ein bedeutenderer Anteil der Studenten in privaten Hochschulen immatrikuliert, aber viele dieser Einrichtungen kämpfen um ihre Integrität. In Deutschland haben die privaten Hochschulen mit drei Prozent aller Studenten nur eine marginale Bedeutung, denn die öffentlichen Hochschulen haben sich nach dem Zweiten Weltkrieg dem wachsenden Bildungsinteresse geöffnet.

So wurden also die Möglichkeiten privater Hochschulen durch die moderne Gesellschaft begünstigt, es entstand aber nur ein relativ geringes Interesse an ihrer Realisierung. Dass ihre Entwicklung nicht zu einer alternativen Bildungspraxis führt, schränkt die Bedeutung ein, die der Form der Trägerschaft heute noch zukommt.<sup>60</sup>

Untersucht wurde auch das Überleben von Hochschulen in Deutschland, den USA und Chile im Vergleich von öffentlichen und privaten Hochschulen. Dabei wurde an die Methodologie der soziologischen Organisationsökologie angeschlossen. Die entscheidenden Befunde widersprechen neoliberalen Erwartungen:<sup>61</sup>

- In allen drei Ländern ist die Überlebenswahrscheinlichkeit der privaten Hochschulen niedriger als die der öffentlichen.
- Wo die Daten entsprechende Berechnungen gestatten, zeigt sich, dass die Überlebenswahrscheinlichkeit der privaten Hochschulen mit erwerbswirtschaftlichem Charakter am geringsten ist.
- Etwas größer ist die der privaten gemeinnützigen und am größten die der öffentlichen Hochschulen.

Dieser Befund, so könnte man in neoliberaler Perspektive einwenden, verdanke sich der beklagenswerten Tatsache, dass der Staat Kosten-Nutzenkalküle nicht anstelle und auf Kosten des Steuerzahlers auch unrentable Hochschulen alimentiere. Private Hochschulen operierten kostengünstiger als öffentliche. Tatsächlich gibt es Hinweise darauf, dass die Kosten pro Studienplatz in privaten Hochschulen niedriger sind als in öffentlichen. Aber diese Differenz erklärt sich vor allem daraus, dass die privaten Hochschulen zumeist kaum Forschung betreiben und die Lehre auf solche Fächer beschränken, die keine großen Kosten verursachen. Dieser Befund deutet auf eine irrtümliche Prämisse der neoliberalen Kritik an öffentlichen Hochschulen hin. Sie beruht auf der Annahme, dass das, was in der Hochschulentwicklung tatsächlich bedeutsam ist, identisch ist mit dem, was in den Bilanzen privater Träger als Kosten und Nutzen erscheint. Diese Gleichsetzung ist jedoch willkürlich. Denn die Leistungen und Aufwendungen des öffentlichen Hochschulwesens erschöpfen sich nicht in dem, was private Hochschulen als Kosten und als Nutzen in ihren Bilanzen berücksichtigen.

---

*Die Leistungen und Aufwendungen  
des öffentlichen Hochschulwesens  
erschöpfen sich nicht in dem,  
was private Hochschulen als  
Kosten und Nutzen in ihren  
Bilanzen berücksichtigen*

---



---

<sup>60</sup> Robert D. Reisz / Manfred Stock: Private Higher Education and Economic Development, in: European Journal of Education, Vol. 47, 2012, S. 198-213

<sup>61</sup> Enrique Fernández Darraz / Gero Lenhardt / Robert D. Reisz / Manfred Stock: Organizational Survival in Private Higher Education in Chile, Germany, Romania and the United States, in: Alina Bargoanu / Remus Procopie (Hg.), Education, Research and Innovation. Policies and Strategies in the Age of Globalization. National School of Political Studies and Public Administration. Bukarest 2008, S. 99-106; Robert D. Reisz / Manfred Stock: Überlebenschancen privater und öffentlicher Hochschulen im Ländervergleich, in: Beiträge zur Hochschulforschung 2/2012, S. 30-48. .

### 3. Von Humboldt bis Mode 2

#### Programmatische Konzepte der Hochschulentwicklung in Deutschland seit 1945

Peer Pasternack | Carsten von Wissel

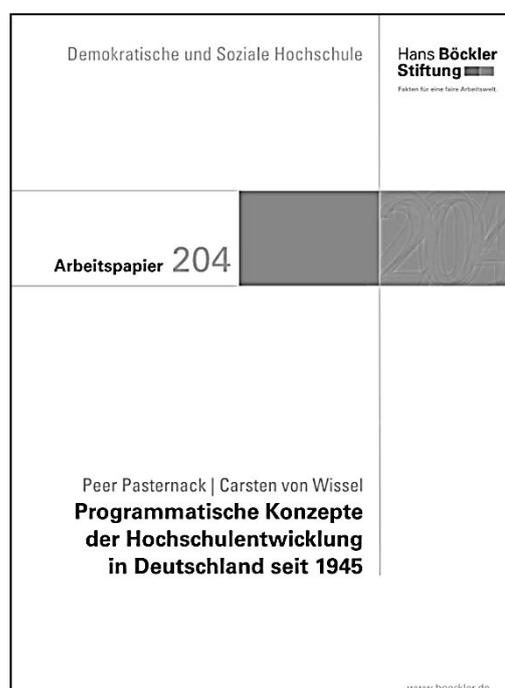
Die hochschulpolitische Debatte produziert aus Meinungen und Einfluss erlangenden Überzeugungen mit Stetigkeit auch neue programmatische Konzepte der Hochschulentwicklung. Diese folgen unterschiedlichen normativen Grundlagen, repräsentieren jeweils bestimmte Interessenbindungen, sind von unterschiedlicher Konsistenz und Lebensdauer. Manche der programmatischen Konzepte werden explizit als solche offeriert, andere bleiben implizit, sind in den hochschulpolitischen Debatten versteckt und aus den zugrundeliegenden Texten zu destillieren.

Elf Konzepte, welche die hochschulpolitische Debatte in Deutschland seit 1945 maßgeblich beeinflusst haben, wurden kurz und übersichtlich aufbereitet:<sup>62</sup>

- Humboldtsche Universitätskonzeption
- Ordinariuniversität
- Gruppenuniversität
- inklusionsorientierte Hochschule
- Kritische Wissenschaft – Kritische Universität
- Hochschule als Infrastruktur und regionaler Innovationsmotor
- Wissenschaft als Produktivkraft: sozialistische Hochschule in der DDR
- Geschlechtergerechte Hochschule
- Hochschule im Wettbewerb
- Bologna-Hochschule
- Mode 2.

Diese Auswahl aus zuvor insgesamt 24 identifizierten Hochschulkonzeptionen spannt den Bogen von „Humboldt“ zur „Hochschule im Wettbewerb“, von der Ordinariuniversität über die Gruppenuniversität zum *managerialism*. Die Darstellungen jedes dieser Konzepte folgen jeweils einem einheitlichen Muster mit drei Punkten:

- Konzeptualisierung von Hochschule (Grundideen und zentrale Aussagen, Entstehungszeit, Hinweise auf Schlüsseltexte);
- Hauptvertreter (wissenschaftliche Autoren/Autorinnen oder politische Akteure);
- Wirkungsgeschichte (Wirkungszeitraum, hauptsächlicher Wirkungsbereich, Nachwirkungen).



<sup>62</sup> Peer Pasternack / Carsten von Wissel: Programmatische Konzepte der Hochschulentwicklung in Deutschland seit 1945, Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf 2009; URL [http://www.boeckler.de/pdf/p\\_arbp\\_204.pdf](http://www.boeckler.de/pdf/p_arbp_204.pdf)

Die aufbereiteten Konzepte fungieren als die geronnene Form der Debattengrundlinien: Dadurch werden die dominierenden Ideen der hochschulpolitischen Debatten der letzten sechs Jahrzehnte in Deutschland nachvollziehbar. Auf diese Weise lässt sich ein effektiver Überblick über ein reichliches halbes Jahrhundert Hochschuldiskussion in Deutschland gewinnen:

- Die konzeptionellen Ideen der *Humboldtschen Konzeption* waren zu ihrer Entstehungszeit an weniger als ein Prozent der männlichen Altersjahrgänge im studierfähigen Alter adressiert. Heute formulieren sie in *jedem* Hochschulstudium zu erwerbende Fertigkeiten.
- Die *Ordinarienuniversität* hat sich historisch überlebt. Sie entspricht heute weder einer Hochschule in der Demokratie noch der Situation der sog. Massenuniversität.
- Die *Gruppenuniversität* war eins der Kernelemente des umfassenden Projektes „Hochschule in der Demokratie“. Überwunden werden sollte damit die Ordinarienuniversität. Spätere Kritik der Gruppenuniversität monierte, dass nicht verantwortlich zu machende Akteure an Entscheidungsprozessen beteiligt werden.
- Die Ansprüche *inklusiv orientierter Konzepte* der Hochschulbildung sind nach wie vor weitgehend un- abgegolten. Die unzulängliche soziale Heterogenität der Studierendenschaft trotz massiver Expansion der Hochschulbildungsbeteiligung auf fast 40 Prozent signalisiert, dass nach wie vor ein eher partikularistisches Bildungsverständnis wirksam ist.
- *Kritische Wissenschaft* sieht die Hauptaufgabe der Hochschule darin, ein Ort der kritischen Reflexion der Gesellschaft zu sein. Der Diskurs über kritische Wissenschaft leidet auch darunter, dass er insofern erfolgreich war, als andere neue Wissenschaftsverständnisse Teilaspekte daraus aufgreifen.
- Seit den 1960er Jahren wird der Ortsbezug von Hochschulen in politischen Debatten ausgiebig behandelt, ohne dass *Hochschule als Infrastruktur und regionaler Innovationsmotor* für das Selbstverständnis von Hochschulen zentral wurde. Dies liegt nicht zuletzt in den funktionalistischen und materialistischen Argumentationsweisen der zumeist ökonomischen Modelle einer räumlichen Integration der Hochschulen begründet.
- In der DDR galt mit der Formel *Produktivkraft Wissenschaft* ein ähnlich funktionalistisches Konzept. Allerdings waren dem funktionalistischen Materialismus realsozialistischer Prägung keine Schranken durch die Wahrung von individuellen Selbstbestimmungsrechten von Individuen gesetzt.<sup>63</sup>
- Die Ziele des Konzepts der *geschlechtergerechten Hochschule* sind heute zumindest der damit formulierten Problemkonstellationen weithin anerkannt. Allerdings gilt nach wie vor, dass viele Akteure ein Spannungsverhältnis zwischen Postulaten der Geschlechtergerechtigkeit und denjenigen wissenschaftlicher Qualität unterstellen.
- Die *Hochschule im Wettbewerb* bringt einen neuen Akzent in die Wettbewerbssituation der Hochschulen: die Ökonomisierung bzw. Quasi-Ökonomisierung ihres organisationalen Handelns. Quantifizierung des Leistungsoutputs über Indikatorisierung, Rationalitätskalküle wie Effizienz oder Produktivität und der Einzug ökonomischer Denkweisen begründen Zweifel daran, ob eine solche Hochschule die Leistungsfähigkeiten tatsächlich steigere.
- Die *Bologna-Hochschule* ist durch eine programmatische Doppeldeutigkeit gekennzeichnet: Sie kann sowohl ein universalistisches als auch ein partikularistisches Bildungsverständnis bedienen.
- Die Aussage, ein neuer *Modus 2* der Wissensproduktion löse einen hergebrachten Modus 1 zumindest tendenziell ab, stellt einen Versuch dar, einen Wandel im Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft

---

*Die Hochschulkonzepte sind die geronnene Form der Debattengrundlinien. Nachvollziehbar werden die dominierenden Ideen in den hochschulpolitischen Debatten der letzten sechs Jahrzehnte*

---

<sup>63</sup> Vgl. Peer Pasternack: Politik und Wissenschaft in der DDR. Kontrastanalyse im Vergleich zur Bundesrepublik, in diesem Heft, S. 35-37; Helmut Köhler / Manfred Stock; Bildung nach Plan? Bildungs- und Beschäftigungssystem in der DDR (1949-1989), beide in diesem Heft, S. 38-40

## Übersicht 2: Synopse der programmatischen Hochschulkonzepte in Stichworten

Programmatisches Konzept	Menschenbild	Verhältnis HS – Gesellschaft	Zweck der Hochschule	Bildungsbegriff	Funktionsbindung	Verhältnis Idealbild – Realbild	Hochschulorganisation	Querverbindungen & Anschlüsse
Humboldtische Universitätskonzeption	neumanistisch	elitär, selbstbezogen	Produktion/Vermittlung wahren Wissens, Bildung	partikularistisch	wissenschaftsorientiert	nachträgliche Konstruktion	hierarchisch	Ordinarienuniversität; Exzellenzuniversität
Ordinarienuniversität	begabungsfixiert und -essentialistisch	elitär	Produktion/Vermittlung wahren Wissens	partikularistisch	forschungsorientiert	einst voll realisiert	hierarchisch	Humboldtische Universitätskonzeption; Exzellenzuniversität
Gruppenuniversität	homo politicus	demokratisch	gesellschaftlicher Interessenausgleich	universalistisch	wissenschaftsorientiert	z. T. realisiert, aber unvollendet	partizipativ	Inklusionsorientierte HS; Kritische Wissenschaft...
Inklusionsorientierte Hochschule	begabungs-optimistisch	demokratisch, chancenausgleichsorientiert	Schaffung von Chancengleichheit	universalistisch	lehrorientiert	noch unabgeholten	partizipativ	Gruppenuniversität; Geschlechtergerechte HS; potenziell; Bologna-HS
Kritische Wissenschaft – Kritische Universität	dialektisch-aufgeklärt	gesellschaftskritisch-reflexiv	gesellschaftliche Reflexion, Gesellschaftskritik	universalistisch	wissenschaftsorientiert	minoritär-bleibend	partizipativ	Gruppenuniversität
Hochschule als Infrastruktur und regionaler Innovationsmotor	rationalistisch, homo oeconomicus	tendenziell ökonomisierend	Produktion/Vermittlung verwertbaren Wissens, Humankapital	universalistisch/meritokratisch	bedarfsorientiert, verwertungsorientiert	ewiges Telos, Realität immer unzureichend	[unbestimmt]	HS im Wettbewerb
Wissenschaft als Produktivkraft: sozialistische DDR-Hochschule	rationalistisch-erziehungs-diktatorisch	ökonomisch, kaderpolitisch	Produktion/Vermittlung verwertbaren Wissens	realsozialistisch, gegenprivilegierend	bedarfsorientiert	einst weitgehend realisiert	hierarchisch	HS als Infrastruktur ...
Geschlechtergerechte Hochschule	gender-reflexiv	demokratisch	Geschlechtergerechtigkeit, Produktion/Vermittlung genderreflexiven Wissens	universalistisch	wissenschaftsorientiert	noch unabgeholten	partizipativ	Familiengerechte HS; Nachhaltige HS
Hochschule im Wettbewerb	homo oeconomicus	ökonomisch	Organisationserfolge	meritokratisch, humankapitalentwickelnd	verwertungsorientiert	tendenziell majoritär werdend	marktförmig	HS als Infrastruktur...; Mode 2; Exzellenzuniversität
Bologna-Hochschule	rationalistisch	selektiv, aber potenziell demokratisch	Kompetenzvermittlung	eher partikularistisch, potenziell universalistisch	eher verwertungsorientiert	da widersprüchliches Konzept: z.T. realisiert	eher hierarchisch	potenziell; Inklusionsorientierte HS
Mode 2	postmodern	integrativ, tendenziell ökonomisierend	Produktion/Vermittlung nützlichen Wissens	universalistisch	eher verwertungsorientiert	bislang prognostischer Entwurf	netzwerkförmig	HS im Wettbewerb; Virtuelle HS
Familiengerechte Hochschule	rollenpluralistisch	demokratisch	familiengerechte Beschäftigungsangebote	universalistisch	wissenschaftsorientiert, z.T. verwertungsorientiert	noch unabgeholten	partizipativ	Geschlechtergerechte HS
Exzellenzuniversität	begabungsfixiert und -essentialistisch	elitär	Organisationserfolge	partikularistisch	forschungsorientiert	ewiges Telos, Realität immer unzureichend	konkurrenz-wettbewerblich	Humboldtische Universitätskonzeption; Mode 2
Nachhaltige Hochschule	auf Welt- und Generationenzusammenhang orientiert	demokratisch	Zukunftsfähigkeit, Gerechtigkeit	universalistisch	wissenschaftsorientiert	noch nicht durchgesetzt	partizipativ	Inklusionsorientierte HS; Geschlechtergerechte HS
Virtuelle Hochschule	postmodern	potenziell demokratisch	effiziente Wissensvermittlung	tendenziell universalistisch	eher lehrorientiert	bislang Ansätze	partizipativ oder wettbewerblich	Mode 2

zu beschreiben. Wissenschaftliche Wissensproduktion werde künftig heterarchisch, inter-, gar transdisziplinär sowie anwendungsorientiert und nicht mehr selbstreferenziell, sondern an gesellschaftlichen Relevanzen orientiert sein.

Ergänzt werden die ausführlicheren Ausführungen durch die Kurzdarstellung von vier Konzepten, die noch nicht angemessen formuliert sind, gleichwohl aber entweder mit hoher Wahrscheinlichkeit künftig eine wichtige Rolle spielen werden oder aber eine solche spielen sollten: Familiengerechte Hochschule, Exzellenzuniversität, Nachhaltige Hochschule sowie Virtuelle Hochschule.

Die jeweilige Wirkungskraft hing und hängt nicht allein von der inhaltlichen Substanz der einzelnen Konzepte selbst, sondern auch von den jeweils gegebenen, historisch wechselnden Zeitbedingungen – dem gesellschaftlichen Kontext – ab. Zudem gibt es Pfadabhängigkeiten der Hochschulentwicklung, die ein international vergleichender Blick deutlicher hervortreten lässt. In einer solchen Perspektive können vier wesentliche Typen von Hochschulsystemen nach ihren Funktionen unterschieden werden:

- In Frankreich und französisch inspirierten Hochschulsystemen haben Hochschulen im wesentlichen die Funktion der wissenschaftlich basierten Berufsausbildung.
- In Großbritannien und britisch inspirierten Hochschulsystemen wird die Funktion der Persönlichkeitsbildung stark betont.
- Der Humboldtsche Universitätstypus folgt (idealtypisch) vor allem der Funktion, Wissenschaft zu vermitteln.
- Das US-amerikanische Modell schafft es, alle drei Funktionen in sich zu vereinigen, nämlich eine Bachelorausbildung mit der wesentlichen Funktion der Persönlichkeitsbildung, die in allen Hochschulen anzutreffen ist, eine auf Professional Master Degrees abzielende Berufsausbildung und eine im engeren Sinne wissenschaftsbezogene Doktorandenausbildung (PhD).

Eine auswertende Übersicht vergleicht die insgesamt 15 Konzepte in Schlagworten anhand von sieben Kriterien: zugrundeliegendes Menschenbild, Verständnis des Verhältnisses von Hochschule und Gesellschaft, zugewiesener primärer Zweck der Hochschule, leitender Bildungsbegriff, Funktionsbindung, Verhältnis von Idealbild und Realbild sowie Verständnis der Hochschulorganisation. In der letzten Spalte der Übersicht werden zudem Querverbindungen zwischen einzelnen programmatischen Konzepten und Anschlüssen benannt, die sich historisch ergeben haben. (Übersicht 2)

Weitere Konzepte mit dem programmatischen Anspruch, die Hochschulentwicklung anzuleiten, ließen sich – näher ausdifferenzierend – finden und werden entstehen: Der Versuch, eine abgeschlossene Liste zu präsentieren, erweist sich immer nur als ein vorläufiger.

## 4. Akademische Rituale

### Symbolische Praxis an Hochschulen

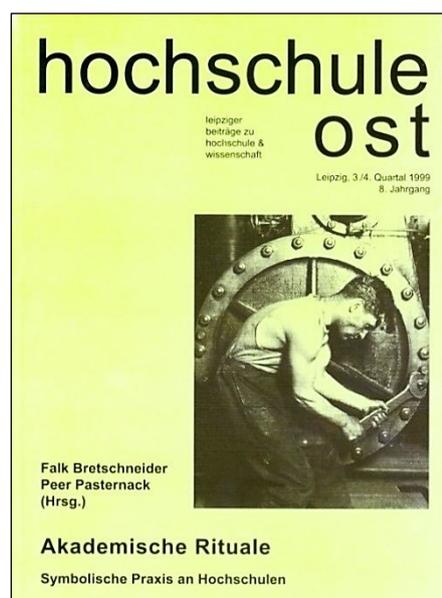
Falk Bretschneider | Peer Pasternack

Die Universität, so kann man gelegentlich lesen, sei eine jener Institutionen, deren Symbolik zur vernachlässigbaren Größe geschrumpft ist: „Von der EDV erstellte Magisterzeugnisse werden den Absolventen per Post zugestellt, der Talar gehört einem vergangenen Jahrtausend an, und der einzige streng befolgte Ritus ist die Kaffeepause.“<sup>64</sup> Wenn sich dies je derart reduzieren ließ – seit geraumer Zeit jedenfalls ändert sich es wieder einmal.<sup>65</sup>

Zunächst hatte sich in den 60er Jahren qua Studentenrevolte und Hochschulreform ein herrschaftskritischer Blick etabliert. Er richtete sich auf die sozialen Ungleichheiten an Hochschulen – hervorgerufen durch unausgewogene Bildungsbeteiligung, Eliten-Selbstreproduktion, hochschulische Oligarchien und personale Abhängigkeitsverhältnisse –, die sich hinter den überkommenen akademischen Ritualen verbargen. Das Repertoire war reichhaltig. Der Ausdruck „akademische Rituale“ bezeichnet dabei einen bestimmten Vorrat symbolischer Handlungen, die den Kanon ihrer Kernsymbole aus einem spezifischen Referenzsystem, dem der Hochschule, beziehen. Dazu zählen herkömmlich:

- die hochschulischen Rechte zur Symbolverwaltung (Zeugnisse und akademische Abschlüsse mit Titelseigenschaft: M.A., Dipl.-Ing., Dr. med. usw.) und Prestigezuteilung (über akademische Titel: Doktor, Professor, Honorarprofessor; Ehrentitel: Dr. h.c., Ehrenbürger, Ehrenmitglied, Ehrensensator; Gesten der Ehrerbietung und Anreden: Magnifizenz, Spectabilität/Spectabilis, sowie Auszeichnungen: Höchstbenotungen, Preise);
- das akademische Zeremonialwesen, bestehend beispielsweise aus Investituren, feierlicher Im- und Exmatrikulation, Promotionsdisputation und Habilitationsvortrag, Institutseröffnungen, Goldenem Doktorjubiläum, Begräbnis- und Gedenkeremonien, Amtsketten und Straßenumzügen im vollen Ornat. Sie überschreiten das Alltägliche weniger durch einen Glauben an etwas außerhalb der liturgisch integrierten Gemeinschaften, sondern in der Feier ihrer selbst – also des Status quo, mithin der Veränderungsresistenz;
- akademische Mythen: „Idee der Universität“, „Identitätskern unserer Universität“ und dgl.;
- akademische Eide und wissenschaftsethische Selbstverpflichtungen, die den akademischen Alltag überhöhen und das so sympathische wie u.U. realitätsferne Bild guter Menschen zeichnen, die in problematischen Strukturen nicht adäquat, also problematisch, sondern gut handeln, obgleich sie sich damit möglicherweise die Grundlage entziehen, in diesen Strukturen weiterhin überhaupt handeln zu können.

Diese Rituale wurden in den 60er Jahren als ideologische Selbstthematization eines bestimmten Gesellschaftsseg-



<sup>64</sup> Richard Kämmerlings: Im Säurebad des Diskurses, in: F.A.Z., 16.12.1998, S. 37

<sup>65</sup> Falk Bretschneider / Peer Pasternack (Hg.): Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen, Hochschule Ost, Leipzig 1999; dies.: Rituale der Akademiker, in: ebd., S. 9-46

ments interpretiert. Im Zuge dessen wanderten die Rituale in der Folgezeit in diverse Schubladen. Die Deutungsmacht erlangten und behielten bis zum Beginn der 1990er Jahre in Westdeutschland vor allem jene, bei denen die alten symbolischen Ausdrucksformen auf Ablehnung stießen.

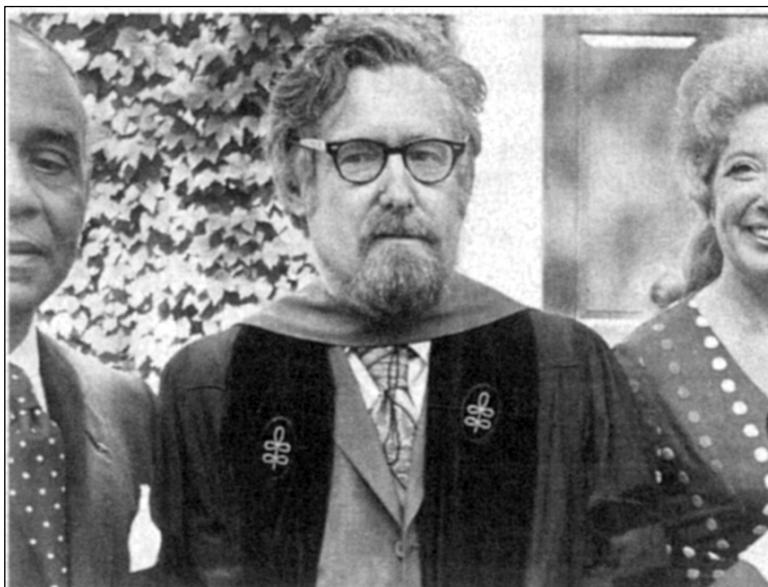
Ab dieser Zeit dann setzte eine neue Entwicklung ein, die sich auf Altes bezog. Zunächst noch mit Irritation reagierte man im Westen auf die im Zuge des ostdeutschen Hochschulumbaus festzustellende Neigung, alte rituelle Formen im aufdringlichen Original zu neuer Ehre kommen zu lassen. Die ostdeutschen Professoren holten die Talare aus den Kustodien, staffierten sich mit Amtskette und Beffchen aus und begannen ohne jeden Gedanken an eine mögliche Ridikülität dieser Kostümierung, durch Straßen und Hallen der Universitätsstädte zu ziehen. Damit erhob sich die Frage nach den sozialen Begründungen solcher repräsentativen Darstellungen in der Öffentlichkeit:

- Häufig wird angeführt, dass diese symbolisch anders besetzt seien, als das in der Bundesrepublik vor 1968 wie auch insgesamt in der deutschen Universitätstradition der Fall gewesen war. Bereits vor 1989 konnte in der DDR die Anrede „Magnifizenz“ eine feinsinnige Vermeidung des „Genosse Rektor“ sein. Nun, nach 1989, suche das Bewusstsein akademischer Freiheit einen symbolischen Ausdruck, den es nach 40 Jahren akademischer Unfreiheit legitimerweise beanspruchen könne.
- Konkurrierende Interpretationen sahen im regen Überbieten der westlichen akademischen Ritualisierung die Reaktion einer bildungsbürgerlichen *noblesse de robe* aus neuberufenen oder übriggebliebenen Ostprofessoren, die ihre gegenüber den westdeutschen Kollegen fehlende professionelle Anciennität zu kompensieren suchten, indem sie sich besonders traditionsbewusst zeigten. Doch solche Deutungen wurden spätestens dann hinfällig, als auch westdeutsche Universitäten begannen, sich der in ihren Effektenkammern lagernden symbolgeschwängerten Potenziale zu erinnern.

In der interdisziplinären Ritualforschung wird heute als der Kern eines Rituals ein gemeinsames Handeln verstanden, das in einer bestimmten Gruppe von Menschen ein Gefühl der Teilnahme an etwas Überindividuellen und/oder Transzendentelem erzeugt, und das als kollektive Repräsentation sowohl die Existenz

und den Zusammenhalt, aber auch die differenzierte Struktur dieser Gemeinschaft konstituiert und aufrecht erhält. Die Postmoderne zeige eine Bereitschaft „zur Wiederverzauberung der Welt“.<sup>66</sup>

Für moderne Gesellschaften, die teils tatsächlich, teils vermeintlich durchrationalisiert und mythenentlastet sind, scheint daher eine Unterscheidung zweier Ritualtypen nötig. Unter Verwendung einer begrifflichen Differenzierung aus der Drogengebrauchsforschung kann dieser Unterschied mit dem Begriffspaar *alltagsakzessorisch* – *alltagstranszendierend* gefasst werden.<sup>67</sup>



Clifford Geertz 1974, bei einem Ritual seines Stammes in Harvard – der Verleihung der Ehrendoktorwürde

Quelle: Berliner Zeitung, 3.11.2006, S. 27

<sup>66</sup> Corina Caduff/Joanna Pfaff-Czarnecka: Vorwort, in: dies. (Hg.), *Rituale heute. Theorien – Kontroversen – Entwürfe*, Berlin 1999, S. 8.

<sup>67</sup> vgl. Irmgard Vogt/Sebastian Scheerer: *Drogen und Drogenpolitik*, in: Sebastian Scheerer / Irmgard Vogt (Hg.), *Drogen und Drogenpolitik. Ein Handbuch*, Frankfurt a.M. 1989, S. 5-50, hier S. 8f.

- Es gibt einerseits das Motiv, mit den Anforderungen des Alltags zurechtzukommen – durch Erzeugung von Anspannung, Entspannung, Kommunikations- und/oder Konzentrationsfähigkeit, Munterkeit, Müdigkeit, Geselligkeit, Introspektion und dergleichen, Zustände also, die auch durch zahlreiche Alltagsrituale als Gleitmittel im Sozialkontakt befördert werden.
- Andererseits gibt es das Motiv, aus dem Alltag auszubrechen, um in eine andere Wirklichkeit einzutauschen – sei es durch Drogengebrauch, Meditation, Askese, Fasten, Tanz, Hypnose, Reizverminderung oder -überflutung oder eben Ritualen.

Alltagsakzessorische Rituale lassen sich als soziale Verhaltensmuster verstehen, so im akademischen Bereich etwa:

- akademische ‚Spielregeln‘: z.B. der Chef als Mitautor oder die Professoren-Angewohnheit, zwar ProfessorInnen, nicht aber Gelehrte ohne Professorentitel mit „Herr Kollege“/„Frau Kollegin“ anzureden;
- rituelle Formeln: „Die Wissenschaft dient der Wahrheit“;
- implizite Ritualisierungen wie das Argument der „Einschlägigkeit“ von Veröffentlichungen in Berufungsverfahren: Dabei geht es nicht zwingend darum, was tatsächlich „einschlägig“ ist, sondern um gewissenstlastende Techniken, einzelne KandidatInnen elegant aus dem Verfahren zu bekommen;
- hochschulische Oligarchien, Einordnung in Hierarchien und personale Abhängigkeitsverhältnisse,
- das Ritual des akademischen Diskurses: Nach abgeschlossenem Vortrag klopfte das Publikum verhalten auf die Tische, um sich dann mit Fragen auf allerhöchstem Abstraktionsniveau und kritischen Kommentaren, verpackt als Hinweis für die weitere Arbeit des Referenten, seinerseits in Szene zu setzen. Der Gescholtene antwortete ebenso ritualisiert: Man werde den interessanten Hinweis in künftige Überlegungen mit einbeziehen;
- Zitier- und Rezensionkartelle als Ausdruck der Danksagung für eigenes Wahrgenommenwerden innerhalb einer Mechanik des Kennens und Anerkennens;
- Prüfungen als akademische Initiationsrituale: Von der Vordiplom-/Zwischen-/Bachelorprüfung und die Diplom- oder Masterprüfung über das Promotionsverfahren bis hin zum Habilitationsverfahren geht es mit abnehmender Munterkeit von einer niederen Stufe der Unmündigkeit zur nächsthöheren Stufe der Unmündigkeit;
- scheinbar kleine Ausdrücke von Unter- oder Überordnung als rituelle Bestätigungen der sozialen Hierarchie, z.B. interne Differenzierungen nach Status (W1, W2, W3) oder Sitzordnungen bei akademischen Feiern.

Die alltagstranszendierenden akademischen Rituale sind im wesentlichen die traditionellen. Wer diese (neuerdings wiederbelebten) Rituale der Ordinarienuniversität entschlüsseln will, stößt auf drei Codes. Diese bilden den Sinn der austauschbaren symbolischen Handlungen, finden sich – in unterschiedlicher Gewichtung kombiniert – in diesen immer wieder repräsentiert und verbinden bei allen Unterschieden die vor-68er Hochschule mit der nach-89er. Die drei Codes sind: Wir an der Hochschule sind historisch; wir sind anders als alle anderen; und wir legen Wert darauf, dass einige wenige bei uns die Ziele und Wege bestimmen, die die Mehrheit dann anstrebt und beschreitet. Die wesentlichen Botschaften akademischer Rituale sind also: Historizität, Distinktion und Hierarchie.

Ursprünglich verliehen akademische Rituale einer bestimmten Würde Ausdruck. Diese Würde ist nicht erst heute, sondern war durch die Geschichte hin immer schon ambivalent. Einerseits unterstrich sie den Anspruch auf Autonomie – das richtete sich nach außen und zeigte sich bereits darin, dass an der Universität republikanische Elemente beheimatet waren, als die gesellschaftliche Ordnung noch zutiefst feudal strukturiert war. Andererseits unterstrich die akademische Würde die interne Hierarchisierung. Talare bspw. symbolisierten immer auch Herrschaftsverhältnisse. Hierarchien wurden damit – und mit weiteren Instrumenten – markiert, Kommunikationsverhalten geprägt, Entscheidungsprozesse strukturiert. Bis heute stellt das Institut des (deutschen) Professorats die zuverlässigste Verwaltung des rituellen Haushalts mit dem Ziel der Hierarchiebefestigung dar.

## 5. Wandel akademischer Bildung in Deutschland 1950-2005

Robert D. Reisz | Manfred Stock

Wie haben sich die Fächerproportionen in der Zeitspanne nach dem Zweiten Weltkrieg bis etwa zur Einführung der gestuften Studiengänge in den 2000er Jahren entwickelt? Wie ist dieser fächerstrukturelle Wandel im Zusammenhang des gesellschaftlichen Wandels zu erklären? Um diese Fragen zu beantworten, wurde im Rahmen einer Längsschnittanalyse der Wandel akademischer Bildung in der Bundesrepublik (alt und neu) sowie in der DDR (1950-2002) untersucht.<sup>68</sup> Der Blick richtete sich dabei auf Verschiebungen zwischen den Studienfächern, das heißt auf Veränderungen in deren Proportionen.

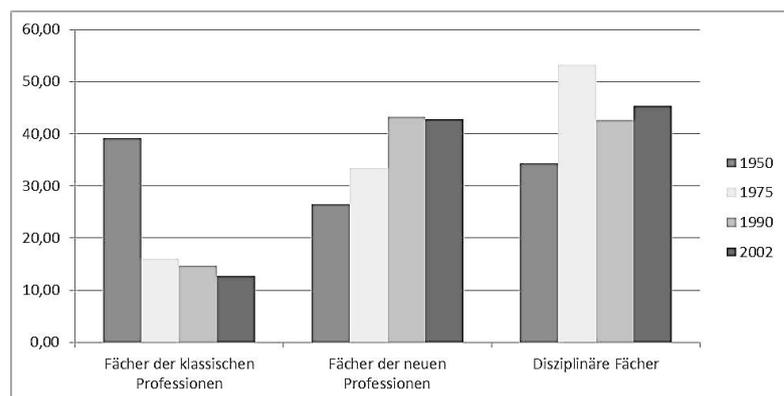
Der Übergang zur modernen Universität beinhaltet im Kern, dass die Hochschulbildung mit der autonomen Entwicklung der Wissenschaft auf eine *eigene* Grundlage gestellt wurde. Mit der Differenzierung der wissenschaftlichen Disziplinen, an der sich auch die Studienfächer orientieren, wird ein in der Forschung an der Universität selbst erzeugtes Wissen zur Grundlage der Lehre. Damit ändert sich auch die Wissensgrundlage der bis dahin oberen Fakultäten der Universität zur Ausbildung der *klassischen Professionen*. Sie ruhen nun auch auf der Wissenschaft und den kognitiven Innovationen, die diese hervorbringt. Zugleich wird die Philosophische Fakultät mit ihren modernen Disziplinen faktisch zur Berufsfakultät zunächst der höheren *Lehrämter*; nach dem Zweiten Weltkrieg dehnte sich die Akademisierung auch auf das bis dahin niedere Schulwesen und dessen Lehrämter aus.

Ebenfalls setzte sich die bereits mit Gründung und Expansion der Technischen Hochschulen und der Handelshochschulen eingeleitete Entwicklung fort, mit der Studiengänge an Gewicht gewannen, die – wie die klassischen Professionsfächer – auf berufliche Anwendungsfelder in anderen Bereichen der Gesellschaft, jenseits von Wissenschaft sowie von Bildung und Erziehung, zugeschnitten waren. Dabei werden nicht nur bereits bestehende berufliche Felder Gegenstand einer wissenschaftlich basierten Technologisierung und Interventionalisierung; es werden zudem auch neue Handlungsfelder erzeugt und, indem sie diesen Prozessen unterworfen werden, als Betätigungsfeld der neuen Professionen verberuflicht.

Mit dieser *Professionalisierung* treten mehr und mehr „neue“ Professionen an die Seite der „klassischen“ Professionen. Mit dem Aufstieg der „neuen“ Professionen wächst das Gewicht der Professionsausbildung (Übersicht 3). Zwar geht das relative

Gesamtgewicht der wissenschaftsdisziplinär verfassten Studienfächer – Physik, Chemie, Soziologie usw. – im Vergleich mit den 70er Jahren zurück; eine Marginalisierung dieser Fächergruppen ist aber nicht zu verzeichnen. Auch sie führen mehr und mehr in Karrieren außerhalb der Bereiche von Wissenschaft und Bildung und passen sich damit in die Struktur der Professionen ein.

Übersicht 3: Entwicklung der Fächerproportionen 1950-2002



<sup>68</sup> Robert D. Reisz / Manfred Stock: Wandel der Hochschulbildung in Deutschland und Professionalisierung, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2011, auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_6\\_2011.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_6_2011.pdf). Das Projekt wurde durch die DFG gefördert.

Die genannten Verschiebungen fanden unter der Voraussetzung eines insgesamt *expandierenden Hochschulwesens* statt. Seit Ende des 19. Jahrhunderts war es der Politik – mit Ausnahme der nationalsozialistischen Diktatur und der DDR – nicht mehr möglich, die Hochschulexpansion einzuschränken.<sup>69</sup> Einer Begrenzung der individuellen Bildung durch politische Vorgaben des Staates standen die bürgerlichen Freiheitsrechte entgegen. Die Autonomie der Hochschulbildung ruht daher grundsätzlich zum einen auf der Autonomie der Wissenschaft und zum anderen auf den Bürgerrechten. Diese sozialstrukturellen Voraussetzungen der Hochschulentwicklung haben eine zentrale Folge: Unter bürgerrechtlichen Verhältnissen – im Gegensatz etwa zur Entwicklung in der DDR – gehen die Veränderungen des relativen Gewichts der Studienfächer auf Seiten der beteiligten Personen darauf zurück, dass sich deren Interessen und Entscheidungen verschieben.

*(1) Wandel der Fächerstruktur und Hochschulbildungsbeteiligung:*

- Wird die Verschiebung im Gewicht der Studienfächer allein im Zusammenhang mit der Hochschulexpansion betrachtet, so zeigt sich, dass mit der Expansion das Gewicht der klassischen Professionen – Theologie, Medizin, Rechtswissenschaften – abnimmt. Der Anteil der Sozialwissenschaften nimmt hingegen zu.
- Hochschulen und die in ihr vertretenen universalistischen Wissensbegriffe orientieren auf universelle Inklusion.<sup>70</sup> Sämtliche Personen gelten als potentielle Adressaten der Universitäten. Die Entscheidung, ein bestimmtes Fach zu studieren, fällt in Abhängigkeit von der schichtspezifischen Herkunft. Von elf unterschiedenen Fächergruppen ändert sich bei sieben Gruppen das Gewicht in Abhängigkeit von der Veränderung des Anteils der Studierenden aus Arbeiterfamilien. Bei Medizin, Rechtswissenschaften, Theologie und auch beim Lehramtsstudium ist der Zusammenhang negativ: Das abnehmende Gewicht der klassischen Professionsfächer geht mit einer Zunahme des Arbeiterkinderanteils unter den Studierenden insgesamt einher. Im Falle der Sozialwissenschaften, der Kunst und Kunstwissenschaften sowie bei Sportwissenschaften ist der Zusammenhang hingegen positiv. Keine Zusammenhänge finden sich bei Mathematik/Naturwissenschaften, den Sprach- und Kultur-, den Ingenieur- sowie den Wirtschaftswissenschaften. Dabei gehen die Veränderungen in der Fächerstruktur und im Anteil der Arbeiterkinder unter den Studierenden eher miteinander einher, ohne dass hier Ursache-Wirkungs-Relationen vorliegen.<sup>71</sup>
- Komparative Studien führen immer wieder zu dem Befund, dass der Anteil der Frauen unter den Studierenden der Natur- und Ingenieurwissenschaften in den entwickelten westlichen Ländern kleiner ist als in jenen Ländern, die als weniger entwickelt und als weniger demokratisch gelten. Nach den gängigen Kriterien der Modernisierungstheorie ergibt sich eine paradoxe Konstellation: In Ländern, die insgesamt als rückständig gelten, scheinen mit Blick auf die Fächerwahl hergebrachte Geschlechterstereotypisierungen eine geringere Autorität zu haben als in modernen westlichen Demokratien. Dieses Modernisierungsparadox konnte anhand des Vergleiches zwischen DDR und BRD näher beleuchtet werden.<sup>72</sup> In beiden deutschen Staaten herrschten unterschiedliche Reglements des Hochschulzugangs: Im Staatssozialismus wurden die Studienplätze für die einzelnen Fächer quotiert, unter liberaldemokratischen Verhältnissen war dies nicht oder nur in sehr engen Grenzen möglich. Diese unterschiedlichen strukturellen Voraussetzungen, so zeigen die empirischen Befunde, schlugen sich in unterschiedlichen Mustern der Zusammenhänge zwischen Verschiebungen im relativen Anteil der Fächer und der Bildungsbeteiligung von Frauen am Hochschulstudium nieder. In der Bundesrepublik führte

---

<sup>69</sup> vgl. Robert D. Reisz / Manfred Stock: Zwischen Expansion und Kontraktion. Hochschulbildungsbeteiligung in den Ländern West-, Mittel-, Osteuropas und den USA in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in diesem Heft, S. 16-18

<sup>70</sup> Manfred Stock: Akademische Bildung und die Unterscheidung von Breiten- und Elitebildung, in: Soziale Welt 2/2011, S. 129-142

<sup>71</sup> Für die DDR waren mit den vorliegenden Daten statistische Analysen zum Zusammenhang zwischen der Herkunft der Studierenden und der Fächerstrukturentwicklung nicht möglich.

<sup>72</sup> Robert D. Reisz / Robert Schuster / Manfred Stock: Wandel akademischer Bildung und geschlechtstypische Bildungsbeteiligung, in: Rolf Becker / Heike Solga (Hg.), Bildungssoziologie. Sonderheft 2012 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie [i. Ersch.]

ein wachsender Anteil von Frauen unter den Studierenden zu wachsenden Anteilen von Fächern, die vor allem Frauen wählen. In der DDR hatte hingegen umgekehrt die Entwicklung des relativen Anteils der Fächer einen Einfluss auf die Geschlechterzusammensetzung der Studierenden. Den ingenieurwissenschaftlichen Fächern wurde im Staatssozialismus eine besondere Bedeutung zugemessen. Wer ein Hochschulstudium aufnehmen wollte, musste sich den Fächerproportionen anpassen, die durch die Politik vorgegeben wurden. Besonders Frauen waren diesem Anpassungsdruck unterworfen. Nicht die hergebrachten Geschlechterstereotype hatte der Sozialismus hinter sich gelassen, sondern den freien Zugang zu den Fächern. Dies zwang die Frauen, wenn sie an die Hochschulen wollten, zu größeren Anteilen als im Westen in ein ingenieurwissenschaftliches Studium.

### *(2) Wandel der Fächerstruktur und Hochschulpolitik:*

Die Hochschulentwicklung soll(te) nicht nur in der DDR, sondern auch in der BRD politisch gelenkt werden – das beansprucht die Hochschulpolitik:

- In den 60er Jahren folgten die Empfehlungen des Wissenschaftsrat zum Ausbau des Hochschulwesens erklärtermaßen der Vorstellung, Bildung sei Bürgerrecht.
- In den 70er Jahre sind dagegen fächerspezifische Vorgaben gemacht worden. Ihnen zufolge sollten die Zuwachsraten in einigen Fächern, vor allem im Bereich der Sprach- und Kulturwissenschaften, „vermindert werden“, während für die Natur- und Ingenieurwissenschaften ein „starker Ausbau“ vorgesehen wurde. Ausgangspunkt für solche Vorgaben, so hieß es, seien „Bedarfsgesichtspunkte bei einzelnen Fachrichtungen“.
- In den 80er Jahren forderte die Politik, die Studienplätze in den Wirtschaftswissenschaften seien auf Kosten der Sozial- und Geisteswissenschaften auszubauen.
- In den 90er Jahre wurde selbstkritisch vermerkt, dass der Zuwachs an Beschäftigungsmöglichkeiten für Hochschulabsolventen in der Vergangenheit zumeist unterschätzt wurde. Gleichwohl hielt man daran fest, dass es grundsätzlich sinnvoll sei, Vorgaben für die Fächerentwicklung aus Prognosen über den Qualifikationsbedarf abzuleiten.

Setzt man die politischen Vorgaben in Beziehung zu den empirischen Verläufen der fächerspezifischen Bildungsbeteiligung, so lassen sich, aufs Ganze gesehen, zwei Feststellungen treffen:

- Die Empfehlungen in den 60er Jahren, die Hochschulen grundsätzlich auszubauen, deckten sich mit den faktischen Interessen der jungen Leute. 1971 bis 1973 nahm die absolute Bildungsbeteiligung sprunghaft in allen Fächern zu.
- Vorgaben, die darauf abzielten, allgemein oder fächerspezifisch die Anzahl der Studienplätze zu reduzieren, hatten auf die faktische Entwicklung der allgemeinen und fächerspezifischen Bildungsbeteiligung keine Auswirkung. Angesichts der verfassungsrechtlich garantierten Ausbildungs- und Berufsfreiheit standen keine durchgreifenden administrativen Mittel zu Verfügung, um Vorgaben zur Kürzung der Studienplätze durchzusetzen.

### *(3) Wandel der Fächerstruktur und Wandel der Beschäftigung:*

Zum Wandel der Fächerstruktur und der Akademikerarbeitslosigkeit wurden zwei Annahmen überprüft: Folgt man humankapitaltheoretischen Argumentationen, so liegt es nahe, dass bei zunehmenden fachspezifischen Arbeitslosenquoten und damit sinkenden Beschäftigungschancen sich auch die Neigung verringert, das entsprechende Fach zu studieren. Andererseits kann man auch von der Hypothese ausgehen, dass etwa eine stark expandierende Fachrichtung in der Folge auch die fachspezifischen Arbeitslosenquoten nach oben treibt:

- Der zuerst genannte Zusammenhang konnte für Ingenieurwissenschaften, Mathematik/Naturwissenschaften, Rechtswissenschaften und Lehramt nachgewiesen werden, der zuletzt genannte für Wirtschafts-/Sozialwissenschaften. Im Falle von Kunst/Kunstwissenschaften lassen sich keine Zusammenhänge feststellen.
- Nimmt man sämtliche Befunde zur fachrichtungsspezifischen Arbeitslosigkeit zusammen, so überrascht insgesamt die Fähigkeit des Beschäftigungssystems zur Aufnahme von Akademikern. Auch bei relativ schlechten Beschäftigungsmöglichkeiten hat sich das Beschäftigungssystem für die Hochschul-

absolventen – angesichts des beständigen Zustroms neuer Absolventen im Zuge der Hochschulexpansion – als verhältnismäßig absorptionsfähig erwiesen, selbst unter den Bedingungen der massiven Strukturprobleme im Osten Deutschlands.

Sodann wurde geprüft, ob die hohe Elastizität des Beschäftigungssystems gegenüber der expandierenden Gruppe der Hochschulabsolventen mit einer Verschlechterung ihrer Platzierung in den Arbeitsorganisationen einhergeht oder nicht. Der Professionalisierung würde entsprechen, dass wissenschaftlich begründete Standards des beruflichen Handelns, die die Hochschulen hervorbringen, mit deren Expansion zunehmend der Arbeitswelt inkorporiert werden. Gegen diese Annahme spräche, wenn die Hochschulabsolventen mehr und mehr auf Positionen gelangen, die ihrer Qualifikation nicht angemessen sind. Das behaupten Studien, die eine Überqualifizierung („overeducation“) unterstellen. Hier ergab sich das folgende Bild:

- Der Anteil der Beschäftigten mit Universitätsabschluss, die mit Blick auf ihre Ausbildung als angemessen platziert gelten können, schwankt in der Zeitspanne 1982 bis 2000 zwischen 87 Prozent im Jahre 1982 und 81 Prozent im Jahre 2000, 1996 liegt er mit fast 79 Prozent am niedrigsten. Eine bedeutsame Verschlechterung ist im Zeitverlauf nicht eingetreten.
- Bei den Absolventen mit Fachhochschulabschluss ist der Anteil im Durchschnitt kleiner. Er bewegt sich hier zwischen 75 und 73 Prozent, am kleinsten ist er 1993 mit 71 Prozent. Auch hier kam es nicht zu einer Verschlechterung.
- Bei der fachrichtungsspezifischen Platzierung zeigen sich Unterschiede. Bei den Absolventen der Wirtschaftswissenschaften ist der Anteil der adäquat Platzierten mit 75 Prozent am kleinsten, bei den klassischen Professionen (Juristen und Theologen um 90 %, Mediziner um 95 %), aber auch bei den Ingenieuren (85 %) am größten. Für die Absolventen einiger Fachrichtungen hat sich die Platzierung leicht verschlechtert, für Sozialwissenschaftler, Kunstwissenschaftler/Künstler und für Lehrer.

Trotz der im Großen und Ganzen beständigen Expansion der Hochschulbildung, und trotz der erstaunlichen Aufnahme der Hochschulabsolventen durch das Beschäftigungssystem, hat sich die Platzierung der Absolventen innerhalb dieses Systems nicht bedeutsam verschlechtert. Zu einer systematischen Entwertung der Abschlüsse und damit zu einer „overeducation“ ist es nicht gekommen, auch wenn fächerspezifische Unterschiede der Platzierung festzustellen sind.

Um diese Entwicklung erklären zu können, muss man sich von der verbreiteten Vorstellung verabschieden, dass sich die Positionsstruktur des Beschäftigungssystems auf der Grundlage einer gleichsam immanenten Bedarfslogik entwickelt. Eine entsprechende Szenarioberechnung legt die Annahmen nahe, dass im Beschäftigungssystem hochschulabschlusssadäquate Positionen erzeugt wurden, und zwar *in Anpassung an die Expansion der Hochschulabsolventen* (Übersicht 4).

Übersicht 4: Szenarioberechnung des Anteils der hochschulabschlussadäquaten Positionen in Relation zum Absolventenwachstum

Jahr	Anteil hochschulabschlussadäquater Positionen (in %)	Anzahl der Absolventen	Wachstum der Absolventen (in %)	Anteil der hochschulabschlussadäquaten Positionen in Relation zum Absolventenwachstum (in %)
1982	65,2	121.900	100	65,2
1985	62,6	141.500	116,07	72,7
1987	62,1	148.120	121,50	75,5
1989	61,0	154.840	127,02	77,5
1991	62,6	166.101	136,26	85,3
1993	60,5	198.142	162,54	98,3
1996	58,1	229.920	188,61	109,6
2000	57,3	214.473	175,94	100,8

Es wurde ein Szenario konstruiert, das die Entwicklung der Positionsanteile als unabhängig von der Expansion der Absolventen unterstellt. Es geht davon aus, dass sich die Positionsanteile gleichsam nur „immanent“ verändern. Unter dieser Prämisse wurden die Anteile der Positionen berechnet, deren es bedurft hätte, um jeweils die faktisch expandierende Anzahl von Absolventen in entsprechender Relation als ausbildungssadäquat aufzunehmen. 1996 lag der Anteil bei über 100 Prozent. Dies legt die Annahmen nahe, dass im Beschäftigungssystem in Anpassung an die Expansion der Hochschulabsolventen hochschulabschlusssadäquate Positionen erzeugt wurden.

## 6. Die Idee der Hochschule in der DDR

Gertraude Buck-Bechler

Die Leistungsfähigkeit eines Hochschulsystems erschließt sich, so möchte man auf den ersten Blick meinen, über seine Strukturen. Doch während Hochschulstrukturen nur das Ordnungsgefüge des sozialen Gebildes Hochschule ergeben, erhalten die Aufgaben eines Hochschulsystems erst durch die der Organisation zugrunde liegenden Zwecke ihr eigentliches Gepräge. Um verstehen zu können, warum bestimmte Strukturen diese und jene Leistungsmöglichkeiten eröffnen, diese und jene Bedingungen für Bildungs- und Wissenschaftsprozesse setzen, ist es notwendig, ihre Zwecksetzung ausfindig zu machen.<sup>73</sup>

*(1) Die Idee des DDR-Hochschulsystems erhielt ihre Grundprägung aus einem Verständnis von Interessenausgleich und Konsens auf der Grundlage der marxistischen Weltanschauung und deren dogmatischer Interpretation im Staatssozialismus der DDR.*

In der DDR war die leitende ‚Philosophie‘ für gesellschaftliche Prozesse – darin die Idee der Hochschule eingeschlossen – nur bedingt das Ergebnis von Konsenssuche, sondern vor allem Ergebnis von Verständigung im Korsett der „einzig wahren Weltanschauung“. Diese orientierte insbesondere auf eines: Debatten seien nicht unter der alleinigen Norm zu führen, Verständigung zu erreichen, sondern vor allem Verständigung unter den Normen der „in sich geschlossenen“ Weltanschauung. Zu diesen Normen zählten insbesondere Klassencharakter, Parteilichkeit und Wissenschaftlichkeit. Zusätzlich wurden abstrakte Dogmen des Staatssozialismus wirksam: Diese beschworen insbesondere Interessenübereinstimmungen zwischen Gesellschaft und Individuen. Damit täuschten sie einen Konsens gleichsam vor.

Aus dieser weltanschaulichen und staatspolitischen Umklammerung heraus hat sich die Idee der Hochschule in der DDR vor allem als *Zwecksetzung* ‚von oben‘ (der Staat als das Machtinstrument der Partei der Arbeiterklasse, der ‚Interessenvertreterin des werktätigen Volkes‘) entwickelt: „Was der Parteilinie nützt, ist auch dem einzelnen dienlich.“ Pluralistische Konzepte, demokratische Selbstfindung und darauf aufbauende Konsensbildung mit vielleicht auch neuen Einsichten entsprachen nicht der Partei- und Staatsräson. Hierin wurden nicht nur Gefahren unkontrollierbarer Eigendynamik vermutet, sondern vor allem das In-Frage-Stellen der ideologischen These von der grundsätzlichen Planbarkeit und Beeinflussbarkeit von gesellschaftlichen und individuellen Entwicklungsprozessen.

*(2) Hochschule war auch in der DDR der Tradition der deutschen Universität von Humboldt, Schleiermacher und Fichte – weltanschaulich zurechtgebogen – verpflichtet.*

Grundprinzipien des Arbeitens an Hochschulen in Humboldtscher Tradition sind in der DDR nicht nur vielfach programmatisch gefordert, sondern durch Strukturen auch gesichert worden – insbesondere die Einheit von Lehre und Forschung in der Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden:

- An allen Hochschulen wurde gelehrt *und* geforscht, weil Forschung als unverzichtbare Grundlage eines hohen Niveaus der Aus- und Weiterbildung und als Quelle des wissenschaftlich-technischen Fortschritts galt.
- Es waren vielfältige Formen selbstständiger wissenschaftlicher Tätigkeit für Studierende vorgesehen, entweder unmittelbar als obligatorische Studienbestandteile verankert (Forschungsbelege, Forschungspraktika) oder studienbegleitend ausgetragen als Fachwettstreite, Erfinderwettbewerbe und zentrale Leistungsschauen für Studenten und junge Wissenschaftler.

<sup>73</sup> Gertraude Buck-Bechler: Die Idee der Hochschule in der DDR, in: Peer Pasternack (Hg.), DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg, Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, S. 13-30

Impliziter Bestandteil der Idee des Hochschulsystems in der DDR war durchaus auch ein bestimmter Sinngehalt von Freiheit, und zwar in folgenden Bedeutungszusammenhängen:

- Soziale Barrieren sollte es im Zugang zum Hochschulstudium nicht geben, und die Studierende sollten frei von finanziellen Belastungen ihrem Studium nachgehen können.
- Lehrende hatten die Möglichkeit, ‚Mitbestimmung‘ bei der Erarbeitung von staatlichen Rahmenplänen in Lehre und Forschung auszuüben, und sie waren soweit autonom im inhaltlichen Ausfüllen dieser Pläne, wie dies nicht Wissenschaftlichkeit und Parteilichkeit in ihren weltanschaulichen Gebundenheiten zuwiderlief.
- Viele staatliche und parteipolitische Reglementierungen akademischer Selbstverwaltung sollten von den Akteuren im Sinne von ‚Einsicht in gesellschaftliche Notwendigkeiten‘, also als Ausdruck gesellschaftlicher Bewusstheit, freiwillig akzeptiert werden.

---

*Reglementierungen sollten als  
Ausdruck gesellschaftlicher Bewusstheit  
freiwillig akzeptiert werden*

---

*(3) Dominiert wurde die Idee der Hochschule in der DDR durch funktionale Bezüge im gesellschaftlichen Kontextsystem, deren Ausgangspunkt die Reproduktionsprobleme der Gesellschaft waren.*

Für folgende gesellschaftliche Funktionen sollte das Hochschulsystem in der DDR Verantwortung übernehmen:

- *Ausbildungs- bzw. Qualifizierungsfunktion* zur Sicherung der erforderlichen Fachkräfte (im Sinne der notwendigen ‚Produktivkraftentwicklung‘);
- *Wissenschaftsfunktion* im Sinne von Erkenntniserweiterung (als notwendige Voraussetzung für „wissenschaftlich-technischen und gesellschaftlichen Fortschritt“) und kultureller Sachwahrung;
- *staatspolitische (ideologische) Funktion* im Sinne marxistisch-leninistischer Ideologie, beim Bearbeiten gesellschaftlicher Probleme und für das „Vorleben“ sozialistischer Verhaltensweisen;
- *Sozialisationsfunktion* zur gesellschaftlichen Integration der Heranwachsenden durch wissenschaftliche Bildung und kommunistische Erziehung;
- *Reproduktionsfunktion* nicht nur für akademische Berufsgruppen, sondern auch für Sozialstrukturen und Statusverteilung und damit für Machtstrukturen im Sinne einer „sozialistischen Volksdemokratie“;
- *Selbsterhaltungsfunktion* zur Gewährleistung der Arbeitsfähigkeit des eigenen Systems durch ein zentral vorgegebenes Maß an akademischer Selbstverwaltung und durch gezielte Nachwuchsentwicklung;
- *Standortfunktion* zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des regionalen Umfeldes der Hochschule;
- *Substitutionsfunktion* als Übernahme insbesondere von Erziehungsfunktionen, die andere gesellschaftliche Bereiche nicht (mehr) leisten konnten.

*(4) Staatspolitische Programme haben die Akzente im Ideengehalt dieser Funktionen gesetzt. Damit sollte nicht nur eine staatlich für notwendig erachtete Steuerung im Rahmen gesamtgesellschaftlicher Erfordernisse gesichert, sondern vor allem auch ideologische Bevormundung und politische Überwachung ausgeübt werden.*

Zu den wesentlichen Akzentsetzungen durch staatspolitische Programme gehörten:

- bedarfsorientierte Planung der Hochschulleistungen in Aus- und Weiterbildung, in Forschung und in Nachwuchsentwicklung nach volkswirtschaftlichen Erfordernissen, eingebunden in das staatliche System zentraler Planung aller gesellschaftlichen Aufgaben;
- kontinuierliche Einflussnahme auf die Persönlichkeitsentwicklung von Heranwachsenden vom Kindergarten bis zum Berufseinstieg;
- bedingungslose Orientierung am Marxismus-Leninismus als „einzig wahrer“ Weltanschauung und Gesellschaftstheorie;

- Thematisierung von theoretischen Erkenntnissen zur Persönlichkeitsentwicklung im allgemeinen und zur Persönlichkeitsentwicklung unter sozialistischen Bedingungen im besonderen als Prinzipien der Lehr- und Studiengestaltung: eigenverantwortliche, selbstständige Tätigkeit als Voraussetzung für Persönlichkeitsentwicklung; Verbindung von pädagogischer Führung und studentischer Selbstständigkeit, von Theorie und Praxis, von Erziehung und Selbsterziehung im Kollektiv sowie lebenslanges Lernen als Charakteristika dieser Tätigkeit;
- Steuerung des Zugangs zu den Hochschulen nach leistungsmäßigen, staatsbürgerlichen und sozialen Kriterien im postulierten einheitlichen Bildungssystem;
- schließlich und selbstwidersprüchlich: akademische Selbstverwaltung nach dem Prinzip des „demokratischen Zentralismus“.

Die *staatspolitische Funktion* hatte sich vor allem am Beitrag der Hochschulen zur internationalen Anerkennung der DDR und zur Stabilisierung ihrer Gesellschaftsentwicklung zu orientieren. Dabei sind den Hochschulen auch Aufgaben übertragen worden, die sie in eine Nähe zur Parteidoktrin gebracht haben, die mit dem Ethos von Wissenschaft nicht zu vereinbaren und teilweise auch die Würde des Menschen missachtend waren.

Die *Wissenschaftsfunktion* ist in der DDR nicht unterschätzt worden. Sie sollte sich zum einen am Code der Wahrheitssuche orientieren, wenn auch weltanschaulich vorbestimmt. Zum anderen aber hatte sie dem Code der Zweckbindung von Forschung ein höheres Gewicht einzuräumen.

In sehr engem Zusammenhang zur Wissenschafts- und staatspolitischen Funktion stand die *Sozialisationsfunktion* der Hochschule in der DDR. Vor allem über diese wurden entscheidende Wirkungen von Bildungs- und Erziehungsprozessen erwartet: Es ging nicht nur um Bildung von hochqualifizierten Fachleuten, sondern vor allem auch um *Erziehung sozialistischer Persönlichkeiten*. Dafür sollten Normen und Werte sozialistischer Moral und Ethik grundlegend sein, diese wiederum zum einen vermittelt durch das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium und zum anderen erlebbar gestaltet im sozialen Zusammenleben: studentische Kollektive, Gemeinschaft von Lehrenden und Studierenden, Arbeitskollektive in den praktischen Studienabschnitten usw.

---

*Indem die Machtstrukturen fest etabliert waren, waren sie auch nicht immer wieder neu im akademischen Machtgerangel zu entwickeln*

---

Die Eingriffe in die *Reproduktionsfunktion* der Hochschule in der DDR durch Partei und Regierung waren vor allem daran orientiert, durch entsprechende Reglementierungen die *neue Intelligenz als wissenschaftliche Werk tätige*, der Statusdenken fremd sein sollte, in der ideologisch vorbestimmten Sozialstruktur zu etablieren, um das „allmähliche Verschwinden“ von Klassen- und Schichtenstrukturen – die Überwindung sozialer Ungleichheit – belegen zu können. Es kann kaum verwundern, dass dabei das besondere Augenmerk auf der Förderung von Arbeiter- und Bauernkindern durch ein Studium lag.

Zum einen wurden bei ihnen am ehesten die Voraussetzungen für eine neue Intelligenz – unbelastet von traditionellen akademischen Wert- und Machtvorstellungen – vermutet. Zum anderen repräsentierten sie die ehemals benachteiligten Schichten, die ihr Recht auf Bildung bis dato nur schwer hatten einlösen können.

Auf solche Weise staatlich und parteipolitisch gelenkt und kontrolliert, blieb in der Idee (und Praxis) von Hochschule für das Merkmal *Autonomie*, das die *Selbsterhaltungsfunktion* der Institution Hochschule prägt, wenig Platz. Mitbestimmung ist mitunter dort eingefordert und praktiziert worden, wo sie sich zum Nachteil für das eigentliche wissenschaftliche Selbstverständnis von Hochschule auswirken musste: im Prozess der Wahrheitssuche, wenn dieser zum Gegenstand „kollektiver Beratung“ und über individuell erzielte Forschungsergebnisse ‚demokratisch‘ abgestimmt wurde. Nach dem Prinzip des „demokratischen Zentralismus“ mit staatlicher „Einzelleitung“ und „kollektiver Beratung“ waren Machtstrukturen fest etabliert, mussten sich also nicht immer wieder neu im akademischen Machtgerangel entwickeln. Damit war die Durchsetzung zentraler Beschlüsse gewährleistet und akademische Selbstverwaltung auf einen klar konturierten und eng begrenzten Rahmen bei gleichzeitiger politischer Überwachung begrenzt.

## 7. Politik und Wissenschaft in der DDR

### Kontrastanalyse im Vergleich zur Bundesrepublik

Peer Pasternack

In der DDR herrschte ein Wissenschaftsverständnis, das Wissenschaft instrumentell als Teil eines gesamtgesellschaftlichen Produktionsprozesses verstand.<sup>74</sup> Dieser wiederum wurde von einem zentralen Machtzentrum aus über eine gestufte Herrschaftsvertikale gesteuert. In der Logik dieser Betrachtung konnte es keine verbürgte Wissenschaftsfreiheit und Autonomie geben; gleichwohl mussten aus funktionalen Gründen Teilautonomien zugestanden werden. Zugleich verstand die politische Führung ihre Steuerungsaktivitäten als wissenschaftlich begründetes Handeln und suchte diese mit Fachexpertise zu untermauern. Da dies im Rahmen ideologisch gesetzter Grenzen zu geschehen hatte, war die DDR-Geschichte auch eine Geschichte des Scheiterns der Verwissenschaftlichung von Politik. Die Wissenschaft stand dabei in einem Rollenkonflikt: Sie war, wollte sie ernst genommen werden, den universalistischen Regeln der Wissenschaft unterworfen, musste aber zugleich die partikularistischen Ansprüche des politischen Systems bedienen.<sup>75</sup> Dies führte zu einer permanenten Spannung zwischen Instrumentalisierung und Homogenisierung der Wissenschaft einerseits sowie Versuchen der Nischenbildung und Teilautonomieerringung andererseits.

In der Bundesrepublik dominierte ein Verständnis von Wissenschaft als autonomer Sphäre. Dies fand seinen Ausdruck in der individuellen Wissenschaftsfreiheit und der institutionellen Hochschulautonomie. Gleichwohl sind hier auch Anfechtungen zu notieren. Allein der Umstand, dass 60 Prozent aller Forschungsausgaben in der privaten Wirtschaft getätigt werden, verweist auf eine entsprechend große Arena der suspendierten Wissenschaftsfreiheit. Im öffentlich finanzierten Bereich ergeben sich Einschränkungen der Autonomie dann, wenn die Wissenschaft durch Tendenzen funktionslogischer Sektorenkolonisation usurpiert wird: Mehrfach fanden und finden sich Versuche, politischen und wirtschaftlichen Funktionslogiken im Wissenschaftsbereich Geltung zu verschaffen.

---

*In der DDR dominierte die Heteronomie das Verhältnis von Wissenschaft und Politik. Sie konnte nur im Einzelfall durch fortwährend prekäre Teilautonomie-Arrangements relativiert werden.*

*In der Bundesrepublik fand und findet fortwährend eine Auseinandersetzung zwischen Steuerungsoptimisten und Steuerungspessimisten statt – die nie eindeutig entschieden wurde und wechselnde Sieger sah und sieht*

---

- Für die 60er und 70er Jahre gilt in beiden deutschen Staaten: Es wird eine Indienstnahme der Wissenschaft incl. der Hochschulbildung für die technologische und wirtschaftliche Entwicklung versucht. Die Stichworte, unter denen dies stattfindet, sind auf beiden Seiten etwas unterschiedlich, bezeichnen aber ähnliches: „Wissenschaftlich-technische Revolution“ oder kurz „WTR“ heißt in der DDR, was in Westdeutschland als „Durchsetzung technologischer Überlegenheit“ zur „Standortsicherung“ innerhalb der Systemauseinandersetzung firmiert.
- Ebenso findet sich in beiden deutschen Staaten der 60er und 70er Jahre eine starke Wissenschaftsgläubigkeit. Sie knüpft an die seinerzeitige Konjunktur systemischen bzw. kybernetischen Denkens und

<sup>74</sup> Peer Pasternack: Wissenschaft und Politik in der DDR. Eine Kontrastbetrachtung im Vergleich zur Bundesrepublik, in: Deutschland Archiv 3/2008, S. 510-519; ders.: Wissenschaft und Politik in der DDR. Rekonstruktion und Literaturbericht, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2010; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_4\\_2010.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_4_2010.pdf)

<sup>75</sup> Frank Ettrich: Soziologie in der DDR. Hilfswissenschaft zwischen ideologischer Delegitimierung und partieller Professionalisierung, in: Berliner Journal für Soziologie 3-4/1992, S. 447-472, hier S. 453.

eine allgemeine Planungseuphorie an. In der DDR macht in diesem Zusammenhang das Schlagwort von der „wissenschaftlichen Leitung“ in Wirtschaft und Gesellschaft die Runde. Gemeint ist damit sowohl eine methodisch angeleitete Führung als auch der Wille, die Wissenschaft in einem technischen Sinne als Instrument zur Leitung der gesellschaftlichen Entwicklung zu mobilisieren.

- Auch für die 80er Jahre lässt sich eine Gemeinsamkeit ausmachen, nämlich eine Generationsblockade. Allerdings ist dies allein in der DDR ein Problem, welches das Verhältnis von Wissenschaft und Politik im engeren Sinne berührt – nämlich im Hinblick auf die Erstarrung des Systems, die sich nicht zuletzt in ihrem vergreisenden Führungspersonal zeigt. In der Bundesrepublik hingegen ist die Generationsblockade ein rein wissenschaftssysteminternes Problem.

Insgesamt freilich überwiegen die Unterschiede. In der DDR verband sich die erwähnte Wissenschaftsgläubigkeit mit einem unumschränkten Führungsanspruch der Partielite. Das äußerte sich etwa in der fortwährenden Betonung, mit dem Marxismus-Leninismus verfüge man über eine „wissenschaftliche Weltanschauung“. Gemeint war: eine ‚wahre‘ Weltanschauung, deren Wahrheitsgehalt überempirisch ist, folglich empirisch nicht irritierbar. Dahinter steckte ein mechanistisches Wissenschaftsverständnis, das von aufeinander aufbauenden Stufen niederer und höherer Gewissheit ausging. Die höchste Gewissheit kam kanonisierten Gesetzesaussagen zu. Dabei berief man sich mit mehr oder weniger Berechtigung auf die kommunistischen Vordenker, die in den Status von Klassikern erhoben worden waren. Aus der Verfügung über die „wissenschaftliche Weltanschauung“ wurde die Notwendigkeit und Berechtigung abgeleitet, eine politische Partei – die SED – als Aufsichtsführende über die Wissenschaft zu installieren. Folglich gab es auf allen Ebenen des Wissenschaftsbetriebs SED-Leitungen. Häufig hauptamtlich organisiert, war deren politische Steuerung der fachlichen Leitung durch Hochschulrektorate, Akademiepräsidien oder Institutsdirektionen vorgeschaltet.

Schließlich muss als ein zentraler politisch induzierter Unterschied zwischen DDR- und bundesdeutscher Wissenschaft festgehalten werden, dass ein Lebenselixier der Wissenschaft in der DDR dramatisch eingeschränkt war – die freie Fachkommunikation und damit die wissenschaftliche Öffentlichkeit:

- Sowohl in der internationalen als auch der inländischen Kommunikation waren die DDR-Wissenschaftler/innen auf Diät gesetzt. Publikationen in Fachzeitschriften unterlagen faktisch der Zensur und darüber hinaus dem allgegenwärtigen Restriktionsargument „Papierknappheit“.
- Der Zugang zu internationaler Fachliteratur war mindestens behindert, häufig beschränkt und oben-dreien nach Hierarchiepositionen abgestuft.
- Reisegenehmigungen für das westliche Ausland wurden nach undurchschaubaren Kriterien versagt oder erteilt. Für den größten Teil der Wissenschaftler/innen blieben sie ohnehin von vornherein unerreichbar.
- Briefliche Kommunikation mit westlichen Fachkollegen wurde ungern gesehen und sollte über die jeweiligen Dienstvorgesetzten laufen.
- Die Parteiaufsicht über die wissenschaftsinternen Vorgänge war ergänzt durch eine geheimpolizeiliche. Diese prägte zwar nach allgemeiner Auffassung der meisten Wissenschaftler/innen den akademischen Alltag weniger, als dies nachträglichen Darstellungen zu entnehmen ist. Doch erzeugte sie zumindest ein latentes Bewusstsein des Beobachtetwerdens und wurde überdies dann, wenn ein Wissenschaftler erst einmal ins operative Fadenkreuz gelangt war, sehr schnell existenziell.
- Und schließlich galt die sowjetische Wissenschaft – nach den sogenannten Klassikern – unabhängig von ihrer tatsächlichen Leistung als Wahrheitsmaßstab. Unter solchen den DDR-Wissenschaftlern angesonnenen Bedingungen zugleich fortwährend das berühmte „Weltniveau“ in der Forschungsarbeit erreichen zu sollen, musste selbstwidersprüchlich sein.

Erstaunen muss, dass trotz dieser Bedingungen in zahlreichen Bereichen beachtenswerte Forschungsergebnisse erzielt wurden – wobei diese Bewertung davon ausgeht, dass Beachtlichkeit nicht erst dann erreicht wird, wenn Paradigmen umgestoßen und wissenschaftliche Revolutionen ausgelöst werden: Wissenschaft ist überall und systemunabhängig nur ausnahmsweise Spitzenwissenschaft. Insoweit ist solide Wissenschaft auch nicht allein solche, welche die Zeiten überdauert. Der größte Teil der Forschungser-

gebnisse erledigt sich allerorten, nicht nur für die DDR-Wissenschaft, durch die jeweils darauf aufbauenden nachfolgenden Arbeiten spätestens der nächsten Forschergeneration.

Für die Bundesrepublik kann kontrastierend festgehalten werden, dass die Eigenlogik der Wissenschaft im Grundsatz akzeptiert war und ist. Gleichwohl finden sich auch dort politische Interventionen. Sie begründen sich zunächst aus dem Umstand, dass weit überwiegend öffentliche Mittel zur Finanzierung der Forschung aufgewendet werden. So gab es etwa immer wieder Konjunkturen des Ausbaus bestimmter Fächer, und über öffentliche Förderprogramme wurde (und wird) versucht, bestimmte Themenfelder prioritär zu entwickeln. Daneben kamen – etwa im Zusammenhang mit dem Radikalenerlass in den 70er Jahren – explizit politisch motivierte Überdehnungen versuchter Einflussnahme auf die Wissenschaft vor. Doch blieb bei all dem, im Grundsatz, die individuelle Wissenschaftsfreiheit ein Maßstab, der sich gegebenenfalls (verfassungs)gerichtlich einklagen ließ. Wo es zu Spannungen zwischen der Autonomie der Wissenschaft und Ansprüchen der Politik kam, waren diese – anders als in der DDR – zumindest öffentlich thematisierbar und diskussionsfähig.

Als zentraler Unterschied zwischen DDR und Bundesrepublik hinsichtlich des Wissenschaft-Politik-Verhältnisses ist zu notieren, wie die Steuerung von Wissenschaft aufgefasst und umgesetzt wurde und wird. In der DDR war der Steuerungsoptimismus – auch gegen alle widerstreitenden Erfahrungen – zeitenübergreifend ungebrochen. Er wurde lediglich in einer kurzen Phase in den 60er Jahren relativiert, als der Eigenlogik der Subsysteme breiterer Raum verschafft werden sollte. In der Bundesrepublik hingegen fand und findet fortwährend eine Auseinandersetzung zwischen Steuerungsoptimisten und Steuerungspessimisten statt – die nie eindeutig entschieden wurde und wechselnde Sieger sah und sieht.

Übersicht 5: Die deutsch-deutsche Wissenschaftsentwicklung der Nachkriegsjahrzehnte in Stichworten

	1950er	1960er	1970er	1980er	1990er	2000er
<b>DDR</b>	Zentralisierung Gegenprivilegierung Kaderpolitisierung	technokratische Modernisierung Hochschulexpansion	Expansionsrücknahme Disziplinierung	Krise Generationsblockade	Abwicklung Transformation	Managerialisierung Re-Bürokratisierung
<b>ehem. Bundesrepublik</b>	Restauration	Hochschulexpansion kulturelle Durchlüftung Demokratisierung	Expansionsfortsetzung Pädagogisierung	Generationsblockade Unterfinanzierung Bürokratisierung	Auflösung der Generationsblockade	Föderalisierung Verschulung

So kann festgehalten werden: In der DDR dominierte die Heteronomie das Verhältnis von Wissenschaft und Politik. Sie konnte nur im Einzelfall durch fortwährend prekäre Teilautonomie-Arrangements relativiert werden. In der Bundesrepublik ist die Autonomie der Wissenschaft nie grundsätzlich in Frage gestellt worden. Sie erfährt ihre Gefährdungen seltener durch eine übergreifende Politik als durch Usurpationen sektorenfremder Funktionslogiken wie z.B. der Marktlogik.

Metaphorisch ließe es sich auch so ausdrücken: In der DDR trachtete die Politik danach, die Wissenschaft zu domestizieren. Die Wissenschaftler sollten sich den politischen Vorgaben, Abläufen und Ansprüchen unterwerfen – im Gegenzug wurden einige arttypische Eigenheiten zugestanden bzw. inkaufgenommen. In der Bundesrepublik war es durch die Jahrzehnte hin im wesentlichen akzeptiert, dass die Wissenschaft ihr eigenes Habitat selbst organisiert. Die Politik erwartete zwar durchaus auch, dass Nützlichkeitsersparungen bedient werden. Sie baute aber im wesentlichen darauf, dass die Erträge umso effektiver ausfallen, je restriktionsfreier sie zustande kommen.

## 8. Bildung nach Plan? Bildungs- und Beschäftigungssystem in der DDR (1949-1989)

Helmut Köhler | Manfred Stock

Untersucht wurde die Bildungs- und Beschäftigungsentwicklung in der DDR im Kontext bildungsökonomischer Steuerungsversuche.<sup>76</sup>

Bis Ende der 1950er Jahre war die Entwicklung des Bildungssystems in der DDR gekennzeichnet durch das Bemühen, einen neuen Schulaufbau mit einer einheitlichen achtjährigen Grundschule durchzusetzen und soziale und regionale Unterschiede der Bildungsbeteiligung zu beseitigen. Die Expansion der Bildungsmöglichkeiten betraf alle Stufen des Bildungssystems bis hin zur Hochschulbildung:

- Einerseits konnte sich diese Expansion auf einen offensichtlichen Mangel an ausgebildeten Fachkräften für den Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung berufen, der als unmittelbare Kriegsfolge, durch die Entnazifizierung und durch die massive Abwanderung insbesondere qualifizierter Arbeitskräfte in den Westen entstanden war.
- Andererseits wurden der Abbau sozialer Unterschiede beim Bildungszugang sowie die Bildungsexpansion als Mittel verstanden, um die alten Funktionselementen durch eine „sozialistische Intelligenz“ zu ersetzen, die sich aus der Arbeiterklasse rekrutieren sollte.

Ogleich das Bildungswesen expandierte, gelangten in dieser Zeit viele Arbeitskräfte auch ohne entsprechende formale Bildungstitel auf Leitungspositionen. Ein beträchtlicher Teil von ihnen erwarb Qualifikationen auf dem Wege der Weiterbildung.<sup>77</sup> Insgesamt ging man davon aus, dass die Erhöhung des Bildungsniveaus eine wichtige Voraussetzung für den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft sei.

Die Entwicklung der Planwirtschaft bezog sich zunächst nur sehr vermittelt auf das Bildungswesen. Die Festlegung der Ziele für die Bildungsentwicklung beruhte auf politischen Entscheidungen, die sich nicht auf konkrete Bedarfsgrößen oder konkrete Zielvorgaben für die wirtschaftliche Entwicklung stützten. Maßnahmen zur Arbeitskräftelenkung blieben auf Teilgebiete und Problemzonen beschränkt. Ein Instrumentarium zur Nachwuchslenkung gab es so gut wie nicht. Bei der Ausbildung von Hoch- und Fachschulabsolventen gab es wechselnde Schwerpunkte für die Festlegung von Zulassungszahlen, wobei die Öffnung des Hochschulzugangs und die Einführung von Fern- und Abendstudienformen eine wichtige Rolle spielten. Eine abgestimmte Planung der Entwicklung der einzelnen Teile des Bildungssystems und der Beziehungen zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem gab es nicht.

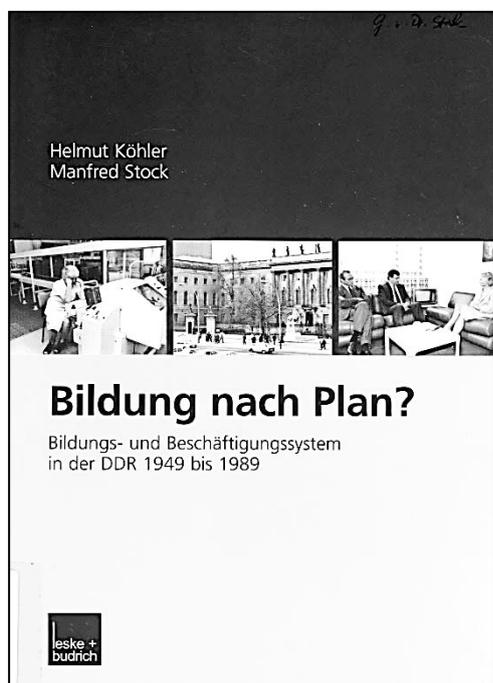
Mit dem Bildungsgesetz von 1959 trat die bildungspolitische Diskussion in eine neue Phase ein. Die Verlängerung des einheitlichen Schulbesuchs auf zehn Jahre, die Regelungen für den Zugang zu weiterführenden Bildungsgängen, die Integration von allgemeiner und beruflicher Bildung sowie eine Neubestimmung der Inhalte standen auf der Tagesordnung. Mit den Reformen des „Neuen Ökonomischen Systems der Planung und Leitung“ wurden neue Steuerungssysteme etabliert und die Anforderungen an Prognosen und laufende Planabstimmungen verstärkt. Nach der Schließung der innerdeutschen Grenze und der weiteren Kollektivierung der Wirtschaft konnte auch der Arbeitsmarkt in die umfassende Planung einbezogen werden.

---

<sup>76</sup> Helmut Köhler / Manfred Stock: Bildung nach Plan? Bildungs- und Beschäftigungssystem in der DDR 1949 bis 1989, Leske + Budrich, Opladen 2004; David. P. Baker / Helmut Köhler / Manfred Stock: Socialist Ideology and the Contraction of Higher Education. Institutional Consequences of State Manpower and Education Planning in the Former East Germany, in: Comparative Education Review 51, 2007, S. 353-377

<sup>77</sup> vgl. Johannes Keil: Weiterbildung an DDR-Universitäten. Das Beispiel Humboldt-Universität, in diesem Heft, S. 82-84

Wie in den westlichen Ländern entwickelten sich auch in der DDR Anfang der 1960er Jahre Bildungsökonomie und Bildungsplanung. Eine allseitig abgestimmte langfristige Planung von Bildung und Beschäftigung erschien als wissenschaftlich begründbar und auch als umsetzbar. Immer umfassendere Steuerungs- und Planungsinstrumente wurden entwickelt, und die entsprechenden Planvorgaben sollten durch bildungsökonomische Forschungen begründet werden. Die beginnende Abstimmung zwischen einem unterstellten Qualifikationsbedarf und dem Erwerb von Qualifikationen im Bildungssystem führte zu einer strengeren Klassifikation der Stellen nach Qualifikationsanforderungen. Dabei setzte sich ein Schema durch, das im Bildungswesen erzeugt worden war: Die Stellen wurden nach dem Schema der formalen Bildungstitel klassifiziert. Auf dieser Grundlage wurden erste Versuche unternommen, den qualifikationsgerechten Einsatz der Arbeitskräfte zu überprüfen.



Während es Anfang der 1960er Jahre in einer Phase demographisch rückläufiger Schulabgängerzahlen noch Schwierigkeiten bei der Durchsetzung des zehnjährigen Schulbesuchs gab, wurde der Abschluss der 10. Klassenstufe bis Anfang der 1970er Jahre zur Norm und damit zur Voraussetzung für die berufliche Ausbildung in den meisten Berufen. Der Übergang in weiterführende Bildungseinrichtungen und in die Berufsausbildung wurde an den allgemeinbildenden Abschluss gekoppelt, und der Verbleib der Schulabgänger wurde bereits frühzeitig

nach den vorhandenen Ausbildungsplätzen für die einzelnen Abgängergruppen kanalisiert. Die Nachwuchslenkung wurde auf allen Ebenen zu perfektionieren versucht, um die Zuweisung eines Ausbildungsplatzes und den Übergang ins Beschäftigungssystem mehr und mehr einer staatlichen Kontrolle zu unterwerfen.

Zur selben Zeit, als in der Bundesrepublik die Bildungsökonomie neben wirtschaftlichen Bedarfsansätzen auch individuelle Bedarfsansätze verfolgte, herrschte in der DDR allein die Orientierung an einem wirtschaftlichen Qualifikationsbedarf, den man langfristig zu prognostizieren versuchte. Dabei ging man in den 60er Jahren im Zusammenhang mit den euphorischen Hoffnungen, die mit der wissenschaftlich-technischen Revolution verbunden wurden, von einem Ansatz der beständigen „Höherqualifizierung“ aus. Dies betraf insbesondere Erwartungen im Hinblick auf den Bedarf an Hoch- und Fachschulingenieuren. Der Ingenieur wurde gewissermaßen zur bildungspolitischen Leitfigur unter den Bedingungen der Politik des „Neuen Ökonomischen Systems des Sozialismus“ der Ära Ulbricht. Im Bereich der Hoch- und Fachschulbildung verzeichnete die Ingenieurausbildung die höchsten Expansionsraten. Die Begründungen dieser Bildungsentwicklung, die auf Erfordernisse der wissenschaftlich-technischen Revolution verwies, machte sich die „sozialistische Intelligenz“ zur Legitimation ihrer Ansprüche zu eigen. Es entstand eine Funktionselite technokratisch eingestellter Experten, die ihre Ansprüche inhaltlich unter Verweis auf technische Sachzwänge und formell unter Verweis auf Bildungstitel begründen konnte.

Doch es wurde zunehmend schwieriger, gerade diese Gruppe mit Stellen zu versorgen, die ihrer Qualifikation entsprachen. Es zeigte sich, dass die Steuerung der Besetzung von Arbeitsplätzen nach formalen Abschlüssen nicht durchzusetzen war und selbst diese sehr grobe Einteilung von Stellen und Titeln erhebliche „Fehlbesetzungen“ zutage brachte. Die Furcht vor einer „Überproduktion“ von Hochqualifizierten wurde immer lauter geäußert. Verstärkt wurde dies durch die Tatsache, dass in der DDR nach der Verfassung jedem eine Beschäftigung entsprechend seiner Qualifikation zustand.

In Reaktion auf diese Situation wurden die Zulassungszahlen für das Hoch- und Fachschulstudium mit dem politischen Machtwechsel 1971, der das Ende des „Neuen ökonomischen Systems des Sozialismus“ be-

deutete, plötzlich gesenkt. Die neuen Machthaber, die ihre Position eher unter Berufung auf revolutionäre Tugenden des proletarischen Klassenkampfes und auf Vorstellungen materialer Gleichheit zu legitimieren versuchten, sahen zudem die technokratisch eingestellten Expertenkulturen als Bedrohung an. Durch eine drastische Begrenzung des Hochschulzugangs sollte auch deren Entstehungsort geschmälert werden. Dieser Schritt wurde bildungsökonomisch begründet. Die Sachzwänge der technischen Entwicklung, so lautete nun das Argument, schlugen sich nicht in einem wachsenden Bedarf an Hochschulabsolventen, sondern in einem wachsenden Bedarf an Facharbeitern nieder. Die Kürzung der Studienplätze führte zu einer restriktiven Quotierung des Zugangs zur Abiturstufe. Der Facharbeiter avancierte zur neuen bildungspolitischen Leitfigur.

Auch nach dem Ende der Expansion der Hoch- und Fachschulen gelang es in der Arbeitswelt nicht, das Angebot und den unterstellten Qualifikationsbedarf auszugleichen:

- So war es nicht möglich, jenen Beschäftigten, die in Mangelsituationen oder aufgrund politischer Strategien ohne entsprechende Titel in eine bestimmte Position gekommen waren, eine weniger qualifizierte Stelle zuzuweisen. Vielmehr wurde versucht, Ungleichgewichte durch eine formale Umwertung von Stellen und durch die Schaffung neuer Stellen für Hochqualifizierte zu mildern. In der Folge traten die faktischen Anforderungen auf diesen Stellen zunehmend in Widerspruch zu ihrer formalen Klassifizierung.
- Ferner zeigte sich, dass die Arbeitsplätze für unqualifizierte Tätigkeiten keineswegs weggefallen waren. Sie mussten mit beruflich ausgebildeten Personen besetzt werden und wurden in großem Umfang nun als Facharbeiterstellen ausgewiesen. Auch hier zeigten sich zunehmend Widersprüche zwischen der formellen Definition der Stellen und den faktischen Anforderungen.

Nach dem Abbruch der Bildungsexpansion 1971 hieß es insbesondere in den 80er Jahren, dass sich in der Wirtschaft eine feste Verteilungsrelation zwischen den Qualifikationsstufen herausgebildet habe, die langfristig konstant gehalten werden müsse, um eine „proportionale“ Entwicklung zu gewährleisten. Dem habe das Bildungswesen zu folgen. Stabilisierung und Konsolidierung kennzeichneten nun die Bildungs- und Beschäftigungspolitik nach den Veränderungen der vorangegangenen Jahrzehnte. Die Fortschreibung des Status quo war in der Bildungspolitik wie in anderen Bereichen die herrschende Maxime. Der Versuch, eine perfekte Anpassung von Bildungs- und Beschäftigungssystem durch planwirtschaftliche Mechanismen herzustellen, hatte einerseits zu formalen Gleichgewichten geführt und zugleich faktische Ungleichgewichte verdeckt, andererseits hatte er die staatlichen Zuteilungsroutinen festgeschrieben.

Im Westen sah man die Lösung von Beschäftigungskrisen in der Entkoppelung von Bildungssystem und Beschäftigungssystem, wehrte damit Ansprüche auf eine angemessene Beschäftigung ab und forderte den Individuen Anpassungsleistungen auf dem Arbeitsmarkt ab. In der DDR hingegen hatte man auf eine immer engere Koppelung von Bildungs- und Beschäftigungssystem gesetzt. Damit war eine Strategie gewählt worden, die den Individuen sichere und kanalisierte Wege ins Beschäftigungssystem garantierte, damit aber dem staatlichen Arbeitgeber eine Verantwortung für den qualifikationsgerechten Einsatz zuschob, die letztlich nur sehr formal einzulösen war.

Die Wissenschaft entwickelte im Laufe der Geschichte der DDR für die Planung des Bildungswesens ganz unterschiedliche Vorgaben, um dieses auf die (unterstellten) „objektiven Erfordernisse“ der Beschäftigungsentwicklung abzustimmen. Diese Vorgaben sollten die Planungsentscheidungen begründen und anleiten und schließlich

in den Systemen von Bildung und Beschäftigung die intendierten Wirkungen hervorbringen. Es zeigt sich jedoch, dass die Vorgaben der Wissenschaft, die faktischen Entscheidungen des Planungsapparates und endlich das faktische Handeln der Bildungsbeteiligten nicht nach dem Modell einer strikt gekoppelten Kausalkette zusammenwirkten. Es kam zu einer losen Kopplung, wobei die Zurechnungsprozesse zwischen den wissenschaftlichen Vorgaben, planerischen Entscheidungen und dem faktischen Handeln der Bildungsbeteiligten nicht nur von „oben nach unten“, sondern in verschiedene Richtungen verliefen.

---

*Die Vorgaben der Wissenschaft,  
die Entscheidungen des  
Planungsapparates und das faktische  
Handeln der Bildungsbeteiligten wirkten  
nicht nach dem Modell einer strikt  
gekoppelten Kausalkette zusammen*

---

## 9. Spezialektor

### Militär- und Polizeihochschulen in der DDR

Anke Burkhardt

Ein strukturelles Spezifikum des DDR-Hochschulwesens war die Untergliederung in zwei Sektoren, beide Bestandteile des „einheitlichen sozialistischen Bildungssystems“, aber jeweils einen relativ eigenständigen Bildungs- und Forschungsauftrag erfüllend:

- Zum einen gab es den Sektor der zivilen staatlichen Hochschulen. Er prägte das öffentliche Erscheinungsbild des Hochschulwesens, war Gegenstand der offiziellen statistischen Berichterstattung im nationalen und internationalen Maßstab und entsprach strukturell im wesentlichen dem bundesdeutschen Hochschulverständnis.
- Der zweite Sektor umfasste die Hochschulen der Nationalen Volksarmee (NVA), der Grenztruppen der DDR und anderer Sicherheitsorgane sowie der gesellschaftlichen Organisationen. Unter diese Kategorie fielen insgesamt 18 Einrichtungen, die sechs verschiedenen Ministerien bzw. Organisationen zugeordnet waren. Sie hatten mehrheitlich keine direktes Pendant in der Bundesrepublik und wurden, gestützt auf den Einigungsvertrag, nach 1990 abgewickelt.

Bezogen auf die Studienplatzkapazitäten lag das Verhältnis der beiden Sektoren in den 1980er Jahren bei ca. 11 : 1. Innerhalb des zweiten Sektors waren ca. neun von zehn Studienplätzen an Militär- und Polizeihochschulen angesiedelt. Das institutionelle Netz der Aus- und Weiterbildung von Offizieren war wie folgt strukturiert:<sup>78</sup>

#### *Hochschulen des Ministeriums für Nationale Verteidigung (MfNV)*

- sieben Offiziershochschulen der Teilstreitkräfte, der Grenztruppen und der Zivilverteidigung, darunter eine Spezialeinrichtung für ausländische Militärangehörige,
- eine militärwissenschaftliche Einrichtung mit Hochschulcharakter und Promotionsrecht,
- drei militärakademische Einrichtungen mit Promotionsrecht, darunter eine militärmedizinische Akademie;

#### *Hochschulen des Ministeriums des Innern (Mdi)*

- eine Hochschule für den Einsatz in Dienststellungen der höheren Laufbahn der Deutschen Volkspolizei mit Promotionsrecht,
- eine Offiziershochschule für die Ausbildung von Offizieren der kasernierten Einheiten,
- ein Institut für marxistisch-leninistische Weiterbildung.

Offiziere für Spezialverwendungen erhielten ihre Ausbildung im Ausland an militärischen Lehrinrichtungen der Vereinten Streitkräfte der Staaten des Warschauer Vertrages oder in Kooperation mit zivilen DDR-Hochschulen. Das betraf z.B. Militärdolmetscher, Militärhistoriker, Militärtopographen, Militärökonom, Offiziere des Meteorologischen Dienstes, Kriminalisten und Militärmediziner. An zivilen DDR-Hochschulen wurden für solche Ausbildungen auch einige spezielle Sektionen unterhalten, so die Militärmedizinische Sektion an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald oder die Sektion Militärisches Transport- und Nachrichtenwesen an der Hochschule für Verkehrswesen „Friedrich List“ Dresden.

Die militärischen und polizeidienstlichen Hochschulen hatten gegenüber dem zivilen Hochschulsektor einige Besonderheiten:

---

<sup>78</sup> Anke Burkhardt: Militär- und Polizeihochschulen in der DDR. Wissenschaftliche Dokumentation, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2000; dies.: Militär- und Polizeihochschulen in der DDR, in: Peer Pasternack (Hg.), DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg, Beltz Deutscher Studien Verlag, Weinheim/Basel 2001, S. 109-139

- Für Militär- und Polizeihochschulen waren die im DDR-Hochschulwesen ansonsten üblichen rechtlichen und administrativen Regelungen nur bedingt gültig. Das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen (MHF) trug zwar die Verantwortung für die Verwirklichung einer „einheitlichen sozialistischen Hochschulpolitik“. Zugleich aber hatten die Fachminister – Minister des Innern und Minister für Nationale Verteidigung – das Recht, für die Militär- und Polizeihochschulen abweichende Regelungen zu erlassen (in abgemilderter Form galt dies auch für Teile des zivilen Hochschulbereichs, z.B. die Pädagogischen Hochschulen mit ihrer Doppelunterstellung unter das MHF und das Ministerium für Volksbildung).
- Die für die DDR-Gesellschaft insgesamt geltende Vorrangstellung der SED trat an den Militär- und Polizeihochschulen nochmals expliziter in Erscheinung. Sicherheitsfragen wurde oberste Priorität zugemessen – und damit auch der Ausbildung entsprechender Fachkräfte. Es gab daher auch ein politisches Interesse an einer Gleichstellung der Militär- bzw. Polizeihochschulen mit zivilen Hochschulen. Dem musste sich das MHF im Prinzip beugen, während es im Einzelfall auch zu Konflikten kam. Solche traten insbesondere im Zusammenhang mit der Einhaltung des wissenschaftlichen Niveaus bei Hochschullehrerberufungen, der Vergabe des Promotionsrechts und der Verleihung des Hochschulstatus auf. Soweit Einsprüche gegen parteipolitisch legitimierte Entscheidungen des MfNV und des MdI dokumentiert sind, führten diese jedoch lediglich zu Verzögerungen, ohne grundsätzliche Änderungen zu bewirken.
- Infolgedessen blieb das Qualifikationsniveau der Lehrkräfte und das wissenschaftliche Niveau der Einrichtungen mehrheitlich hinter den üblichen Standards zurück. Das betraf insbesondere die dominierende Gruppe der Lehroffiziere an Offiziershochschulen, die ihren beruflichen Status eher über Dienstgrade als über wissenschaftliche Leistungen definierten. Dem formal geltenden, ebenfalls dem zivilen Hochschulbereich entlehnten Prinzip der Einheit von Forschung und Lehre wurde nur bedingt entsprochen. Theoretische Themen bildeten im Studium eher die Ausnahme. Die Forschung orientierte sich inhaltlich vor allem am unmittelbaren Bedarf der Ausbildung oder der Einsatzpraxis. Insgesamt hatten die Ausbildungen weniger Hochschulcharakter, sondern entsprachen im wesentlichen gehobenem Fachschulniveau. Ausnahmen hiervon bildeten die mit Promotionsrecht ausgestatteten militäarakademischen Einrichtungen.

Übersicht 6: Stellenplan der Offiziershochschulen der NVA-Teilstreitkräfte und der Grenztruppen 1985

	Führungskräfte	Lehrkräfte		Sicher- stellungskräfte
		insgesamt	darunter Zivilisten	
<b>OHS Landstreitkräfte</b>	380	1.375	215	2.285
<b>OHS Luftstreitkräfte/Luftverteidigung (einschl. Militärflieger)</b>	250	695	110	530
<b>OHS Volksmarine</b>	125	235	30	215
<b>OHS Grenztruppen</b>	85	200	35	300
<b>Insgesamt</b>	<b>840</b>	<b>2.505</b>	<b>390</b>	<b>3.330</b>

Quellen: Militärarchiv Freiburg, DVL 4-15/51615, S. 25/26, S. 36/37; eigene Berechnungen

- Lehre und Forschung wiesen einen ausgeprägten Praxisbezug auf und folgten strikt den einschlägigen politisch-ideologischen Vorgaben. Kennzeichnend war eine enge Verflechtung von Militär- bzw. Polizeidienst und Studium. Die Offiziersschüler bzw. -hörer<sup>79</sup> waren dienstverpflichtet und damit an Befehle gebunden. Das für das DDR-Hochschulwesen generell gültige Prinzip der Einheit von Ausbildung und Erziehung trat prononciert in Erscheinung. Basierend auf der kasernierten Unterbringung der Studierenden erstreckte sich der Erziehungsauftrag auch auf den Freizeitbereich. Die Mehrzahl der Studierenden und fast alle Lehrkräfte gehörten der SED an.
- Schätzungsweise jeder zehnte Studienplatz stand für „abkommandierte Kader“, mehrheitlich Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS), oder ausländische Militärangehörige und Politfunktionäre,

<sup>79</sup> Offiziersschüler = Studierende im (ersten) militärischen Hochschulstudium. Offiziershörer = Teilnehmer eines (postgradualen) militäarakademischen Studiums; die gleiche Bezeichnung trugen Studierende an der Hochschule der Deutschen Volkspolizei (HSDVP)

insbesondere aus Ländern der sog. nationalen Befreiungsbewegungen, zur Verfügung. Für diese spezielle Form der Entwicklungshilfe wurde Anfang der 80er Jahre sogar eine Sonderhochschule eingerichtet.

- Militär- und Polizeihochschulen zeichneten sich in Theorie und Praxis durch einen starken internationalen Bezug im Rahmen des östlichen Bündnissystems aus. Hier spielte auch das sowjetische Mitspracherecht in allen Fragen der inneren und äußeren Sicherheit eine wichtige Rolle.

Übersicht 7: Polizeifachliche Hochschulausbildung von Angehörigen der Mdl-Organen Deutsche Volkspolizei, Feuerwehr und Strafvollzug 1981-1985

Einrichtung	Studienform	Fachrichtung	Delegierungen (Pers.)	Anteil
<b>Hochschule der Deutschen Volkspolizei</b>	Direktstudium		655	
	Fernstudium		172	
	Externe		13	
	Höherer akademischer Kurs		52	
	<b>Insgesamt</b>		<b>892</b>	<b>66,8 %</b>
<b>UdSSR</b>	Akademie des Ministeriums für Innere Angelegenheiten		5	
	Feuerwehrtechnische Ingenieurhochschule		25	
	<b>Insgesamt</b>		<b>30</b>	<b>2,3 %</b>
<b>Zivile DDR-Hochschulen</b>	Direktstudium im Rahmen von Vereinbarungen	Gesellschaftswissenschaften	24	
		Kriminalistik	84	
		Brandschutz	30	
		Militärisches Nachrichtenwesen	17	
		Militärökonomie	19	
		Sprachmittler	25	
	Direktstudium ohne Vereinbarung	Informatik, Medizin, Bauwesen u.a.	42	
	Fernstudium	Gesellschaftswissenschaften, Wirtschaftswissenschaft, Kriminalistik u.a.	172	
<b>Insgesamt</b>		<b>413</b>	<b>30,9 %</b>	
<b>Hochschulausbildungen insgesamt</b>			<b>1.335</b>	<b>100 %</b>

Quellen: Bundesarchiv, Außenstelle Dahlwitz-Hoppegarten, 46870; eigene Berechnungen

Ungeachtet dieser Spezifika lässt sich jedoch auch eine Reihe von Analogien zum zivilen Hochschulsektor ausmachen:

- Das betraf etwa die zentrale Planung durch das jeweils zuständige Fachministerium.
- Es betraf das Prinzip der Einzelleitung in Kombination mit beratenden Gremien (Wissenschaftlicher Rat, Räte der Sektionen), die institutionelle Gliederung nach Sektionen und die hierarchische Struktur des wissenschaftlichen Personals.
- Über die Mitgliedschaft in zentralen Gremien (z.B. Wissenschaftlicher Rat für Imperialismusforschung oder Wissenschaftlicher Rat für Soziologie an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED) sowie Kooperationsbeziehungen zu zivilen Lehr- und Forschungseinrichtungen wurde ihre Einbindung in das wissenschafts- und hochschulpolitische System abgesichert und dokumentiert.
- Im Bereich des Studiums bestanden folgende Ähnlichkeiten mit dem zivilen Sektor: die Hochschulreife als Zulassungsvoraussetzung, die Studienformen, der Studienjahresablauf, die Lehr- und Studienformen, die für alle (zivilen und nichtzivilen) Studienrichtungen obligatorischen Fächer Marxismus-Leninismus, Fremdsprachen und Sport sowie die verliehenen akademischen Grade. So erhielten auch die Offiziersschulen etwa zeitgleich mit dem Aufbau der Ingenieurhochschulen den Hochschulstatus.
- Nicht zuletzt vermittelten die meisten Studiengänge vergleichbare Kenntnisse und Fähigkeiten, insbesondere in ingenieurwissenschaftlichen Fachrichtungen, die das Gros der Ausbildungen ausmachten. Dem trug nach der Wiedervereinigung auch die Kultusministerkonferenz Rechnung, indem sie die dort erworbenen Abschlüsse anerkannte.

## 10. Sozialistisch behaust Hochschulbau in der DDR

Peer Pasternack

Die architekturpolitischen Debatten der DDR – vom „Kampf um eine neue deutsche Baukunst“ mit einer „Dialektik von sozialem Inhalt und nationaler Form“ in den 50er Jahren über „Besser, schneller und billiger bauen!“ durch radikale Standardisierung bis hin zur „Einheit von Architektur und Kunst“ – spiegelten sich auch in deren Hochschulbau wider.<sup>80</sup> Die Behausungen der Hochschulen waren und sind nie nur funktionsgebundene Unterbringungsorte, hier für Forschung und Lehre. Sie sind als architektonische Objekte zugleich Zeichen: Repräsentationsobjekte ihrer Betreiber. Gilt dies für öffentliche Gebäude generell, so tritt in der Hochschularchitektur eines noch hinzu: Als Orte der Bewahrung überkommenen Wissens, der darauf gründenden Wissenschaftsentwicklung wie der Wissensvermittlung an junge Menschen gelten die Hochschulen als Innovationsagenturen der Gesellschaften schlechthin. Dies soll in der baulichen Form symbolischen Ausdruck finden. Bauen erfordert also auch hier immer den Kompromiss zwischen Symbolik, Funktionalität und Ästhetik.

Bereits in den 50er Jahren war eine Fülle von Hoch- und Fachschulneubauten oder -wiederaufbauten entstanden. Für diese Zeit lassen sich zwei Perioden der DDR-Hochschulbauplanung unterscheiden:

- 1945-1955 standen Planungen für den Wiederaufbau der im Krieg zerstörten Hochschulkomplexe und -bauten im Mittelpunkt.
- Zugleich begannen 1950 Planungen für den Neubau Technischer Hochschulen sowie für die Erweiterung und Verlagerung von Hochschulkomplexen, die dann bis 1965 das Hochschulbaugeschehen bestimmten.<sup>81</sup>

Dieses Bauen folgte strukturpolitischen Schwerpunktsetzungen: Insbesondere die Fachrichtungen Wirtschaft und Ingenieurwesen wurden favorisiert. Das kann kaum verwundern, denn der Ostteil Deutschlands war zunächst ein allein nicht existenzfähiger Wirtschaftsraum. In diesen mussten ganze Industrien, Verkehrsstrukturen und produktionsorientierte Dienstleistungsstandorte eingepflanzt werden. An der Abfolge und regionalen Verteilung der innerhalb eines einzigen Jahrzehnts neu geschaffenen und nach Kriegszerstörungen wieder aufgebauten Hoch- und Fachschuleinrichtungen lassen sich die wirtschaftliche Schwerpunktbildungen erkennen.

Zugleich sollte aber auch eine schon äußerlich entzifferbare Botschaft von „sozialistischem Forschen, Lehren und Lernen“ erkennbar werden. Doch erwies sich die Forderung nach einem originär sozialistischen Hochschulbau auf der Ebene der symbolischen Formensprache der Bauwerke als nicht so leicht umsetzbar. In den frühen fünfziger Jahren griff man daher auch im Hochschulbau – in Ermangelung eines eigenen, innovativen Formenkonzepts – auf die sog. nationalen Bautraditionen zurück. Ebenso wie in anderen städtebaulichen Sektoren sollte im Hochschulbau ein monumentaler Baustil in klassischer Manier zweierlei leisten: sowohl an das humanistische Erbe anknüpfen als auch ein „nationales Selbstbewusstsein“ des neuen Gemeinwesens und seiner heranzubildenden geistigen ‚Elite‘ ausdrücken.

---

<sup>80</sup> Monika Gibas / Peer Pasternack (Hg.): Sozialistisch behaust & bekunstet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR. Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 1999; Peer Pasternack: Sozialistisch behaust. Hochschulbau in der DDR, in: ders. (Hg.), DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg, Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, S. 31-58

<sup>81</sup> Rudolf Rothe: Ergebnisse, Erfahrungen und Aufgaben der Hochschul-Bauplanung in der DDR. Ein Beitrag zur Qualifizierung der funktionellen und baulich-räumlichen Entwicklung von Hochschulkomplexen. Dissertation B, TU Dresden 1985, S. 51-53, unveröff. Auch die weitere Periodisierung erfolgt in Anlehnung an diese Untersuchung.

1965 begann eine neue, dritte Planungsperiode, die neben – wie zuvor schon – Erweiterungen und Verlagerungen von Hochschulkomplexen dem Neubau von Universitätskomplexen gewidmet war. Ähnlich wie in Westdeutschland wurde die Neusetzung der Schwerpunkte dadurch ausgelöst, dass die Politik die schnelle Erhöhung der hochschulischen Ausbildungskapazitäten forderte. Architektonisch kam es zu unterschiedlich bewerteten Lösungen. Die Unwirtlichkeit der Betonbauten suchte man, wo der zur Verfügung stehende Platz es ermöglichte, durch räumliche Freizügigkeit auszugleichen.

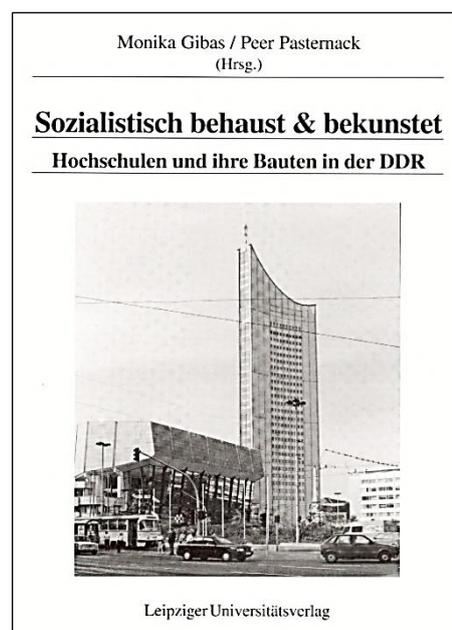
Ab 1972 folgte dann in der DDR die vierte Periode der Hochschulbauplanung. Die Konzentration lag jetzt auf der komplexen Rekonstruktion von Hochschulen. Politisch wurde auf die „intensiv erweiterte Reproduktion der Grundfonds“ orientiert. Sanierung, Umbau und Modernisierung des Bestehenden rückte in den Vordergrund. Eindrucksvolles Beispiel dafür war die Berliner Charité. Zugleich begann sich die beginnende wirtschaftlichen Agonie der DDR auszuwirken.

Bereits Mitte der 60er Jahre war das Programm zur radikalen Standardisierung wieder weitgehend aufgegeben worden. Jetzt sollte die Monotonie bekämpft werden. Nun kamen Gedanken zum Zuge, welche die Kulturfunktion von Architektur unterstrichen. Die Zusammenarbeit von Architekten und Künstlern sollte gefördert werden. Zudem gelangte man zu der Auffassung, dass bestimmte Bauwerke in den Zentren der Städte als einmalige Zeichen Informationen liefern, die Identitätsfunktionen wahrnehmen. So entstand die „Architektur der Bildzeichen“, die auch für den Hochschulbau Bedeutung entfalten sollte. Hervorzuheben waren jetzt zentrale Funktionen der jeweiligen Städte mittels architektonischer Lösungen. Städtebauliche Dominanten sollten auf diese Funktionen verweisen. Zwei Hochschulbau-Projekte dieser Art, die Plastik und Architektur zusammenführen sollten, wurden realisiert, beide von Hermann Henselmann entworfen:

- Für Leipzig entwarf er als Bestandteil des neuen Universitätszentralkomplexes am Karl-Marx-(Augustus-)Platz ein 1973 fertiggestelltes Hochhaus, dreiseitig konkav geformt, 140 Meter hoch: „eine eindrucksvolle architektonische Geste“.<sup>82</sup>
- Für Jena entwarf Henselmann gleichfalls einen Turm, ursprünglich zwar als Forschungsgebäude für Carl Zeiss Jena projektiert, dann aber, 1972, zum Universitätshochhaus umgewidmet. Der runde Baukörper erinnert an die Bergfriede der umgebenden Burgruinen; die anfangs gar linsenförmig geplanten Fenster sollten auf die Produktion des VEB Carl Zeiss hinweisen, und alsbald wurde der Turm als Fernrohr gedeutet, womit der symbolische Bezug zum Zeiss-Werk wieder hergestellt war.

Zu unterscheiden ist für die beiden realisierten Türme in Leipzig und Jena zweierlei: die Radikalität des architektonischen Entwurfs und die Funktionalität des Bauwerks. Kritischer fällt dabei die funktionelle Bewertung aus. Das im Grundriss dreiecksförmige Leipziger Universitätshochhaus zeichnete sich in Folge nach innen gewölbter Außenwände durch maximalen Grundstücksverbrauch bei minimalem Raumgewinn aus. Für den Turm in Jena wird ähnliches berichtet.

Der staatgewordene Sozialismus war ein kollektivistisches Projekt. Das spiegelte sich auch in den Hochschulbauten der DDR. Präferiert wurde das *kollektive* Lehren, Forschen, Lernen und Leben. Abgesehen von einigen vorrangig semiotischen Manifestationen wie dem Leipziger Universitätsturm lässt sich über die meisten in der DDR realisierten Hochschulkomplexe sagen, dass sie baulich sozialintegrativ angelegt



<sup>82</sup> Thomas Topfstedt: Vom „Weisheitszahn“ zum Werbesymbol. Der Leipziger Universitätsturm im Wandel seiner Bewertung, in: Monika Gibas / Peer Pasternack (Hg.), Sozialistisch behaust & bekunstet, Leipzig 1999, S. 168-176, hier S. 171

waren. Das verband sich mit der Intention, einen ablauffeffizienten Hochschulbetrieb zu ermöglichen: kurze Wege durch Konzentration und Kombination von Funktionen, also das Neben- und Ineinander von Institutsräumlichkeiten, Laboren und Ateliers, Vorlesungssälen und Seminarräumen, Bibliotheken sowie Mensen, schließlich die Vermittlung von Studium und Freizeit durch Einbeziehung von Studentenklubs, Wohnheimen und Sportstätten. Auch sollte insbesondere über die Verklammerung von Studien- und Freizeitbereich ein hohes Maß an sozialer Kontrolle ermöglicht werden.

Eine Vermittlung sozialistischer Botschaften gelang auch beim Hochschulbau letztlich nicht auf der Ebene architektonischer Stilmittel. Ein Ausweg, die Botschaft des gesellschaftlichen Fortschritts zu transportieren, fand sich schließlich darin, die Verbreitung sozialistischer Ideen über eine Synthese von funktionaler Architektur einerseits und bildender Kunst andererseits zu realisieren. Als ein gangbarer Weg dazu erschien die Signierung der Hochschulbauten als originär sozialistischer Architektur durch eine ‚Beschriftung‘ mittels Kunstwerken, vor allem solcher der sozialistisch-realistischen Stilrichtung. Architekturbezogene Kunst – über deren gesellschaftspolitische und künstlerische Zielstellungen wie ästhetisch-praktische Ausformung es seit Mitte der siebziger Jahre intensive theoretische Debatten gab – versuchte, das Scheitern des Konzeptes eines sozialistischen Architekturstils aufzufangen.

Das Relief „Karl Marx und das revolutionäre weltverändernde Wesen seiner Lehre“ von Klaus Schwabe, Frank Ruddigkeit und Rolf Kuhrt über dem Portal, Werner Tübkes Monumentalgemälde „Arbeiterklasse und Intelligenz“ im Hauptgebäude und Hartwig Ebersbachs Installation „Antiimperialistische Solidarität“ im Hörsaalgebäude der Leipziger Universität: Sie können hier stellvertretend genannt werden für zahlreiche Versuche, die zugeschriebene sozialistische Identität eines Hochschulbauwerks auf eine sinnlich auch wahrnehmbare Ebene zu heben. Dass es dabei, wie bei Tübke und Ebersbach eindrücklich zu entdecken, jede Menge semisubversiven Unterlaufens des im Werktitel formulierten politischen Auftrags gab – dies freilich konnte sich nur dem erschließen, der die Sinnschichten der Werke zunächst zu unterscheiden und sie alsdann zu decodieren vermochte.

Insgesamt sind die „Wände der Verheißung“<sup>83</sup> ihrer Aufgabe, Bauwerke als solche eines sich sozialistisch definierenden Gemeinwesens auszuweisen, durchaus gerecht geworden. Diese Intention der politischen und künstlerischen Elite wurde auch verstanden. Zeugnis davon legten nicht zuletzt die Forderungen nach Depotverbannung der alten DDR-Symbole an Hochschulbauten, die nach dem Zusammenbruch der DDR erhoben wurden, ab.

Bei der Betrachtung der Ergebnisse des DDR-Hochschulbaus wird jede Bewertung der gefundenen Lösungen mindestens berücksichtigen müssen,

- dass es sich vielfach um Kompromisse zwischen Ansprüchen der Architekten und Künstler einerseits und der Auftraggeber andererseits handelte, Kompromisse, die zudem oftmals in politisch aufgeladenen Auseinandersetzungen entstanden;
- dass manches Gestaltungselement seinerzeit international als modern und sozialverträglich galt – etwa fensterlose Räume oder nackter Beton;
- dass den architektonischen Inszenierungsabsichten schon dadurch deutliche Grenzen gesetzt waren, dass der Hochschulbau auch in anderen Bereichen bestehende Defizite zu berücksichtigen und z.T. auszugleichen hatte, bspw. und insbesondere im Gesundheitswesen, woraus sich auch die zentrale Stellung des medizinischen Hochschulbaus in der DDR begründete;
- dass der Hochschulbau fortwährend damit zu kämpfen hatte, dass das Hochschulwesen als ein sog. „nichtproduzierender Sektor“ galt (während Industrie und Landwirtschaft die „produzierenden Sektoren“ waren); daraus ergaben sich immer wieder Schwierigkeiten, ausreichende Ressourcenzuweisungen für die eigenen Vorhaben gegenüber denen der güterproduzierenden Wirtschaft als vorrangig durchzusetzen;
- schließlich wird zu berücksichtigen sein, dass der Entwurf immer das eine war, die Aufnahme des jeweiligen Projekts in die Bilanzierung und die Bauausführung unter DDR-Bedingungen das andere.

---

<sup>83</sup> Peter Guth: Wände der Verheißung. Zur Geschichte der architekturbezogenen Kunst in der DDR, Leipzig 1995

## 11. Geschichte einer Komplexitätsreduktion Wissenschaftstransformation in Ostdeutschland 1990ff.

Peer Pasternack

Der ostdeutsche Wissenschaftsumbau ab 1990 hatte sich – im Rahmen einer vollendenden Modernisierung Ostdeutschlands – als ein Anpassungsprozess an das normsetzende und strukturtransferierende westdeutsche Wissenschaftssystem vollzogen. Der Vorgang wurde umgesetzt unter Bedingungen eines unangemessenen Zeitrahmens, defizitärer Kapazitäten der Transformationsbewältigung seitens des politischen Systems sowie rigider Sparzwänge. Er war gekennzeichnet durch Schwächen der Problemdefinition, in ihrem Anspruchsniveau stark differierende Zielsetzungen, Delegitimierungsanstrengungen hinsichtlich der ostdeutschen Ausgangsstruktur, asymmetrische Organisiertheit der konfligierenden Interessen und dadurch dominierenden Einfluss klientelistischer Interessenskartelle.<sup>84</sup> Periodisieren lässt sich der ostdeutsche Wissenschaftsumbau 1989ff. in zwei Phasen:

- Die erste kann als eine *romantische Phase des Aufbruchs* gekennzeichnet werden. Sie ist zeitlich grob auf das letzte Jahr der DDR – 1989/90 – zu datieren. Im Verhältnis zu Politik und Gesellschaft dominierte hier noch die endogene Entwicklung – einschließlich endogen verursachter Stillstands- und Blockademomente.
- Die zweite Phase des Wissenschaftsumbaus war jene der *strukturierten Umgestaltung der Hochschulen*. Sie war durch eine erhebliche Pragmatisierung der Ansprüche und des Handelns der Akteure gekennzeichnet. Im Verhältnis zu Politik und Gesellschaft dominierte hier die exogene Steuerung bei vornehmlich endogener Programmumsetzung. Zeitlich eingrenzen lässt sich die Phase der strukturierten Umgestaltung auf die Jahre 1991 bis 1995.

Das paradigmatische Muster für die Umgestaltungsvorgänge hatten die Abwicklungen an den Hochschulen 1990/91 abgegeben. Diese wiederum bauten auf einer Vorgeschichte auf, nämlich dem Verhalten der Institutionen seit dem Herbst 1989. Die Hochschulen und Forschungsinstitute in der DDR waren kein Ort flächendeckender revolutionärer Aufbrüche gewesen. Das muss zunächst nicht verwundern, da es keine sozialmilieubestimmte Gruppe gab, die Trägerin der überraschenden Vorgänge des Herbstes 1989 war. Immerhin aber wurde dann, als das alte Parteiregime gestürzt war, die Notwendigkeit eines Umbaus auch der Wissenschaft im Grundsatz von niemandem streitig gestellt.

Das gilt auch entgegen der Außenwahrnehmung mancher Bestrebung insbesondere an den Hochschulen als restaurativer. Denn war die Neustrukturierung innerhalb der Einrichtungen im Grundsatz auch nicht strittig, so musste doch die Einschätzung ihrer notwendigen Gründlichkeit naturgemäß sehr unterschiedlich ausfallen: nämlich abhängig von der jeweiligen Prognose individueller sozialer Betroffenheit.

Die politischen Instanzen sahen vornehmlich Unzulänglichkeiten in den Selbsterneuerungsprozessen der ostdeutschen Wissenschaft. An diesem Punkt setzten um die Jahreswende 1990/91 die Abwicklungen an.

---

*Der ostdeutsche Wissenschaftsumbau wurde umgesetzt unter Bedingungen eines unangemessenen Zeitrahmens, defizitärer Kapazitäten der Transformationsbewältigung seitens des politischen Systems sowie rigider Sparzwänge*

---

<sup>84</sup> Peer Pasternack: „Demokratische Erneuerung“. Eine universitätsgeschichtliche Untersuchung des ostdeutschen Hochschulumbaus 1989 - 1995. Mit zwei Fallstudien: Universität Leipzig und Humboldt-Universität zu Berlin. Beltz – Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999; ders.: Hochschultransformationsforschung, in: Reinhard Kreckel / Peer Pasternack (Hg.), 10 Jahre HoF (=die hochschule 1/2007), Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2007, S. 49-57

Sie betrafen die Hochschulen und dort vorrangig Institute, die inhaltlich eng mit der DDR-Gesellschaftsordnung verbunden gewesen waren, also Philosophie, Geschichte, Soziologie usw. Abwicklung bedeutete die Schließung der Einrichtungen und Versetzung ihrer Mitarbeiter/innen in einer Warteschleife; sobald die Warteschleife ausgelaufen war, endeten alle weiteren Verpflichtungen des öffentlichen Arbeitgebers. Problematisch daran war die dezidierte Nichtindividualität des Vorgangs. Die Mitgliedschaft in einem Institut, das als politisch problematisch oder sachlich überflüssig galt, also ein *Kollektivmerkmal*, entschied über die *individuelle* berufliche Existenz. Die Protagonisten dieses Vorgehens hingegen argumentierten jakobinisch: Die Abwicklungen seien ein Befreiungsschlag, der arbeitsrechtliche Zwänge beseitige.

In den Abwicklungen kreuzten sich die drei Dimensionen, innerhalb derer der ostdeutsche Wissenschaftsumbau stattfand: die strukturelle, personelle und die inhaltliche Dimension. Die inhaltlichen Veränderungen wurden politisch an die strukturellen und personellen gekoppelt. Neben der strukturellen Anpassung der ostdeutschen an die westdeutsche Wissenschaft und der inhaltlichen Pluralisierung des Forschungs- und Lehrbetriebs war es dabei vor allem der Personalumbau, der den Gesamtvorgang kennzeichnete. Dieser bestand aus zwei Elementen: der Personalstruktur-Neugestaltung und der Personalüberprüfung.



Die Ambivalenzen dieser beiden Vorgänge ergaben sich in Folge zweier Umstände, die aus politischen, nicht zuletzt Wählerentscheidungen resultierten: Der politische Systemwechsel in Ostdeutschland musste zwar in einer Geschwindigkeit durchgeführt werden, in der ein solcher üblicherweise nur durch gewalttätige Revolutionen gelingen kann. Zugleich aber konnte nicht auf das Arsenal gewalttätiger revolutionärer Instrumente zurückgegriffen werden. Kurz: In revolutionärer Geschwindigkeit war ein evolutionärer Wandel umzusetzen. Dies mündete in Kompromisse zwischen Unverträglichkeiten, mit denen auch die Ambivalenz des Wandels programmiert war: Aus dem Charakter des Systemwechsels als eines grundstürzenden Vorgangs konnten einerseits revolutionäre Forderungen – etwa: radikaler Elitenwechsel – abgeleitet werden. Dem stand andererseits das Gebot legalen Handelns, also die Forderung nach Rechtsbindung jeglicher Prozesselemente, gegenüber.

Die Personalüberprüfungen übernahmen Personalkommissionen. Mit diesen war das – nach Reichweite, Eingriffstiefe, Einsatzdauer und Folgen – Primärinstrument eines personellen Wandels installiert worden. Der Form nach

vermittelte dieses Instrument nichtjustiziable Strafansprüche mit dem Gebot legalen Handelns. Die von den Personalkommissionen durchgeführten Verfahren waren in ihrem positivistischen Kern Beurteilungen individualbiografischer Vergangenheiten mit dem Ziel, Sozialprognosen über die Eignung (resp. Nichteignung) für den Öffentlichen Dienst der Bundesrepublik Deutschland zu gewinnen. Funktional war dieses Anliegen in das Zumutbarkeitskriterium übersetzt worden. Auf Grundlage der von den Kommissionen gewonnenen Erkenntnisse stellten die zuständigen Wissenschaftsminister/innen die Un-/Zumutbarkeit der einzelnen Personen fest.

Der Personalstellenabbau betraf sowohl Hochschulen als auch außeruniversitäre Forschungseinrichtungen. Hinsichtlich der Größenordnungen ergibt eine plausible Schätzung auf der Basis einer Zusammenschau der verschiedenen statistischen Erfassungen und Hochrechnungen, dass das 1989 beschäftigt gewesene Personal in folgenden Größenordnungen abgebaut worden ist:

- ca. 60 Prozent an den Hochschulen (mit starken regionalen Unterschieden, die daraus resultierten, dass die Hälfte des gesamten DDR-Wissenschaftspotenzials auf Ost-Berlin und die drei sächsischen Bezirke konzentriert war),

- ca. 60 Prozent in der außerhochschulischen Akademieforschung (die anderen 40 Prozent waren dann in Max-Planck-, Fraunhofer- und Blaue-Liste-Instituten sowie Großforschungseinrichtungen tätig),
- ca. 85 Prozent in der Industrieforschung.

Hinsichtlich der dann entstandenen quantitativen Ost-West-Verteilungen innerhalb des akademischen Personals ist differenzierend auf erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen Fächergruppen hinzuweisen:

- Die Sozial- und Geisteswissenschaften wurden stärker verwestlicht als die Naturwissenschaften.
- Innerhalb der letzteren hatten ostdeutsche Professoren in den Ingenieurwissenschaften die größten Verbleibschancen, während die Verhältnisse an den medizinischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten stärker ost-west-ausgeglichen waren.
- Innerhalb der Sozial- und Geisteswissenschaften wurden die Sozialwissenschaften deutlicher verwestlicht als die Geisteswissenschaften.

Das relative Übergewicht westdeutscher Berufungen muss grundsätzlich weder verwundern, noch muss sich dahinter ein prinzipielles Problem verbergen: Die ostdeutsche Partialpopulation bildet nur 20 Prozent der gesamtdeutschen Bevölkerung. Zudem hätte man es wohl insbesondere in den Geistes- und Sozialwissenschaften keinem Studierenden ernsthaft wünschen dürfen, ausschließlich von früherem DDR-Personal belehrt zu werden.

Als problematisch indes erwiesen sich Konkurrenzsituationen, in denen Ost- und Westdeutsche aufeinander stießen: Den in der DDR-Wissenschaft sozialisierten Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen mangelte es oft an Netzwerkeinbindung und habitueller Passfähigkeit. Daraus resultierten eingeschränkte Chancen des Verbleibs oder der Neuintegration in den akademischen Betrieb, die häufig sachlich nicht gerechtfertigt waren und subjektiv in jedem Falle als sachlich ungerechtfertigt wahrgenommen wurden.<sup>85</sup> Hier wirkte dann eine Vielzahl von Zufällen karriereentscheidend, d.h. häufig auch karriereabbrechend. Diese weit über das normale Maß hinausgehende Rolle von Zufällen führte auch bei der mittleren Ost-Wissenschaftlergeneration zu der verbreiteten Wahrnehmung, dass die Chancen herkunftsspezifisch unterschiedlich verteilt seien. Im Ganzen war das ursprünglich tätige wissenschaftliche Personal dann stark dezimiert sowie deutlich vermännlicht und verwestlicht worden.<sup>86</sup>

Die strukturell wesentlichen positiven Elemente der Neuordnung der ostdeutschen Hochschullandschaft hingegen waren zweierlei:

- zum einen die Herstellung des freien Studienzugangs – eine befreiende Erfahrung nach 40 Jahren rigider Zulassungspolitik auf der Grundlage permanent unzutreffender Bedarfsprognosen<sup>87</sup> und einer Auslese, die sich an politischen Kriterien wie (bis in die siebziger Jahre) sozialer Schichtzugehörigkeit orientierte;
- zum anderen die Neugründung zahlreicher Hochschulen in der Fläche und die Wiederbelebung vieler Fächer, die im Zuge planwirtschaftlicher Konzentrationsanstrengungen nur noch an einzelnen Standorten vertreten waren. Hierdurch gab es nunmehr ein weitgehend flächendeckendes Angebot sämtlicher Fächer. Dies erleichterte nicht nur Studienentscheidungen, sondern brachte auch regionale Effekte.

Im außeruniversitären Bereich waren die wesentlichen strukturellen Ergebnisse, dass eine angemessene Ausstattung der ostdeutschen Regionen mit Max-Planck- und Fraunhofer-Instituten sowie Großforschungseinrichtungen (Helmholtz-Gemeinschaft) und eine überdurchschnittliche Ausstattung mit Blaue-Liste-Instituten (Leibniz-Gemeinschaft) erreicht wurde. Anhaltende Unterversorgung besteht indes bis heute bei industriellen bzw. industrienahen Forschungspotenzialen.

<sup>85</sup> vgl. Roland Bloch / Peer Pasternack: Forschen jenseits der Strukturen. Die Zweite Wissenschaftskultur, in diesem Heft, S. 56-58

<sup>86</sup> Peer Pasternack: Transformationsfolgenanalyse. Die Ergebnisse des ostdeutschen Wissenschaftsumbaus aus der Perspektive des Jahres 2009, in: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften 1/2010, S. 176-187.

<sup>87</sup> Helmut Köhler / Manfred Stock: Bildung nach Plan? Bildungs- und Beschäftigungssystem in der DDR (1949-1989), in diesem Heft, S. 38-40

## 12. Gemeinsame Geschichte, differenzierte Transformationspfade Hochschulen im (post)kommunistischen Osteuropa

Peer Pasternack | Robert D. Reisz

Die Probleme beginnen bereits bei der Begrifflichkeit: „Osteuropa“ ist eine terminologische Vereinfachung aus westlicher Sicht. Die Benennung steht, folgt man dem einschlägigen Verständnis der Osteuropa-Historiografie, für Nordost-, Ostmittel- und Südosteuropa sowie Sowjetunion/Russland. Um zu inhaltlicher Präzision zu gelangen, muss der damit bezeichnete geografische Raum aber mit dem politischen Begriff „früherer Ostblock“ gekreuzt werden. Finnland oder Griechenland gehören nicht dazu, Ostdeutschland wird als Sonderfall ausgeklammert, aber manche westliche Publikation über postkommunistische Entwicklungen in Osteuropa integriert mit lockerer Editorenhand auch die mittelasiatischen Staaten, da zuvor Sowjetrepubliken.

Das Ende der sozialistischen Regime in Osteuropa hatte einerseits wissenschafts- und hochschulgeschichtlichen Forschungen durch erleichterten Archiv- und sonstigen Quellenzugang einen erheblichen Schub verliehen. Andererseits wurden sehr unterschiedliche Transformationspfade bei der Neuorganisation der einzelstaatlichen Wissenschafts- und Hochschulsysteme beschritten. Beide Entwicklungen fanden ihren Niederschlag in sehr dynamischen Forschungs- und Publikationsaktivitäten. Diese sind am HoF zunächst bibliografisch dokumentiert worden.<sup>88</sup> Die Schlussveröffentlichung verzeichnet und annotiert 535 selbstständige Publikationen (Monografien, Sammelbände, Broschüren, incl. Graue Literatur), die zwischen 1990 und 2005 in deutscher oder englischer Sprache erschienen waren. Thematisch werden dabei drei

---

*Während in Westeuropa die Hochschulbildung beständig expandierte, hatte es in Osteuropa nach einer Expansion ab Mitte der 70er Jahre eine Kontraktionsphase gegeben, die nach dem Zusammenbruch des Sozialismus erneut in eine Expansion überging*

---

Stränge abdeckt: (a) Wissenschafts- und Hochschulgeschichte Osteuropas seit Beginn der staatssozialistischen Herrschaft, (b) Transformation von Wissenschaft und Hochschule in den osteuropäischen Staaten seit 1990 sowie (c) Hochschul- und Wissenschaftsbeziehungen zwischen West- und Osteuropa.

Hinsichtlich der Hochschultransformation in den 90er Jahren ist diese Literatur ausgewertet worden.<sup>89</sup> Dabei ließ sich festhalten, dass viele Arbeiten ‚informierte Beschreibungen‘ der Hochschulsysteme und ihrer Veränderungen

lieferten. Auffällig waren vor allem die umfangreichen Dokumentationsleistungen. Selten hingegen waren analytische Verdichtungen der Erfahrungen aus der ersten Transformationsdekade; ein Defizit bestand insbesondere bei vergleichenden Untersuchungen.

Detaillierter wurde dann am HoF die Hochschulexpansion in zeithistorischer Perspektive untersucht. Inwieweit, so die Fragestellung, lassen sich gängige Annahmen des World-polity-Ansatzes, die Expansion der Hochschulen habe einen universellen, d.h. systemunabhängigen und regional unspezifischen Charakter,

---

<sup>88</sup> Peer Pasternack: Wissenschaft und Hochschule in Osteuropa: Geschichte und Transformation. Bibliografische Dokumentation 1990–2005, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2005; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_2\\_2005.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_2_2005.pdf).

<sup>89</sup> Christine Teichmann: Forschung zur Transformation der Hochschulen in Mittel- und Osteuropa: Innen- und Außenansichten, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2002; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_5\\_2002.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_5_2002.pdf); Robert D. Reisz: Isomorphism, Conflict and Creativity. Higher Education Policy in Central and Eastern Europe in the 1990s, in: *Educatio* 1/2004, S. 19-32.

durch den osteuropäischen Fall bestätigt? Es ließ sich nachweisen, dass die Länder Osteuropas ein spezifisches Profil der Inklusion ins Hochschulsystem aufwiesen, das vom globalen Muster abwich.<sup>90</sup> Während in Westeuropa die Hochschulbildung beständig expandierte, hatte es in Osteuropa nach einer Phase der Expansion eine Kontraktionsphase ab Mitte der 70er Jahre gegeben, die nach dem Zusammenbruch des Sozialismus erneut in eine Expansion überging.<sup>91</sup>

Zwei Fallstudien widmeten sich der neuesten Zeitgeschichte osteuropäischer Entwicklungen:

- Zum einen wurde eine komparative Analyse des Reformverlaufs der Hochschulsysteme in Deutschland und Weißrussland im Zeitraum 1990 bis 2000 unternommen.<sup>92</sup> Weißrussland verfügte ursprünglich über keine einzelstaatlich geprägten Traditionen im Hochschulbereich. Die Geschichte der belarussischen Hochschulen reichte zum Zeitpunkt des Zusammenbruchs der Sowjetunion 1991 nicht einmal 100 Jahre zurück. Sie war von Anfang an durch die Sowjetisierung, die unmittelbar nach der Machtübernahme durch die Kommunisten im Jahre 1917 begann, geprägt worden. In der Folge kam es zu einer starken Verschulung, Reglementierung und Ideologisierung des Hochschulwesens. 1991 dann bestanden die allgemeinen Reformziele im Hochschulbereich darin, die typischen Merkmale und Hinterlassenschaften des Sowjetsystems zu beseitigen und die Hochschulausbildung an internationale Standards anzugleichen. Die möglichen Richtungen, Perspektiven und Ziele des Reformverlaufs wurden in der ersten Hälfte der 90er Jahre in wissenschaftlicher Gemeinschaft und Gesellschaft aktiv und offen diskutiert. Die im Ergebnis dieser Diskussion fixierten Konzepte und Ideen wurden von offizieller Seite zunächst ernst genommen. Sie fanden teilweise Eingang in das aus dem Jahr 1996 stammende Projekt einer „Konzeption zur Entwicklung des Hochschulwesens in der Republik Belarus“ des Bildungsministeriums.

Bereits zwei Jahre später wurden aber Veränderungen im „Staatlichen Entwicklungsplan im Hochschulbildungsbereich bis 2005“ vorgenommen, die zu einer Abschottung gegenüber dem Westen führten. In der Folge setzte der Westen die meisten Kooperationsabkommen mit Belarus aus. Die internationale Dimension der Hochschulreform hatte damit an Bedeutung verloren. Als Alternative zur Orientierung an westlichen Modellen wurden seitdem sehr enge Kontakte und Kooperationen im Hochschulbereich mit Russland gepflegt. Die Reformierung der Hochschulausbildung soll laut offizieller Bildungspolitik aus eigener Kraft im einheitlichen Bildungsraum der GUS-Staaten realisiert werden. Insgesamt war der Transformationsprozess des Hochschulwesens in Weißrussland gekennzeichnet durch eine zeitweilige Öffnung in der ersten Hälfte der 90er Jahre und einem anschließenden Trend zur Abschottung.

---

*Der Transformationsprozess der Hochschulen in Weißrussland war gekennzeichnet durch eine zeitweilige Öffnung in der ersten Hälfte der 90er Jahre und einem anschließenden Trend zur Abschottung*

---

- Zum anderen befasste sich ein Projekt mit der Entwicklung des rumänischen Hochschulsystems sowie der Hochschulbildungspolitik in den Jahren zwischen 1990 und 2000.<sup>93</sup> Damit wurde eine Zeitspanne

---

<sup>90</sup> Robert D. Reisz / Manfred Stock: Zwischen Expansion und Kontraktion. Hochschulbildungsbeteiligung in den Ländern West-, Mittel-, Osteuropas und den USA in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in diesem Heft, S. 16-18

<sup>91</sup> Juliana Körnert / Robert D. Reisz / Arne Schildberg / Manfred Stock: Hochschulentwicklung in Europa 1950-2000. Ein Datenkompendium, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2005; Robert D. Reisz / Manfred Stock: Inklusion in Hochschulen. Beteiligung an der Hochschulbildung und gesellschaftliche Entwicklung in Europa und in den USA (1950-2000), Lemmens-Verlag, Bonn 2007

<sup>92</sup> Sergej Laboda: Die Entwicklung des Hochschulwesens in Belarus in den 90er Jahren: „Back to the Future?“, in: Ost-West Perspektiven. Eine Schriftenreihe des Promotionskollegs Ost-West, Bd. 1, Bochum 2002, S. 85-94; ders.: Im Spannungsfeld zwischen dem alten „Erbe“ und neuen Impulsen. Die Entwicklung des Hochschulwesens in Belarus in den 90er Jahren, in: Forschungsstelle Osteuropa Bremen (Hg.), Gewinner und Verlierer postsozialistischer Transformationsprozesse. Beiträge für die 10. Brühler Tagung junger Osteuropa-Experten, Bremen 2002, S. 129-132

<sup>93</sup> Robert D. Reisz: Hochschulpolitik und Hochschulentwicklung in Rumänien zwischen 1990 und 2000, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2003; ders.: Hochschulbildung in Rumänien nach 1990, in: Gabriele Gorzka (Hg.), Transformation der Wissenschaften in Mittel- und Osteuropa. Polen, Rumänien, Russland, Slowakei, Tschechien, Ungarn, Kassel

analysiert, die sich in Rumänien mit einer bedeutenden Wirtschaftskrise überlappte (beginnend mit dem Jahr 2000 hingegen erlebte das Land ein beträchtliches Wirtschaftswachstum, das bis 2009 andauerte und teilweise Europas höchste Wachstumsraten implizierte). Während gesellschaftliche Reformen 1990 eher zögerlich begonnen hatten, gehörte das Hochschulwesen zu den Gebieten mit raschen und radikalen Veränderungen. In Rumänien gab es keine Kultur der Steuerung autonomer Einrichtungen. Daher brach 1990 eine regelrechte Panik in der Administration des Bildungsministeriums aus, als den Hochschulen die Autonomie gewährt wurde. Ein umfassendes komplexes Reformprogramm gab es indes nicht. Dennoch wurden schon in den ersten Jahren nach dem Systemwechsel nicht nur die Hochschulautonomie eingeführt, sondern auch weitere bedeutende Reformschritte realisiert. Die akademische Freiheit wurde in der Verfassung verankert und das Finanzierungssystem umgestaltet. Für einen Teil der Studierenden wurden Studiengebühren eingeführt, das Aufnahmeprüfungssystem weitgehend abgeschafft und private Hochschulen entstanden.<sup>94</sup> Die 90er Jahre waren von Spannungen zwischen Zentralismus, Autonomiestreben und Reformsteuerung geprägt. Dabei wurde die Autonomie der Hochschulen in den Medien derart heftig debattiert, dass diese Diskussionen auch als Stellvertreter für alle sonstigen Autonomisierungs- und Dezentralisierungsprozesse gelten können.

---

*Die rumänischen Hochschulen waren in einer Situation, die durch einen Rückgang des BIP um 40 Prozent von 1990 bis 1999 geprägt war, einer der am besten funktionierenden Sektoren des öffentlichen Bereichs*

---

Indes waren auch Entwicklungsbrüche zu beobachten, insofern es in den wichtigsten Reformperioden (1993-1995 und 1998-2000) zu Einschränkungen der institutionellen Autonomie kam. Dahinter standen die Auffassung des Bildungsministeriums, dass die Hochschulen einen Teil der Reformpolitik nicht mittragen wollen, und die latente Meinung, dass das gegebene System „nicht steuerbar“ sei. Insgesamt aber waren die rumänischen Hochschulen in einer gesellschaftlichen Situation, die durch einen Rückgang des BIP um 40 Prozent von 1990 bis 1999 geprägt war, einer der am besten funktionierenden Sektoren des öffentlichen Bereichs und standen bereits damals den westlichen Systemen vergleichsweise nahe – während sich zugleich im Laufe der Dekade auch in Rumänien die Bildungskrise zu einem permanenten Massenmedienthema entwickelte.

---

*Auf der historischen Basis einer gemeinsamen Blockgeschichte wird eine beträchtliche Vielfalt der Transformationspfade erkennbar. Osteuropa ließ und lässt sich zunehmend weniger als geografische und noch weniger als geopolitische Einheit betrachten*

---

Soll ein allgemeines Ergebnis dieser Forschungen formuliert werden, so sich sagen: Auf der historischen Basis einer gemeinsamen Blockgeschichte wurde eine beträchtliche Vielfalt der Transformationspfade erkennbar. Darin offenbarte sich zugleich ein systematisches Problem: Osteuropa ließ und lässt sich zunehmend weniger als geografische und noch weniger als geopolitische Einheit betrachten. Je länger die gemeinsame kommunistische Blockgeschichte zurückliegt, desto deutlicher werden die

höchst differenzierten Transformationspfade der verschiedenen osteuropäischen Staaten und Gesellschaften. Gesamtbetrachtungen Osteuropas dagegen dürften als eine westeuropäisch geprägte Perspektive zunehmend weniger sachgerecht sein und auf nur eingeschränktes Verständnis in Osteuropa selbst stoßen.

---

University Press, Kassel 2003, S. 157-192; ders.: Hochschulautonomie in Rumänien zwischen 1990 und 2000, in: die hochschule 1/2004, S. 185-202.

<sup>94</sup> vgl. Robert D. Reisz: Public Policy for Private Higher Education in Central and East Europe: Conceptual clarifications, statistical evidence, open questions, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2003; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_2\\_2003.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_2_2003.pdf); Enrique Fernández Darraz / Gero Lenhardt / Robert D. Reisz / Manfred Stock: Private Hochschulen in Chile, Deutschland, Rumänien und den USA – Struktur und Entwicklung, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2009; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_3\\_2009.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_3_2009.pdf)

## 13. stud. ost

### Studierende in der DDR und danach

Peer Pasternack

1989 absolvierten in der DDR an 54 Hochschulen und etwa 250 Fachschulen ca. 135.000 Studierende ein Direktstudium. Rund zehn Prozent eines Altersjahrgangs erwarben das (zulassungsbeschränkte) Abitur und nutzten die damit erworbene Hochschulzugangsberechtigung auch fast vollständig. Im berufsbildenden und Erwachsenenbildungsbereich gab es weitere Möglichkeiten, die Hochschulreife zu erlangen. Die Akademisierungsquote pro Altersjahrgang betrug in den 80er Jahren zwölf Prozent. Die Studierenden an Hochschulen machten ca. achtzig Prozent der GesamtstudentInnenschaft aus (für den drei- bis vierjährigen Fachschulbesuch war das Abitur keine Voraussetzung). Das Studium war sehr strikt organisiert, vollzog sich innerhalb von Seminargruppen und mit festen Studienplänen. Eine staatliche Stipendienregelung sicherte allen Studierenden monatlich 200,- Mark, was einem Viertel eines Facharbeiterlohnes entsprach. Ebenso garantierte der Staat jedem Hoch- und Fachschulabsolventen einen Arbeitsplatz (auch wenn die bildungsplanerischen Vorausberechnungen des Akademikerbedarfs sich nie bestätigten<sup>95</sup>). Gleichzeitig hatte sich jede/r Studienanfänger/in verpflichten müssen, nach Abschluss des Studiums drei Jahre dort zu arbeiten, wo es die „gesellschaftlichen Erfordernisse“ geböten.

In diese Atmosphäre des Behütetseins platzte der '89er Herbstumbruch hinein. In dessen Kernphase verhielten sich die Studierenden – wie ihre Hochschullehrer/innen und die Hochschulen insgesamt – sowohl differenziert als auch widersprüchlich.<sup>96</sup> Zunächst hatten sie sich nicht zu einem kollektiven (Mit-)Auslöser des Umbruchs auf der Straße formiert. Das kann kaum verwundern. Es hatte dies eine gesellschaftliche und eine gruppenspezifische Ursache:

- Nicht nur die Studierenden waren kein kollektiver Träger der Demonstrationen, sondern der gesamte 89er Herbst-Aufbruch wurde von keiner sozialmilieubestimmten Gruppe initiiert und getragen. Vielmehr war dieser Aufbruch der DDR-Gesellschaft von politisch motivierten, nämlich den Bürgerrechtsgruppen als punktueller Protest initiiert worden. Zu Massen auflaufende Einzelindividuen jeglicher sozialer Herkunft verallgemeinerten den Aufruhr. Das Regime schließlich, das seiner Selbstgewissheit verlustig gegangen war, tolerierte den Vorgang faktisch.
- Gruppenspezifisch erklärt sich die studentisch-kollektive Abstinenz bei der Auslösung des Umbruchs aus biografischen Prägungen: Als dritte Generation der DDR unter permanenter staatssozialistischer Indoktrination sozialisiert, in rigide wirkenden, zusätzlich disziplinierenden Ausleseprozessen an die Hochschule gelangt und dort in ein verschultes Studiensystem integriert, hatten die Studierenden ein bedeutendes Maß an Fremdzwangsteuerung internalisiert. Umso mehr überrascht es, dass sie dann nach kurzer Zeit auch Selbststeuerungspotenziale zu mobilisieren vermochten.

Ab Mitte Oktober 1989 war eine studentische Bereitschaft zu gestalterischem Handeln zu beobachten. Diese zeigte sich vor allem im Aufbau studentischer Selbstverwaltungen gegen die – ein studentisches Vertretungsmonopol beanspruchende – Staatsjugendorganisation Freie Deutsche Jugend (FDJ). Eine Erklärung dafür findet sich in dem Umstand, dass die Identifikation der DDR-Studierenden mit dem System bereits in den letzten Jahren zuvor rapide abgenommen hatte. In den achtziger Jahren war – nach den Untersuchungen *Studentenintervallstudie 1977* und *Student 89* – unter den DDR-Studenten ein signifikan-

---

<sup>95</sup> vgl. Helmut Köhler / Manfred Stock: Bildung nach Plan? Bildungs- und Beschäftigungssystem in der DDR (1949-1989), in diesem Heft, S. 38-40

<sup>96</sup> Peer Pasternack / Thomas Neie (Hg.): stud. ost 1989-1999. Wandel von Lebenswelt und Engagement der Studierenden in Ostdeutschland, hrsg. unt. Mitarb. v. Ralph Meder, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2000

---

*Die Identifikation der DDR-Studierenden mit dem System hatte in den letzten Jahren vor 1989 rapide abgenommen. Die einschränkungslose Verbundenheit mit der SED (1977: 32 %) war im Frühjahr 1989 auf 7 % gefallen*

---

ter Ablösungsprozess von der SED- und Staatsführung zu beobachten. Die einschränkungslose Verbundenheit mit der SED, im Jahre 1977 noch 32 Prozent, war im Frühjahr 1989 auf 7 Prozent gefallen. Diejenige mit der FDJ hatte einen Rückgang von 1977 36 Prozent auf 1989 2 Prozent zu verzeichnen.<sup>97</sup>

Allerdings geschahen diese Distanzierungen vor dem typischen Hintergrund der geschlossenen Gesellschaft. Das unmittelbare Erleben von und die Auseinandersetzung

mit gesellschaftlichen Alternativen war versperrt. Es konnte folglich die erlebbare Gesellschaft nur mit ihren eigenen selbstformulierten Ansprüchen verglichen werden. Derart basierte der studentische Distanzierungsprozess gerade auf dem Ernstnehmen der vorgegebenen sozialistischen Programmatik und nicht auf einer Loslösung von dieser.<sup>98</sup>

Auffällig aber vor allem war, dass sehr schnell die Notwendigkeit erkannt wurde, studentische Interessen zu organisieren. In Gestalt der Studentenräte (StuRa) wurde ein eigenständiges Organisationsmodell entwickelt und durchgesetzt. Die Studierenden erkämpften sich damit im Herbst 1989 selbstbestimmt eine eigene organisatorische Struktur und waren damit allen anderen Gruppen an den DDR-Hochschulen zeitlich weit voraus.

Seither sind die Studierenden in der DDR wie auch nach der DDR Gegenstand intensiver Untersuchungen gewesen.<sup>99</sup> Für die Aufarbeitung der DDR-Studierendengeschichte lässt sich die vorliegende Literatur wie folgt resümieren:

- Die allgemeine Sozialgeschichte des Studiums ist im Verhältnis zur Bedeutung, die der Alltag im historischen Realgeschehen einnimmt, unterrepräsentiert.
- Das Themenfeld „Student und Politik“ wird angemessen behandelt. Innerhalb dieses Politik-Segments wiederum sind studentischer Widerstand, Repression und Renitenz quantitativ geht vertreten.
- Die Erforschung des Studiums in den einzelnen Fächern ist unausgewogen.
- Die 60er und 70er Jahre sind studentenhistorisch bislang sehr unterbelichtet; dagegen stoßen die Jahre zwischen 1945 und 1961 sowie die Schlussphase der DDR auf vorrangiges Interesse.
- Vergleichende Studien fehlen gänzlich: Dies betrifft sowohl Vergleiche zwischen DDR und Bundesrepublik als auch solche zwischen der DDR und anderen Ostblock-Staaten.

Für die Zeit nach 1989 können die Studierenden im Vergleich der diversen sozialen Gruppen als die besterforschte Gruppe der ostdeutschen Partialpopulation gelten.<sup>100</sup> Keine andere Gruppe – Facharbeiter, Naturwissenschaftler, Künstler, Funktionäre usw. – ist derart empirisch durchleuchtet worden wie die der Studierenden. Das lässt sich auf zwei Gründe zurückführen. Der erste ist, dass viele wissenschaftliche Autoren selbst noch Studierende gewesen sind oder kurz zuvor noch waren. Daraus ergaben sich Affinitäten zu milieuspezifischen Forschungsthemen etwa für Dissertationen. Der zweite Grund ist, dass die Sozialwissenschaften für empirische Erhebungen Untersuchungsgruppen benötigen, und dass dafür der Zugriff auf Studierende besonders leicht ist. Daher sind im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen Studie-

---

<sup>97</sup> Uta Starke: Ostdeutsche Studenten zwischen Wende und deutscher Einheit, in: hochschule ost 8/1992, S. 16-21, hier S. 16f.

<sup>98</sup> Heinz Ulrich: Resignation und Entpolitisierung. Die Studierenden auf dem Rückzug, in: Peter Förster / Walter Friedrich / Harry Müller / Wildfried Schubarth: Jugend Ost: Zwischen Hoffnung und Gewalt, Leske + Budrich, Opladen 1993, S. 208-216, hier S. 209

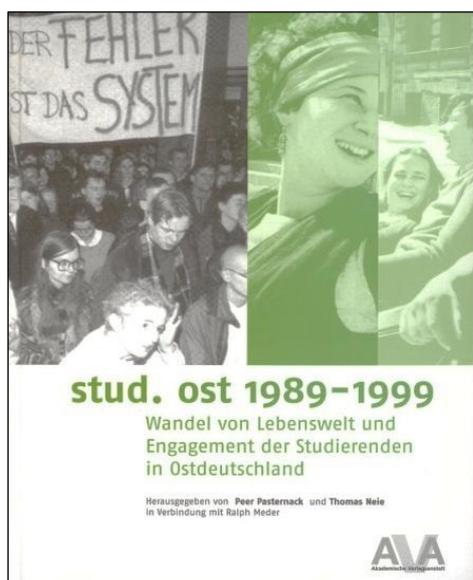
<sup>99</sup> Peer Pasternack: Studium und Studierende in der DDR: Dokumentations- und Forschungsaktivitäten seit 1990. Eine Übersichtsdarstellung, in: GDS-Archiv zur Hochschul- und Studentengeschichte Bd. 6, SH-Verlag, Köln 2003, S. 145-159

<sup>100</sup> Peer Pasternack: Studierende in Ostdeutschland 1989–1999. Bibliographie, in: ders. / Th. Neie (Hg.), stud. ost 1989-1999. Wandel von Lebenswelt und Engagement der Studierenden in Ostdeutschland, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2000, S. 425-453

rende in der empirischen Sozialforschung grundsätzlich überrepräsentiert, so auch in der ostdeutschlandbezogenen Transformationsforschung.

Am Anfang studentischen Bewegteins in Ostdeutschland hatte die Emanzipation von den Wertvorstellungen und Institutionen des real-sozialistischen Systems gestanden. Dieser Prozess war naturgemäß *auch* geprägt durch Verhaltensformen und Affinitäten, die zu dem gehörten, von dem es sich zu emanzipieren galt. Die eigenständige Abschaffung der Fremdverwaltung der Studierenden und die Durchsetzung ihrer Selbstverwaltung durch die Bildung unabhängiger Studentenräte war originärer Bestandteil des demokratischen Aufbruchs im Lande.

Nach einer euphorischen Aufbruchphase kam es dann zur Pragmatisierung der Ansprüche. Dies geschah zudem im Kontext alsbald einsetzender gesellschaftlicher Verteilungskämpfe und war von daher stark auf soziale Interessenvertretung konzentriert. Die studentischen Handlungsformen wurden durchgehend dominiert von pragmatischer Gremienarbeit und phasenweise koloriert durch Aktionen in den Mustern klassischer studentischer Protestformen: Vorlesungstreik, Demo, Uni-Blockade, Sit-in/Hochschulbesetzung. Lediglich das Sprengen von Gremiensitzungen blieb auch dann unüblich.



Die pragmatische Gremienarbeit wurde in der Kernphase der Hochschultransformation<sup>101</sup> in der ersten Hälfte der 90er Jahre recht bald Domäne sich herausbildender studentischer Experten. Diese studentischen Vertretungs'eliten' entwickelten in kürzester Zeit eine z.T. bemerkenswerte Sachkompetenz, prägten die örtlichen Erneuerungsprozesse wesentlich mit und zeigten sich in diesem Punkt großen Teilen der Professorenschaft gegenüber überlegen. Das anfangs hoffnungsvoll stark basisgetragene studentische Bewegteins hingegen fand in diesen Abläufen relativ schnell zu west-, dann gesamtdeutscher Normalität: Beteiligung an der Interessenvertretung war alsbald Sache einiger weniger.

Damit waren die Voraussetzungen für die Bildung eines studentischen Funktionärstums gegeben. Der Umstand, dass in allen ostdeutschen Ländern eine gesetzlich verankerte Verfasste Studierendenschaft eingeführt wurde, sicherte dieses auch strukturell ab. Daneben meldeten sich regelmäßig basisorientierte Studierende und erinnerten daran, dass der StuRa kein AstA ist, also „keine Politik gespielt“ werden sollte, sondern es um Sachfragen ginge. Daher war die StuRa-Geschichte weithin eine Anti-AstA-Geschichte. Das kann nicht zuletzt aus einem Grunde erstaunen: Während die StudentInnen westdeutscher Herkunft an den Ost-Hochschulen in den 90er Jahren zwischen 10 und 20 Prozent der jeweiligen Studierendenschaften ausmachten, waren sie zugleich in den studentischen Vertretungsgremien mit etwa einem jeweils doppelt so hohen Anteil präsent. Dort trugen sie das pragmatisch orientierte StuRa-Modell und die entsprechende Kooperationskultur vollständig mit – sie waren in dieser Hinsicht binnen kurzem gleichsam ossifiziert. Insofern ließ sich der StuRa-AstA-Dualismus alsbald nicht mehr ausschließlich auf der Ost-West-Folie abbilden.

<sup>101</sup> vgl. Peer Pasternack: Geschichte einer Komplexitätsreduktion. Wissenschaftstransformation in Ostdeutschland 1990ff., in diesem Heft, S. 47-49

## 14. Forschen jenseits der Strukturen

### Die Zweite Wissenschaftskultur

Roland Bloch | Peer Pasternack

Zur Geschichte der ostdeutschen Wissenschaftstransformation gehört, dass sich mit den strukturellen und personellen Neuerungen zugleich auch eine Entinstitutionalisierung von thematischen und personalen Wissenschaftszusammenhängen vollzog,<sup>102</sup> und dass zahlreiche Akademiker/innen dies nicht passiv geschehen ließen, sondern aktiv Ausweichstrategien entwickelten. Nicht alle, die der Umbruch aus wissenschaftlichen Beschäftigungsverhältnissen herausgeschleudert hatte, mochten sich mit diesem Umstand einfach abfinden. Sie waren aus einem aktiven Berufsleben gerissen worden, mithin auf einen eher passiven Lebensabend (noch) nicht eingestellt. Daneben sahen sie sich auch inhaltlich marginalisiert: Der wissenschaftliche Mainstream, z.B. in Bezug auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts, entsprach weithin nicht den von ihnen vertretenen Positionen. Hier kamen kognitive Motivationen mit sozialen zusammen. Diese Akteure schritten daher zu Vereinsgründungen: als quasi-institutionalisierende Gegenstrategie zur Entinstitutionalisierung. Die Summe der Aktivitäten, die im Rahmen dieser Ausweichstrategie nach 1989 entfaltet wurden, führte zum Entstehen der sog. Zweiten Wissenschaftskultur.<sup>103</sup>

---

*Zur Entinstitutionalisierung von thematischen und personalen Wissenschaftszusammenhängen wurden aktiv Ausweichstrategien entwickelt. Vereinsgründungen waren die quasi-institutionalisierende Gegenstrategie*

---

Die entstandenen Vereine fungierten ersatzweise als neue akademische Hauptgeschäftsstellen, ohne indes mit der Ausstrahlung der staatlich finanzierten Einrichtungen mithalten zu können. In den Vereinen wurde ein reges und anhaltendes Veranstaltungs- und Publikationswesen entfaltet. Ihr Integrationsmodus funktionierte über Gemeinsamkeiten der thematischen Interessen, die Ablehnung einer Delegitimierung der DDR-Wissenschaft (was als Delegitimierung der eigenen Lebensleistungen wahrgenommen wurde),<sup>104</sup> die Bezugnahme auf Forschungsergebnisse der DDR-Wissenschaft (die ansonsten häufig als ‚nicht zitationsfähig‘ betrachtet wurden und werden) sowie Referenten- und Autorennetzwerke. Der Aktivitätsmodus war geprägt durch einerseits wissenschaftliche Arbeit, andererseits durch das Festhalten an traditionellen akademischen Formen, wie etwa der Festschriftkultur oder Preisverleihungen.<sup>105</sup>

Die Veranstaltungen in wie die Publikationen aus den Vereinszusammenhängen wurden vom etablierten Wissenschaftsbetrieb nur ausnahmsweise zur Kenntnis genommen. Die Ausnahmen waren meist sozialwissenschaftlich tätige e.V., die stärker als geisteswissenschaftliche Zusammenschlüsse sozialtechnologisch verwertungsrelevantes Wissen zu produzieren vermochten. Zugleich weisen diese Ausnahmen auf den Umstand hin, dass sich zwei verschiedene Gruppen von Vereinen typisieren lassen:

---

<sup>102</sup> vgl. Peer Pasternack: Geschichte einer Komplexitätsreduktion. Wissenschaftstransformation in Ostdeutschland 1990ff., in diesem Heft, S. 47-49

<sup>103</sup> Roland Bloch / Peer Pasternack: Die Ost-Berliner Wissenschaft im vereinigten Berlin. Eine Transformationsfolgenanalyse, Wittenberg 2004; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_2\\_2004.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_2_2004.pdf)

<sup>104</sup> vgl. Peer Pasternack: Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmuster. Die Reflexion der DDR-Wissenschaftsgeschichte in den Einzeldisziplinen nach 1989, in diesem Heft, S. 59-61

<sup>105</sup> vgl. Falk Bretschneider / Peer Pasternack: Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen, in diesem Heft, S. 25-27

- Zum einen können die Vereine derjenigen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zusammengefasst werden, die gleichsam abschließend abgewickelt waren, also eine Re-Integration ins etablierte akademische System kaum zu erwarten hatten. Deren Vereine ließen sich als Not-Institutionalisierungen charakterisieren, da andere Institutionalierungsformen nicht mehr zur Verfügung standen. Sie waren soziale Rückzugsfelder aller Voraussicht nach endgültig marginalisierter Wissenschaftler/innen. Inhaltlich beschäftigten sich diese Vereine vornehmlich mit der DDR-Geschichte und aktuellen Fragestellungen politischer Analyse. Entsprechend sind dort auch die Historiker/innen überdurchschnittlich vertreten.

---

*Der Integrationsmodus funktionierte über Gemeinsamkeiten der thematischen Interessen, die Ablehnung einer Delegitimierung der DDR-Wissenschaft, die Bezugnahme auf Forschungsergebnisse der DDR-Wissenschaft sowie Referenten- und Autorennetzwerke*

---

Zugleich unterschieden sich diese Zusammenschlüsse deutlich von sonst üblichen Vereinen. So waren sie etwa keine Geschichtsvereine im hergebrachten Sinne, denn in den ostdeutschen e.V. hatten sich nicht Laienhistoriker und -historikerinnen zur historiografischen Freizeitgestaltung versammelt; vielmehr war ihre Arbeit durch die Zusammensetzung der Mitgliedschaft von vornherein professionalisiert. Infolgedessen erfüllten die dort entstehenden Produkte auch vielfach die herkömmlichen Standards. Als Zerfallsprodukte einer Personen- und Programmabwicklung – Entinstitutionalisierung – standen die Vereine am Ende von Berufsbiografien, Forschungsrichtungen oder -perspektiven und repräsentierten insoweit ausgelaufene bzw. auslaufende Modelle.

- Zum anderen gab es die Gruppe der in engerem Sinne sozialwissenschaftlich ausgerichteten Vereine. Sie suchten aktiv empirische Sozialforschung zu betreiben und dadurch bzw. dafür Drittmittel zu akquirieren. Bis Mitte der 90er Jahre hatten diese Vereine auch einen vergleichsweise komfortablen Zugriff auf Ressourcen durch Projektaufträge seitens der Kommission für sozialen und politischen Wandel in den neuen Ländern (KSPW). Ihre Mitglieder waren vielfach im mittleren Erwerbsalter. Sie nutzten die Vereinskonstruktion häufig lediglich aus pragmatischen Gründen als berufsbiografische Zwischenstation und strebten ausdrücklich die Rückkehr in Universitäten oder Forschungsinstitute an.

Das Hauptproblem beider Gruppen bestand in ihrer unzulänglichen Anerkennung, sowohl hinsichtlich ihrer Akzeptanz im Wissenschaftsbetrieb und damit ihrer öffentlichen Wahrnehmung als auch im Hinblick auf ihre Förderfähigkeit aus öffentlichen Mitteln. Daraus folgten konkrete Probleme im wissenschaftlichen Alltag: Die Arbeit war größtenteils ehrenamtlich, Publikationen bleiben oft ‚graue Literatur‘, Tagungen konnten aus finanziellen Gründen häufig nicht selbst veranstaltet werden, adäquate Räumlichkeiten fehlten ebenso wie sonstige für wissenschaftliches Arbeiten notwendige infrastrukturelle Bedingungen. Über-

#### Übersicht 8: Vereine der Zweiten Wissenschaftskultur mit Sitz in Berlin (2003)

Berliner Verein zur Förderung der MEGA-Edition e.V.	Social Data GmbH/ isda*Institut für Sozialdatenanalyse e.V.
Deutsch-Russischer Austausch e.V.	Verein für Angewandte Konfliktforschung e.V.
Deutsch-Russisches Forum e.V.	WiSoS e.V. – Verein für Wissenschaftssoziologie und Statistik
Helle Panke e.V.	Forschungsinstitut der Internationalen Wissenschaftlichen
Historische Kommission beim Parteivorstand der PDS	Vereinigung Weltwirtschaft und Weltpolitik e.V.
Interessengemeinschaft Medizin und Gesellschaft e.V.	Arbeitskreis zur Geschichte der Berliner Universitäten
Johannes Sassenbach Gesellschaft e.V.	Berliner Alternatives Geschichtsforum (Fortsetzung der Alternativen Enquete-Kommission)
Gemeinschaft für Sozialökologie e.V.	Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung
Gesellschaftswissenschaftliches Forum e.V. Berlin	BISS e.V. – Brandenburg-Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien
Gesellschaft für Wissenschaftsforschung e.V.	Fortbildungsakademie der Volkssolidarität
Leibniz-Sozietät e.V.	Marxistischer Arbeitskreis zur Geschichte der Arbeiterbewegung
Luisenstädtischer Bildungsverein e.V.	Unabhängiges Institut für Friedensforschung
MitOst e.V. – Verein für Sprach- und Kulturaustausch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa	
OWEN e.V. – Ost-West-Europäisches FrauenNetzwerk	

dies ist in Rechnung zu stellen, dass die Vereine weithin als Gelehrtenvereinigungen arbeiteten – und diese erzielen generell vornehmlich interne Wirkungen, indem sie ihre Mitglieder miteinander vernetzen, während externe Wirkungen typischerweise indirekt zustande kommen oder aber der besonderen Eloquenz des jeweiligen Führungspersonals geschuldet sind.

Regionaler Schwerpunkt der Zweiten Wissenschaftskultur war Berlin. Das verwundert insofern nicht, als in (Ost-)Berlin ca. 25 Prozent des gesamten Wissenschaftspotenzials der DDR konzentriert gewesen war. Überdies waren die Vernetzungsbedingungen in der Stadt am günstigsten. (Übersicht 8)

Zum Teil lebt die Zweite Wissenschaftskultur bis in die Gegenwart fort, wie sich etwa am Beispiel des am intensivsten, am stärksten fächerübergreifend und am ausdauerndsten arbeitenden Vereins, der Leibniz-Sozietät, beobachten lässt. Sie sieht sich als Nachfolgerin der Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften (AdW) der DDR. An ihr fällt der beträchtliche Aktivitäts- und Publikationsumfang auf. Von Gewicht sind dabei insbesondere die dokumentarischen Bemühungen um die DDR-Akademie- und -Wissenschaftsgeschichte. Naturwissenschaftliche Aktivitäten der Sozietät kranken indes daran, dass der Großteil ihrer naturwissenschaftlichen Mitglieder keinen Zugang zu angemessener apparativer Ausstattung hat. Daher werden auch in der naturwissenschaftlichen Klasse intensiv wissenschaftstheoretische und -geschichtliche Fragen behandelt. Inzwischen arrangierte sich die Leibniz-Sozietät mit ihren Kontextbedingungen und versteht sich heute als privatrechtlich organisierte, zivilgesellschaftliche wissenschaftliche Vereinigung. Ihre Zuwahlpolitik bewirkte, dass von den heutigen Mitgliedern weit über die Hälfte nach 1994 hinzugetreten ist, sie sich mithin nicht mehr allein aus früheren AdW-Mitgliedern rekrutiert und damit auch die ostdeutsche Schlagseite in der Mitgliedschaftszusammensetzung deutlich relativiert ist.

## 15. Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmuster

### Die Reflexion der DDR-Wissenschaftsgeschichte in den Einzeldisziplinen nach 1989

Peer Pasternack

Wissenschaft ist aus systematischen, hermeneutischen und methodischen Gründen auf zweierlei Betrachtungsebenen angewiesen. Es sind nicht allein die jeweiligen Untersuchungsgegenstände zu bearbeiten, sondern immer auch die Erkenntnisprozesse selbst, deren Voraussetzungen, Bedingungsgefüge wie ihre externen Wirkungen zu reflektieren. ‚Wissenschaftliche Selbstreflexion‘ ist das diesbezügliche Stichwort. Wird dies vorausgesetzt, so liegt eine Annahme nahe: Ein wissenschaftsgeschichtlich ziemlich beispielloser Vorgang wie der ostdeutsche Wissenschaftsumbau nach 1989 müsste zu besonders intensiver Selbstreflexion Anlass gegeben haben. Anhand dreier Kriterien lässt sich dies prüfen: Diskussionsintensität, thematische Debattenrichtungen und beteiligte Akteure.<sup>106</sup>

Die *Diskussionsintensität* reichte in den 90er Jahren von unterhalb der Wahrnehmbarkeitsschwelle bis zu zeitweilig überdrehter Hysterie. In den Natur- und Ingenieurwissenschaften herrschte weitgehend selbstreflexive Stille. Die kleinen geisteswissenschaftlichen Fächer, die Sprach- und Literaturwissenschaften und die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften wurden ebenso geräuscharm umgebaut, wie die Bemühungen um ihre DDR-Geschichte dort überschaubar blieben. Für diese diskursive Stille sind verschiedene Gründe festzustellen:

---

*Die Diskussionsintensität reichte von unterhalb der Wahrnehmbarkeitsschwelle bis zu zeitweilig überdrehter Hysterie*

---

- Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sahen sich nicht als eigentliche Erben ihrer DDR-Vorgänger. Das führte zu einer nur gering ausgeprägten Neigung, sich mit deren Vertretern auseinanderzusetzen.
- Die Sprach- und Literaturwissenschaften, Kleinen Fächern sowie Natur- und Ingenieurwissenschaften hingegen sahen sich hinsichtlich ihrer DDR-Vergangenheit keinen oder mäßigen und dann nur zeitweiligen politischen Anfragen ausgesetzt. Ihr wissenschaftliches Prestige war, im Unterschied zu einigen anderen Disziplinen, zumindest nicht in Grund und Boden diskreditiert. Es mangelte also an unmittelbarem Klärungsdruck.

Einige andere Fächer dagegen wurden – vergleichsweise – geradezu Epizentren disziplinärer Selbstreflexion: die Erziehungs- und die Geschichtswissenschaft, die Soziologie und die Medizin. Zwei dieser Fächer heben sich von den beiden anderen zusätzlich dadurch ab, dass sie nicht allein wissenschaftsintern umgebaut worden sind. Geschichtswissenschaft und Medizin schafften auch den Zugang auf den freien Markt der Nachrichtenpublizistik:

- Inhaltliche Gründe dafür lagen bei der Geschichtswissenschaft in deren zentraler Bedeutung für die Geschichtspolitik. Damit wurde auch die außerwissenschaftliche Öffentlichkeit wesentlicher Adressat diesbezüglicher Auseinandersetzungen. Infolgedessen war insbesondere das Feuilleton dankbarer Abnehmer entsprechender Themen und Texte.
- Bei der ostdeutschen Medizin war dreierlei wesentlich für ihre publizistische Karriere: Medizinische Themen stoßen grundsätzlich auf ein allgemeines Interesse. In den konkreten Fällen handelte es sich um *Medizinskandale*, und solche sind vorzüglich zur Erhöhung des moralischen Komforts des Publi-

---

<sup>106</sup> Peer Pasternack: Die Reflexion der DDR-Wissenschaftsgeschichte in den Einzeldisziplinen. Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmuster, in: ders. (Hg.), DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg, Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, S. 219-238

kums geeignet. Desweiteren lassen sich medizinische Themen in aller Regel hinreichend anschaulich, also allgemeinverständlich aufbereiten.<sup>107</sup>

*Thematische Debattenrichtungen* waren zweierlei möglich: Die Auseinandersetzungen konnten sich auf die jeweilige DDR-Fachgeschichte und/oder auf den aktuellen Umbauprozess (und damit implizit auch die Zukunft) des Faches beziehen:

- Als auffällig erweist sich in einigen Disziplinen die organische Verbindung der beiden Debattenrichtungen. In all den Fächern, die ihren Umbau intensiver diskutiert hatten, war zugleich auch eine ausgiebige Befassung mit ihrer jeweiligen DDR-Geschichte zu beobachten: Erziehungs- und Geschichtswissenschaft, Soziologie und Medizin. Diesen vier Fächern war auch ein weiteres gemeinsam: Sie sahen sich publizistischen oder politischen Angriffen hinsichtlich ihrer DDR-Geschichte ausgesetzt.
- Die Philosophie indes, gleichfalls Ziel solcher Angriffe, hatte sich bis 1995 einer Auseinandersetzung über ihren Umbau entzogen. Hier folgten DDR-Geschichtsdebatte und (nachholende) Umbau-Diskussion zeitlich aufeinander und waren insoweit entkoppelt.<sup>108</sup>
- Mehrere Fächer betrieben mit der Aufarbeitung ihrer DDR-Geschichte offenkundig Ersatzhandlungen für eine sorgfältig vermiedene Umbaudebatte. Dies betraf nicht nur die Philosophie bis 1995, sondern auch die Theologie,<sup>109</sup> die Sprach- und Literaturwissenschaften sowie die Rechtswissenschaft.

Auseinandersetzungen entstehen zwischen konfligierenden *Akteuren*. Dabei ist es hilfreich, wenn sich die Akteure als mehr oder weniger formelle Gruppen konstituieren. Einzelpersonen vermögen nicht unbedingt, ausdauernd wahrnehmbar zu bleiben. Zur Bildung von Akteursgruppen wiederum braucht es eine kritische Masse, d.h. hier eine Mindestpersonalstärke der jeweiligen Fachdisziplinen. Ohne diese minimale Personalstärke sind dauerhafte disziplininterne Fraktionierungen nur schwer möglich. Das erklärt zum Teil, warum es in den Kleinen Fächern kaum Diskussionen über ihren eigenen Umbau gegeben hat. Diese Fächer benötigten ihre gesammelten Kräfte, um sich in den Verteilungskämpfen präsent zu halten.

In Erziehungs- und Geschichtswissenschaft, Soziologie und Medizin hingegen gab es relativ festgefügte Fraktionierungen. Diese ließen sich einesteils dies- und jenseits von Ost-West-Konfliktlinien verorten. Sie wurden andernteils – zumindest in Geschichtswissenschaft und Medizin – gebrochen durch Ost-Ost- wie West-West-Interessenkonflikte. Dabei sich ergebende Schnittmengen partikularer Ost-West-Interessenlagen waren meist nur zeitweilig und eher taktischer Natur, etwa in der Geschichtswissenschaft: Dort hatte es anfangs Interessenüberlappungen zwischen einem Teil der westdeutschen Historikerschaft und dem ostdeutschen Oppositionsverbund Unabhängiger Historikerverband (UHV) gegeben.

Die oben verhandelte Diskussionsintensität ist zwar ein Indiz für den Umfang selbstreflexiver Anstrengungen innerhalb einer bestimmten Wissenschaftsdisziplin. Sie sagt gleichwohl noch nichts über den Charakter der Debatten. Waren sie integrierenden oder ausschließenden Charakters? Bezogen sich die Wortmeldungen aufeinander? Waren die Diskussionsbeteiligten gleichberechtigt? Eine Betrachtung der Diskussionsakteure ergibt auch hier Erhellendes:

- In drei der vier Disziplinen, die sowohl ihre DDR-Geschichte als auch ihren Umbau in den 90er Jahren intensiver debattiert hatten: Erziehungs- und Geschichtswissenschaft sowie Soziologie, lag die Zieldefinitions-macht für den Umbau nicht bei den ostdeutschen FachvertreterInnen. Sie lag bei ostdeutschen Administrationen und westdeutschen KollegInnen. Gleiches traf für die Philosophie zu. Diese asymmetrisch verteilte Zieldefinitions-macht wirkte sich auch auf die Umbaudebatten aus: Es entstanden Debattantenhierarchien.

Allein die Medizin unterschied sich hier: Dort lag einerseits die Zieldefinitions-macht in bedeutendem Maße bei den ostdeutschen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen selbst. Andererseits war der

<sup>107</sup> vgl. Peer Pasternack: Maximalinvasiv. Die akademische Medizin der DDR nach der DDR, in diesem Heft, S. 79-81

<sup>108</sup> vgl. Peer Pasternack: Es kömmt drauf an, sie verschieden zu interpretieren. Die Aufarbeitung der DDR-Philosophie nach 1989, in diesem Heft, S. 64-66

<sup>109</sup> Peer Pasternack (Hg.): Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Edition Berliner Debatte, Berlin 1997

Umbau des Faches zugleich von Diskussionen begleitet. Alle anderen Fächer mit einem ähnlich hohen Maß an Selbstbestimmung hingegen – etwa die Naturwissenschaften – hatten selbstbestimmt auf eine Debatte ihres Umbaus verzichtet. Warum nun ausgerechnet in der ostdeutschen Medizin die Umgestaltung weitgehend autonom verlief und trotzdem nicht flächendeckend beschwigen wurde? Dies ergab sich aus den dortigen Akteuren. Was bspw. in die Erziehungs- und Geschichtswissenschaften von außen hineingetragen wurde, weil es in vier Jahrzehnten DDR verschüttet war, das war in der ostdeutschen Medizin nach wie vor personell und habituell präsent: ein ‚bürgerliches‘ Element. Entsprechend gab es in der Medizin eine nahezu klinisch reine Spaltung der Akteure zwischen den (vormals) sozialistischen Professoren und den anderen.

Gründe für die unterschiedliche Verteilung der Zieldefinitions- und Zielsetzungsmacht sind zunächst im jeweiligen tatsächlichen oder vermeintlichen Professionalitätsniveau der einzelnen Disziplinen zu sehen. Dieses korrespondierte in der Regel mit der Bindung der fachspezifischen Methodologie an das politische System, etwa durch außerwissenschaftliche Grundannahmen. Entsprechend intensiv oder vernachlässigbar gestalteten sich nach 1989 politische Anfragen an die einzelnen Fächer. Dem entsprach, inwieweit die westdeutschen Disziplinen jeweils eine Kontinuitätslinie vom DDR-Fach zum nun in Ostdeutschland zu etablierenden Fach sahen. Am deutlichsten wurde eine solche Kontinuität in der Rechts- und der Wirtschaftswissenschaft bestritten. Entsprechend waren hier im Umbau auch fast keine relevanten ostdeutschen Akteure zu entdecken.

---

*Fächer mit einem hohen Maß an Selbstbestimmung – etwa die Naturwissenschaften – hatten selbstbestimmt auf eine Debatte ihres Umbaus verzichtet*

---

- Aus der asymmetrisch verteilten Zieldefinitions- und Zielsetzungsmacht und den Debattantenhierarchien entstanden in den einzelnen Fächern getrennte Diskussionsstränge. Die Trennung verlief an zwei Linien: zum einen an der zwischen Ost und West; zum anderen an jener Linie, die Etablierte (aus Ost wie West) und in Folge des Wissenschaftsumbaus Herausgefallene – Abgewickelte, Gekündigte, Vorrühständler – trennte. Letztere hatten sich dann vielfach in eingetragenen Vereinen zusammengeschlossen. Dort entfalteten sie ein vom etablierten Wissenschaftsbetrieb kaum zur Kenntnis genommenes reges Tagungs- und Publikationswesen. Ihre Aktivitäten beziehen sich zwar nicht nur, doch nicht unwesentlich auch auf die Geschichte der DDR- und den Umbau der ostdeutschen Wissenschaft.<sup>110</sup>

Die strikte Trennung der Diskussionsstränge verdankte sich vielfach auch massiven Außenangriffen. Deren Folge waren Blockbildungen der Ostdeutschen. Früher (wie anhaltend) bestehende interne Differenzen konnten in dieser Situation nicht mehr ausgetragen werden. Sie wären als Solidaritätsverweigerung aufgefasst worden und hätten zur individuellen Marginalisierung innerhalb des marginalisierten Kollektivs geführt. In der Geschichtswissenschaft hingegen gab es einen kombinierten Außen-Innen-Angriff: Nicht allein die westdeutsche Disziplin, sondern auch die ostdeutsche fachinterne Opposition hatten sich hier zu wahrnehmbaren Akteursgruppen konstituiert.

Publikationen sowohl von etablierten Einrichtungen und Verbänden wie aus den eingetragenen Vereinen der Nicht-mehr-Etablierten zeigten zwar immer einmal wieder das Bemühen, die getrennten Diskurse zusammenzuführen. Doch entstanden dabei nur höchst selten tatsächlich gemeinsame, d.h. aufeinander bezogene, aufeinander eingehende Diskussionen. Die Erfahrungswelten waren augenscheinlich kaum miteinander zu vermitteln.

Insgesamt ließen sich vier Fallgruppen der disziplinären Selbstreflexion festhalten: Fächer, die sich bemüht haben, ihre DDR-Geschichte aufzuarbeiten; Fächer, die ihren Umbau seit 1989 (Evaluierung, Abwicklung, Integritätsüberprüfungen des Personals, Neubesetzung der Stellen usw.) durch intensive fachinterne und ost-west-gemischte Debatten begleiteten; Fächer, die beides miteinander kombinierten; schließlich Fächer, in denen weder eine Geschichtsaufarbeitung noch eine Diskussion der seinerzeit aktuellen Umgestaltungen vorkamen.

---

<sup>110</sup> vgl. Roland Bloch / Peer Pasternack: Forschen jenseits der Strukturen. Die Zweite Wissenschaftskultur, in diesem Heft, S. 56-58



**II.**

**Fächer & Orte:  
Fallstudien**

## 16. Es kömmt drauf an, sie verschieden zu interpretieren Die Aufarbeitung der DDR-Philosophie nach 1989

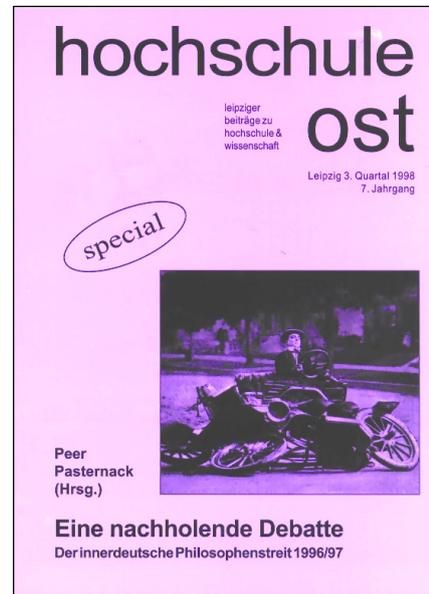
Peer Pasternack

175 selbstständige Publikationen lassen sich recherchieren,<sup>111</sup> die sich seit 1990 der DDR-Philosophie<sup>112</sup> widmeten – in ihren Kernbereichen wie ihren Randgebieten, ihren Inhalten, Vertretern und Kontexten, ihrer Vorgeschichte, Geschichte und den Nachwirkungen. Diese Publikationen sind in zweierlei Hinsicht eine rezeptionserleichternde Navigationshilfe: Zum einen erleichtern sie den Gang durch die Produktion der DDR-Philosophie, die in den Katakomben der Bibliotheksmagazine lagert. Zum anderen eröffnen sie Einblicke in die dort nicht lagernden, weil in der DDR nicht veröffentlichten Ergebnisse ostdeutschen philosophischen Denkens. Sie erschließen das Feld und schlagen Sichtschneisen in das Dickicht der DDR-Philosophie, indem jeder einzelnen dieser nach-1989er Veröffentlichungen Relevanzentscheidungen zu Grunde lagen: Nur das, was aus irgendeinem Grunde für hinreichend belangvoll erachtet wird, um erinnert, analysiert, aufgearbeitet oder dokumentiert zu werden, fand die personellen, intellektuellen und finanziellen Ressourcen, die eine Buchveröffentlichung benötigt.

Inhaltlich ist im Blick auf den Modus, in dem die Themen erschlossen und bearbeitet werden, häufig eine *double-bind*-Situation zu erkennen:

- Dies betrifft zum einen Autoren, die zwischen der Zeitzeugen- und der Analytikerperspektive changieren. Sie befinden sich häufig in einem hermeneutischen Dilemma: Ihre zentrale untersuchungsleitende Motivation ist subjektive Betroffenheit; diese Betroffenheit dominiert die Betrachtungen über implizite Annahmen, sozialisationsgesteuerte Ausblendungen und dgl.; das wiederum prägt die kognitiven Vorgänge in solcher Weise, dass Objektivierung und damit intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Betrachtungsergebnisse mitunter unmöglich wird.
- Zum anderen betrifft diese *double-bind*-Situation AutorInnen, die sich der DDR-Philosophiegeschichte aus einer biografisch und/oder geografisch distanzierten Position als einem ‚interessanten Fall‘ nähern. Sie müssen, um sich das Feld zu erschließen, Codes internalisieren, die sie biografisch nicht haben erwerben können. Das jedoch fällt naturgemäß schwer.<sup>113</sup>

Bei den zahlreichen Buchpublikationen gibt es zweifelsohne Relevanzabstufungen. Manche Veröffentlichung kam gewiss vor allem deshalb zustande, weil auch Philosophen professi-



<sup>111</sup> Stand Dezember 2010. Peer Pasternack: Fallbeispiel: Philosophie in der DDR, in: ders., Wissenschaft und Politik in der DDR. Rekonstruktion und Literaturbericht, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2010, S. 49-72; ders., Eine nachholende Debatte. Der innerdeutsche Philosophenstreit 1996/97, in: *Comparativ* 4/1998, S. 91-102

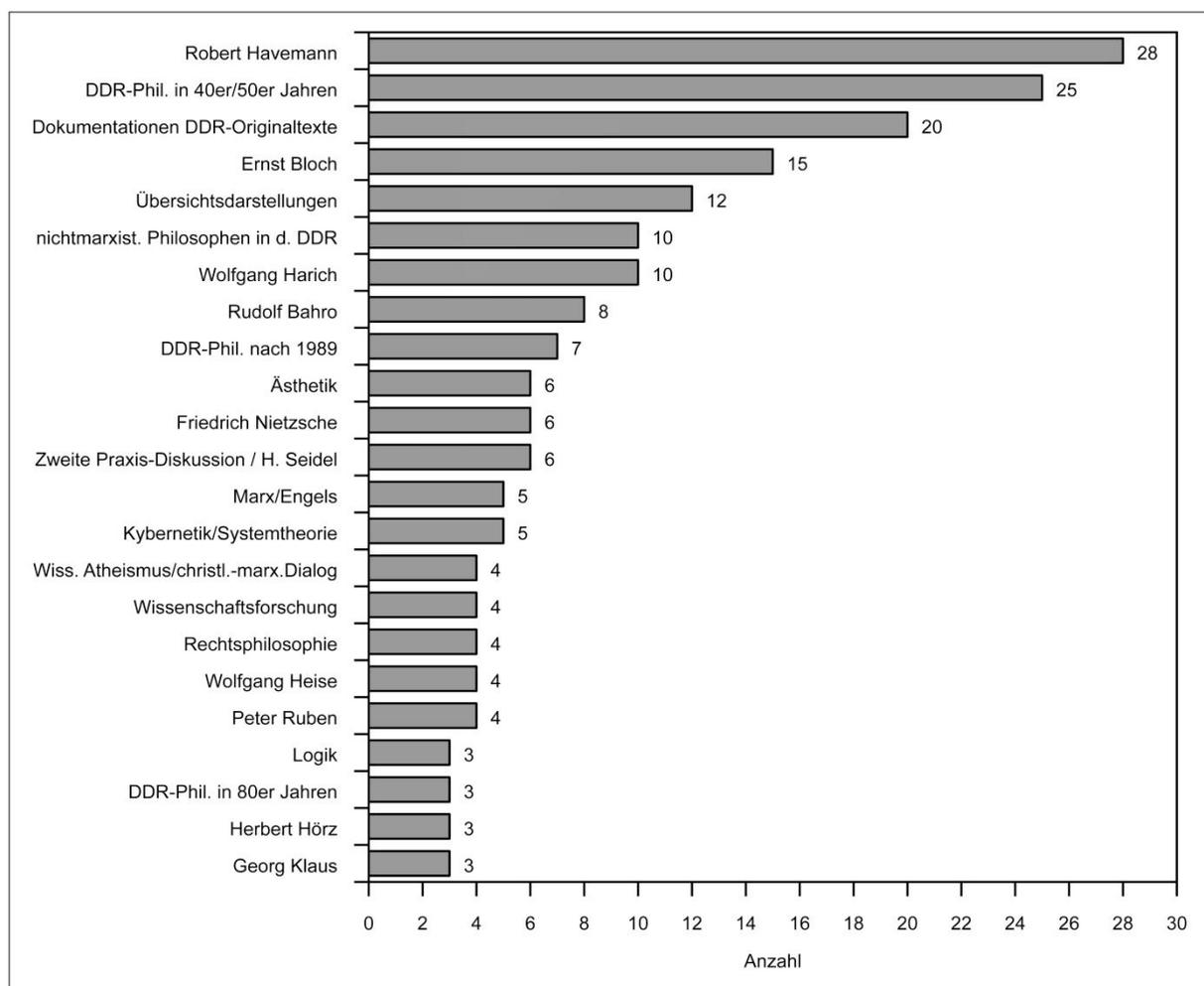
<sup>112</sup> Ein vereinfachender Begriff, der hier recht Disparates zusammenfassen soll: nämlich alle in der DDR (incl. SBZ) betriebene Philosophie. Das schließt manche Autoren ein, die sich gewiss nicht unter diesem Titel subsumiert sehen wollen würden. Der Begriff wird daher allein aus Gründen sprachlicher Vereinfachung verwendet.

<sup>113</sup> Peer Pasternack (Hg.): Eine nachholende Debatte. Der innerdeutsche Philosophenstreit 1996/97, Hochschule Ost, Leipzig 1998

onsbedingt zur Verschriftlichung und zum publizieren neigen. Selbstredend legen sie diese Neigung auch in der ihnen neu zugewachsenen Rolle, Zeitzeugen einer untergegangenen philosophischen Kultur zu sein, nicht ab. Ebenso haben bis zum heutigen Tage auch noch keineswegs alle aufarbeitungswürdigen Themen den Weg in größere Publikationen gefunden. Doch Trends werden mit der bis dato vorliegenden Literatur durchaus schon sichtbar.

In diesem Sinne veranschaulicht Übersicht 9 die Schwerpunkte des Publikationsgeschehens: Die dort aufgeführten Themen, Debatten, Forschungsfelder und Personen haben bislang vorrangiges Interesse beansprucht, wenn es um die Philosophie in der DDR ging. Man mag das im Einzelfall für die unangemessenen Schwerpunkte oder die falschen Personen halten. Dann sollte dieser Befund als empirische Irritation gelesen werden: Diesen Themen und Personen wurde seit 1990 mit solcher Energie nachgegangen, dass daraus mindestens drei Buchtitel entstanden sind. Schließlich verdeutlicht die Übersicht aber auch, dass es immerhin zwölf Versuche gibt, die DDR-Philosophie-Geschichte in thematisch übergreifender Form darzustellen.

Übersicht 9: Anzahl der seit 1990 erschienenen selbstständigen Publikationen zu einzelnen Personen, Themen, Debatten und Forschungsfeldern der in der DDR betriebenen Philosophie (Berücksichtigung ab 3 Titel)

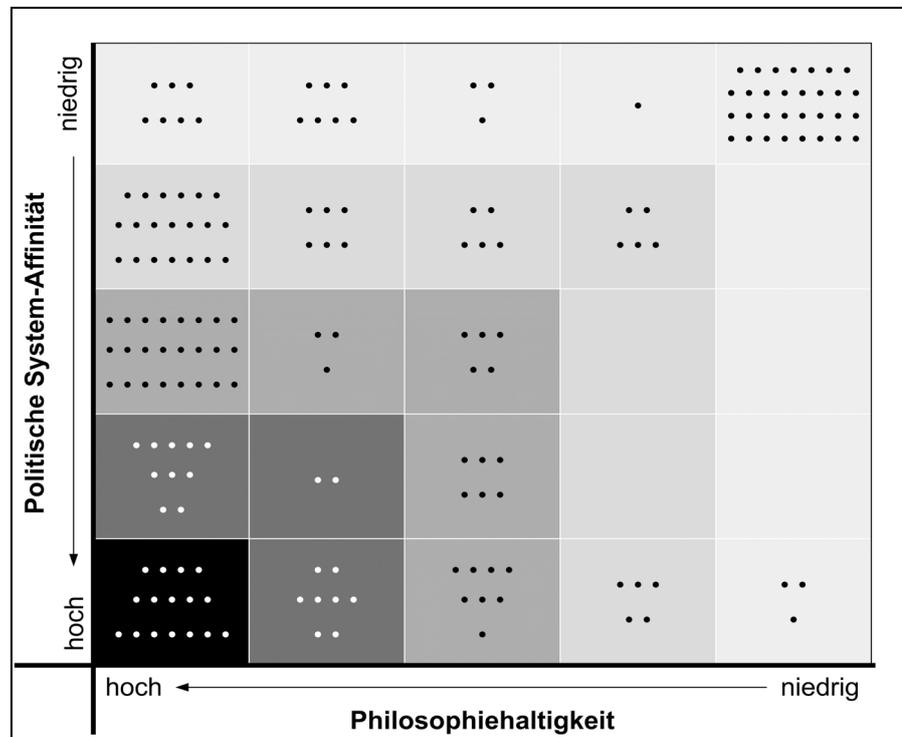


Ebenso wird in Übersicht 9 deutlich, wie heterogen all das ist, was unter das Rubrum „In der DDR betriebene Philosophie“ gehört. Zum Beispiel ist nicht alles, was sich dort aufgeführt findet, sehr philosophiehaltig. Daneben fällt auf, dass sich unter den Personen gleichermaßen Häretiker wie auch etablierte DDR-Philosophen finden. Zwei Fragen stellen sich hier: Wird die in der DDR betriebene Philosophie nach dem Ende ihres rahmensetzenden Staates eher als philosophisches Denken oder aber vorrangig als philoso-

phierendes Politisieren wahrgenommen? Und: Werden nach dem Ende der DDR eher die Häretiker, abweichend Denkenden, in Konflikte Verwickelten und die devianten Themen oder aber eher die ‚typischen‘ Vertreter und Themen der marxistisch-leninistischen DDR-Philosophie zum Gegenstand philosophiehistorischer Betrachtung, Untersuchung oder Erinnerung?

Um diese beiden Fragen zu beantworten, wurden sämtliche selbstständigen Publikationen, die seit 1990 zur Philosophie in der DDR erschienen sind, hinsichtlich zweier Dimensionen ausgewertet: „Affinität zum politischen System“ und „Philosophiehaltigkeit“. Jeder Gegenstand der 175 Buchtitel wurde auf zwei fünfstufigen Intensitätsskalen eingeordnet, so dass Clusterungen erkennbar werden. Das Ergebnis zeigt Übersicht 10. Es lassen sich folgende Auffälligkeiten notieren:

Übersicht 10: Publikationen zur DDR-Philosophie in der Matrix „Politische System-Affinität“ / „Philosophiehaltigkeit“



- Philosophiezugehöriges Denken, dessen Philosophiehaltigkeit eher gering ausgeprägt (und das dafür meist umso politikhaltiger) war, findet nach dem Ende der DDR nur dann Interesse, wenn es sich um politisch oppositionelles Denken handelte. Die zentralen Namen sind hier Havemann und Bahro.
- Die vielen Denkerzeugnisse etablierter DDR-Philosophen, die sowohl affirmativ politiknah als auch philosophieforn waren, sind dagegen faktisch kein Gegenstand philosophiehistorischer Betrachtungen oder Erinnerungen.
- Die Intensität der Befassung mit in der DDR betriebener Philosophie nimmt tendenziell zu, je philosophiehaltiger die damaligen Texte, Themen und Debatten waren.
- In den ersten drei Quintilen der Dimension „Philosophiehaltigkeit“, die hohe bis mittlere Philosophiehaltigkeit ausdrücken, ist die Affinität zum politischen System gleichgültig dafür, ob ein bestimmtes Thema oder eine bestimmte Person zum Untersuchungs- oder Erinnerungsgegenstand wird: In der Dimension „Politische System-Affinität“ verteilen sich die Publikationen sehr gleichmäßig auf alle Quintile.

Am Beispiel der Philosophie lässt sich erkennen, dass die Fachnähe der konkreten Gegenstände DDR-wissenschaftsgeschichtlicher Untersuchungen und Dokumentationen eine wichtige, aber nicht die alleinige Rolle spielt. Nicht nur philosophisches Denken interessiert den retrospektiven Deutungsbetrieb, sondern auch philosophierendes Politisieren – allerdings nur dann, wenn es ein oppositionelles Politisieren war. Philosophie als reine Ideologie dagegen ist kaum ein Gegenstand nachträglicher Aufklärungsanstrengungen. Damit sind die Beiträge, welche die DDR-Philosophie selbst für ihre zentralen hielt, als erste der wissenschaftshistorischen Entsorgungsanstalt überantwortet worden.

## 17. Vor allem Arbeit

### Soziologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1945-1990

Peer Pasternack

Von 1947 und 1949 hatte es an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MLU) bereits ein Institut für Soziologie gegeben, doch eine eigentliche Institutionalisierung des Faches gelang erst 1965 mit der (1964 beschlossenen) Gründung einer eigenen Forschungsgruppe, dann „Soziologische Abteilung“, dann „Wissenschaftsbereich marxistisch-leninistische Soziologie“ an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Dessen inhaltliche Schwerpunkte lagen in der Arbeits- und Industriesozilogie. 1976 startete ein eigenständiger Diplomstudiengang, wobei im jährlichen Wechsel mit der Universität Leipzig immatrikuliert wurde. Damit war Halle einer von drei Standorten, an denen in der DDR Soziologen und Soziologinnen ausgebildet wurden (der dritte Ort war die Humboldt-Universität zu Berlin; überdies gab es an der Universität Rostock ein Fernstudium Soziologie). Neben dem Wissenschaftsbereich Soziologie wurde an mehreren Einrichtungen der halleschen Universität soziologisch gearbeitet, so etwa zur Literatur-, Medizin- und Sportsoziologie.

Soziologie in Halle unmittelbar nach dem Ende des 2. Weltkriegs verbindet sich mit zwei Namen, die allerdings eine im engeren Sinne soziologische Wirkung erst entfalteten, nachdem sie Halle verlassen hatten:

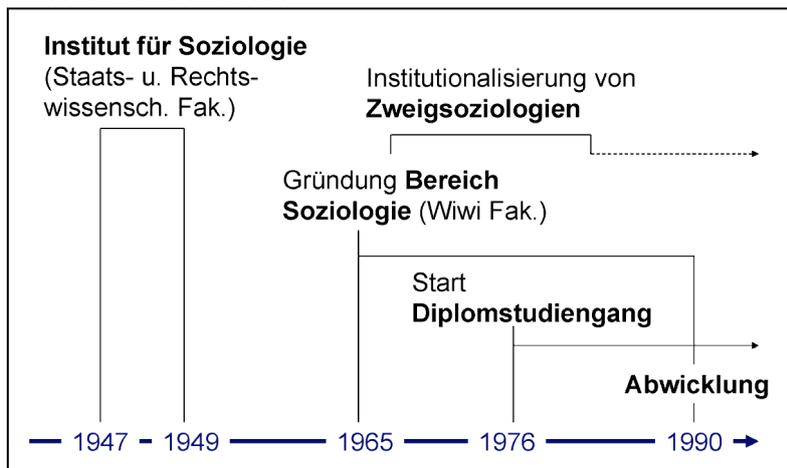
- Zum 1.9.1947 war *Max Gustav Lange* als ordentlicher Professor für Soziologie und zum Direktor des Instituts für Soziologie an der Staats- und Rechtswissenschaftlichen Fakultät berufen worden. In seiner (kurzen) halleschen Zeit befasste er sich vor allem mit ideengeschichtlichen, bildungstheoretischen und pädagogischen Fragen, was auch dadurch gefördert wurde, dass er zugleich Chefredakteur der Zeitschrift „pädagogik“ war. Bereits 1949 wechselte Lange an die Pädagogische Hochschule Potsdam. Interesse als Soziologe weckte er indes vornehmlich nach seinem Verlassen der DDR 1951: 1953 bildete er mit Ernst Richert und Otto Stammer an der DDR-Abteilung des FU-Instituts für politische Wissenschaft in West-Berlin eine Arbeitsgruppe „Neue Intelligenz“. Diese gelangte frühzeitig zu der These, dass die kommunistischen Herrschaftssysteme nicht monolithisch-starre, sondern historisch-dynamische Gebilde seien und band dies argumentativ an das „Problem der ‚neuen Intelligenz‘“. Letztere werde für die Wirtschafts- und sonstige Planung benötigt, doch zugleich Sorge die Lösung des „Intelligenzproblems“ für eine Umgestaltung des totalitären Systems, denn: Die Erfordernisse der Wirtschafts- und Verwaltungspraxis seien wichtiger als die Logik der gesellschaftlichen Perspektive.<sup>114</sup> Damit wurde früh vorweg genommen, was in den 60er Jahren durch Peter Christian Ludz prominente Meinung werden sollte. Ein seinerzeit viel zitiertes Buch Langes war „Totalitäre Erziehung“ (1954), 1955 folgte „Wissenschaft im totalitären Staat“, und aus dem Nachlass erschien ein Jahr nach seinem Tod noch eine „Politische Soziologie“ (1964).
- Ähnlich wie bei Lange verhielt es sich mit einem anderen soziologisch relevanten Hochschullehrer: *Leo Kofler*. Er hatte Anfang Dezember 1947 seine Habilitationsschrift „Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft“ eingereicht und wurde bereits am 5. März 1948 zum Professor für Geschichtsphilosophie an die MLU berufen. Die Berufung erfolgte gegen den Widerstand der Fakultät. Offizielle Begründung: „Seine gesamte Zielsetzung ist theoretisch-soziologisch, nicht geschichtlich-soziologisch“.<sup>115</sup> Inoffiziell

<sup>114</sup> Max Gustav Lange / Ernst Richert / Otto Stammer: Das Problem der „neuen Intelligenz“ in der sowjetischen Besatzungszone. Ein Beitrag zur politischen Soziologie der kommunistischen Herrschaftsordnung, in: Freie Universität Berlin / Deutsche Hochschule für Politik Berlin (Hg.), Veritas – Justitia – Libertas. Festschrift zur 200-Jahrfeier der Columbia University New York, Berlin 1954, S. 191-246

<sup>115</sup> Zit. nach Christoph Jünke: Sozialistisches Strandgut. Leo Kofler – Leben und Werk (1907-1995), VSA-Verlag, Hamburg 2007, S. 205

gefiel die marxistische Orientierung Koflers nicht. Bereits nach zwei Jahren war er aber auch bei der SED nicht mehr gelitten. Im Februar 1950 trat er aus der SED aus und verließ die Universität, um sich ein halbes Jahr später in den Westen abzusetzen. Dort wurde er ein bedeutender Analytiker und Kritiker des stalinistischen Bürokratismus (wie auch des sozialdemokratischen Revisionismus). Er legte 1951 die Schrift „Marxistischer oder stalinistischer Marxismus“ und 1952 „Das Wesen und die Rolle der stalinistischen Bürokratie“ vor. Als bald profilierte er sich dann mit scharfsinnigen soziologischen Analysen der westlichen Gesellschaften. Im akademischen Betrieb der Bundesrepublik blieb er als unorthodoxer Marxist randständig. Ähnlich wie Max Gustav Lange hatte Kofler seine wirkliche Bedeutung als soziologischer Analytiker weniger in seiner (kurzen) Hallenser Zeit erlangt, sondern in den anschließenden Jahren in Westdeutschland.

Übersicht 11: Zentrale Daten zur Entwicklung der Soziologie in Halle zwischen 1945 und 1990



In den 50er Jahren gab es keine soziologische Forschung und Lehre an der MLU. 1963 nahm die Soziologie einen neuen Anlauf zu ihrer Halleschen Institutionalisierung, indem eine „Kommission für soziologische Forschung“ gegründet wurde. Diese befasste sich vor allem mit universitätsinternen Studentenbefragungen. Politisch wurde in dieser Zeit die Notwendigkeit soziologischer Forschung dadurch erkannt, dass ein Bedarf an rationalen Grundlagen gesellschaftlicher Systemoptimierung entstand.

So nahm Anfang 1965 eine „Soziologische Abteilung“ ihre Arbeit auf. Sie hielt zunächst soziologische Ergänzungsveranstaltungen für Studierende anderer Disziplinen ab. Später umgegründet zum „Wissenschaftsbereich marxistisch-leninistische Soziologie“ an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, verantwortete die Einrichtung 1968 bis 1974 Nebenfachstudien für Studierende der Wirtschaftswissenschaften. 1976 schließlich startete der Diplomstudiengang Marxistisch-leninistische Soziologie. Seit 1973 wurden zudem Postgradual- und Weiterbildungsstudien für Arbeits-, Industrie- und Betriebssoziologie angeboten.

Die Lehrpläne wurden zentral erstellt und galten für alle drei Soziologie-Studienorte Leipzig, Berlin und Halle (sowie für Rostock). Halle war in Gestalt des Wissenschaftsbereichsleiters Rudhard Stollberg aber prominent in die Erarbeitung der Lehrpläne eingebunden. Die zentralen Studienbereiche im Diplomstudium waren Geschichte der Soziologie bzw. Klassiker der Soziologie, Theorie der Soziologie, Methodik der soziologischen Forschung, Arbeits-, Industrie- und Betriebssoziologie sowie diverse Zweigsoziologien. Sozialstruktur wurde im Rahmen anderer Bereiche gelehrt.

Rudhard Stollberg hatte die Leitung des Wissenschaftsbereichs von 1965 bis 1990 inne. Die Personalausstattung bestand aus ihm als Leiter/Professor, zwei DozentInnen, drei bis vier unbefristeten wissenschaftlichen MitarbeiterInnen und einer wechselnden Anzahl befristeter wissenschaftlicher Mitarbeiter/innen.

Die Forschung des Wissenschaftsbereichs hatte ein grundsätzliches und durchgehendes Hauptthema: das Verhältnis der Menschen zur Arbeit. Dabei wurde insbesondere die Kollektivität der Arbeit als Quelle individueller Anerkennung betrachtet – dies vorzugsweise im Kontrast zur Hausarbeit von Frauen. Das Forschungsprogramm fand sich durch zahlreiche Projekte in den Bereichen Arbeits-, Industrie- und Berufssoziologie (AIBS) untersetzt. Arbeitsmotivation, Schichtarbeit, Arbeitsverhalten oder das „Kulturell-technische Niveau der Werktätigen“ waren entsprechende Forschungsthemen. Politisch wurden vom Wissenschaftsbereich Soziologie Beiträge zur Optimierung von Arbeitsprozessen in der Industrie erwartet. Vollständig pflegeleicht waren die MLU-Soziologen dabei nicht, wie man auch in der westdeutschen DDR-

Forschung wahrnahm: „Der Hallenser Arbeitssoziologe Rudhard Stollberg blieb der *einzig*e, der ... grundsätzliche Kritik an der Schichtarbeit wagte.“ [Herv. i. Orig.]<sup>116</sup>

Die arbeits- und industriesoziologische Forschungsorientierung prägte auch die Lehre und das Studium in Halle. Seit 1971 unterhielt der Wissenschaftsbereich ein Lehlabor im VEB Mansfeld Kombinat. Durch dieses hatten die Studierenden die Möglichkeit eigener arbeits- und betriebssoziologischer Forschungen und waren unmittelbar in die Realisierung des Forschungsprogramms des Wissenschaftsbereichs eingebunden. Zudem zeigte sich der AIBS-Schwerpunkt des halleschen Soziologiestudiums darin, dass in diesem Bereich auch die studienbegleitenden Praktika zu absolvieren sowie, im Regelfall, die Diplomarbeiten zu schreiben waren. Mit dieser Schwerpunktsetzung waren die Lehrinhalte zugleich konkrete Berufsvorbereitung für den beruflichen Einsatz als betriebliche Koordinatoren der Arbeit in der Industrie oder in der soziologischen Forschung.

Die Hallesche Arbeitssoziologie war vor allem empirisch orientiert und arbeitete eher theorieentlastet: Zu den interessanteren Kontroversen etwa zum Arbeitsbegriff oder zur Entfremdung kamen die Beiträge aus vornehmlich philosophischen Instituten, insbesondere in Berlin, nicht aus der Arbeitssoziologie in Halle, aber auch nicht aus dem Zentralen Forschungsinstitut für Arbeit (ZFA) Dresden.

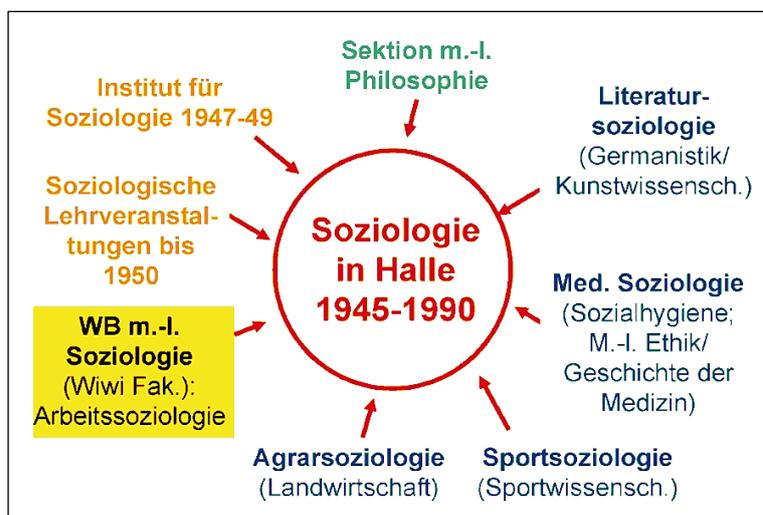
Hierin zeigte sich eine Besonderheit soziologischen Arbeitens in der DDR: Allgemeine Soziologie oder soziologische Gesellschaftstheorie gab es so nicht, da deren Gegenstände in der Systematik der Wissenschaften dem Historischen Materialismus als einer Teildisziplin der marxistisch-leninistischen Philosophie zugewiesen waren. Infolgedessen entstanden auch in Halle entsprechende Arbeiten nicht in der Soziologie, sondern an den Sektionen Marxistisch-leninistische Philosophie bzw. Marxismus-Leninismus.

Daneben wurde auch an anderen Bereichen der Universität soziologisch gearbeitet. So hatte die Literatursoziologie eine dauerhafte zweiköpfige Bastion an der Sektion Germanistik und Kunstwissenschaften. Die Sportsoziologie wurde durch einen Wissenschaftler an der Sektion Sportwissenschaften (mit)vertreten. An den Bereichen Sozialhygiene und Marxistisch-leninistische Ethik der Medizinischen Fakultät wurde unter anderem Medizinsoziologie betrieben.

Insoweit lassen sich zusammenfassend für die Nachkriegsjahrzehnte bis 1990 an der Universität Halle-Wittenberg drei Stränge soziologischen Arbeitens festhalten, die jeweils unterschiedlich institutionell beheimatet waren:

- Gesellschaftstheorie im Sinne einer Allgemeinen Soziologie im Bereich der Philosophie bzw. der ML-Sektion (1947–1990);
- Wissenschaftsbereich Soziologie mit eigenem Studiengang und Konzentration auf Arbeits-, Industrie- und Berufssoziologie, wobei auf Grund curricularer Notwendigkeiten auch über AIBS hinausgehende Themenfelder wie Soziologiegeschichte und soziologische Methoden abzudecken waren (1965–1990);
- Bindestrich-Soziologien an Fachsektionen (Mitte der 60er Jahre – 1990).

Übersicht 12: Soziologische Aktivitäten an der MLU Halle-Wittenberg zwischen 1945 und 1990



<sup>116</sup> Dieter Voigt: Schichtarbeit und Sozialsystem. Zur Darstellung, Entwicklung und Bewertung der Arbeitszeitorganisation in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR, Studienverlag Dr. Norbert Brockmeyer, Bochum 1986, S. 160

## 18. Erziehungswissenschaft im Transformationsprozess

Jan-Hendrik Olbertz

Das Fach Erziehungswissenschaft wurde in der DDR nahezu ausschließlich im Kontext mit dem Lehrerdium gelehrt, als selbstständige akademische Disziplin mit eigenen Abschlüssen gab es das Gebiet praktisch nicht. Mit den gesellschaftlichen Veränderungen seit 1989, aber auch der Irritation vieler bisheriger Wertvorstellungen der Menschen verbanden sich neuartige pädagogische Problem- und Aufgabenstellungen. Sie erwuchsen nicht nur aus Umstrukturierungen im Schulwesen, sondern auch aus neuen pädagogischen Handlungsfeldern außerhalb der Schule. An den ostdeutschen Universitäten schlug sich diese Entwicklung u.a. in einer Erweiterung des universitären Lehrgebietsspektrums nieder. Es entstanden erziehungswissenschaftliche Hauptfachstudiengänge, die sich mit Studienschwerpunkten wie Sozialpädagogik, Erwachsenenbildung, Wirtschafts- oder Rehabilitationspädagogik auf neue Handlungsfelder erstreckten. Entsprechende Forschungen liefern die wissenschaftlichen Grundlagen auch für eine forschungs- und praxisnahe Lehrerausbildung. An keinem Ort in den neuen Ländern wird die Lehrerausbildung seither ohne den Hintergrund eines erziehungswissenschaftlichen Hauptfachstudiengangs durchgeführt.

Dabei hatte der Neuaufbau der Erziehungswissenschaft nicht zeitgleich begonnen und ist unterschiedlich schnell vollzogen worden. Die Ausgangssituation war vor dem Hintergrund der vorhandenen Einrichtungen (Universitäten, Pädagogische Hochschulen, Institute für Lehrerbildung) recht unterschiedlich. Die größte Spannweite bestand zwischen Berlin (Ost) sowie Jena, wo die Transformationen innerhalb nur *einer* Universität verliefen (die Akademie der Pädagogischen Wissenschaften in Ostberlin ist gesondert abgewickelt worden) einerseits und Magdeburg andererseits, wo eine große Technische Universität, eine Medizinische Akademie, eine Pädagogische Hochschule und zwei Institute für Lehrerbildung (davon eines in Staßfurt) zu einer neuen Landesuniversität vereinigt wurden.<sup>117</sup>

In der Vorstellung des Jahres 1990 als ‚Stunde 0‘ für die Erziehungswissenschaft lagen oft auch die Wurzeln für einen verfehlten Transformationsbegriff, mit dem auf die Anforderungslage der Systemerneuerung nur mit ‚Übernahmeofferten‘ westlicher Modelle reagiert wurde. Diese in der – historisch gebotenen – Eile übernommenen Konzepte hatten im Westen ihre Geschichte und waren für sich genommen Ausdruck sinnfälliger Kontinuität. Im Osten aber wurden sie nicht selten als fremd und unbegründet erlebt. Als ‚Importgüter‘ fehlten ihnen nachvollziehbare Herleitungen, was Missverständnisse und Reibungen erzeugte. Hinzu kam, dass die kritische Prüfung von im Westen entwickelten Theorie- und Praxiskonzepten unterblieb, wenn sie durch das Ende der DDR trügerisch als ‚bewährt‘ erschienen, während sie längst selbst reformbedürftig waren.

Hinsichtlich des Personals hatten sich im Transformationsprozess gravierende Probleme ergeben:

- An den 22 Standorten der einheitlichen Lehrerbildung für die Klassenstufen 5-12 (Diplomlehrer) waren 1989 insgesamt 1.760 Personen beschäftigt, darunter 250 Hochschullehrer und 1.136 wissenschaftliche Mitarbeiter. Damit betrug das zahlenmäßige Verhältnis von Hochschullehrern zu wissenschaftlichen Mitarbeitern in diesem Bereich etwa 1 : 4,5.
- An den 33 Standorten der Unterstufenlehrerbildung (Institute für Lehrerbildung mit Fachschulstatus) sind 1989 3.587 Beschäftigte tätig gewesen, 2.139 unter ihnen als Fachschullehrer.

---

<sup>117</sup> Jan-Hendrik Olbertz: Erziehungswissenschaft im Transformationsprozess. Gutachten, in: Deutscher Bundestag (Hg.), Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit“ Bd. IV, 1.: Bildung, Wissenschaft, Kultur, Nomos Verlag, Baden-Baden 2000, S. 917–956

- Betrug der Anteil der wissenschaftlichen Mitarbeiter am akademischen Gesamtpersonal der DDR-Hochschulen 82 Prozent, so war dieser Anteil im Bereich der Erziehungswissenschaft an den Universitäten der neuen Länder auf rund 60 Prozent gesunken.

An allen Universitäten hatte sich die Auffassung durchgesetzt, dass rund zwei Drittel der Mitarbeiterstellen befristet zu führen und für Qualifikationsprojekte zu verwenden seien. Die Rolle des Akademischen Mittelbaus an den DDR-Universitäten war mit seinem neuen Funktionsprofil kaum vergleichbar. Er hatte bis 1990 faktisch einen eigenen Berufsstand mit hohem Lehrdeputat gebildet, der einen Großteil der selbstständigen Verantwortung für die Lehre wahrnahm. Die Aufgaben, die dem Mittelbau nunmehr zugedacht waren, stellten sich weitgehend anders dar, und die Eingliederung von „alten“ Mittelbauern bereitete enorme Schwierigkeiten, insbesondere arbeitsvertraglicher Art. Vielerorts mussten gültige unbefristete Arbeitsverhältnisse in befristete umgewandelt werden, wogegen viele der Betroffenen – meist erfolgreich – arbeitsrechtliche Mittel einlegten. Ihr Verbleib in den ohnehin knappen Mittelbaustellen führte jedoch zu einer ‚Abriegelung‘ dieser Stellen für junge, qualifikationsorientierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Dennoch waren die Leidtragenden der Umstrukturierung vor allem die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der DDR im mittleren Lebensalter, deren Qualifikation eine einschneidende Entwertung erfuhr, und die in das System nicht mehr richtig ‚passten‘. Für die Neubesetzung vakanter Stellen wurden sie schon aus strukturellen Gründen selten in Betracht gezogen.<sup>118</sup>

Insgesamt hatten die Abwicklung fast aller erziehungswissenschaftlichen Hochschulsektionen, Bedarfskündigungen und Entlassungen dazu geführt, dass die meisten Erziehungswissenschaftler und Erziehungswissenschaftlerinnen der DDR Ende der 90er Jahre nicht mehr in ihrem Arbeitsgebiet tätig waren.

Hinsichtlich der Professuren wurde bei rund einem Drittel der Neubesetzungen in Ostdeutschland auf Bewerberinnen und Bewerber mit akademischer Sozialisation in der DDR zurückgegriffen, wobei ihr Anteil bei den C4-Stellen mit 15 Prozent deutlich geringer lag als bei den C2/C3-Stellen mit 56 Prozent. Von den bis 1994 insgesamt 150 neubesetzten C3- und C4-Professuren für Erziehungswissenschaft waren 85 Prozent der C4-Professuren und 44 Prozent der C3-Professuren für Erziehungswissenschaft mit Wissenschaftlerinnen bzw. Wissenschaftlern aus den alten Bundesländern besetzt.

---

*Bei den Professuren wurde zu rund einem Drittel der Neubesetzungen auf Bewerberinnen und Bewerber mit akademischer Sozialisation in der DDR zurückgegriffen. Ihr Anteil betrug bei den C4-Stellen 15 Prozent, bei den C2/C3-Stellen 56 Prozent*

---

Einen präziseren Einblick in den seinerzeitigen erziehungswissenschaftlichen Forschungsalltag an den Universitäten der neuen Länder verschafft eine Betrachtung der 1995/96 bearbeiteten erziehungswissenschaftlichen Forschungsthemen und die Zusammensetzung der jeweils beteiligten Projektgruppen. 1995 konnte der Neuaufbau der Erziehungswissenschaften als im wesentlichen abgeschlossen gelten. Nunmehr ging es um die Konsolidierung der neu geschaffenen Strukturen – und um ein produktives ‚Zusammenraufen‘ des ost-west-gemischten Personals mit seinen unterschiedlichen Erfahrungshintergründen und fachlichen Interessen. Die Auswertung des erziehungswissenschaftlichen Forschungsgeschehens an den Universitäten der neuen Länder im Akademischen Jahr 1995/96 bezog sich auf Themen und Schwerpunkte sowie personelle Konstellationen. Zentrale Ergebnisse waren:

- Die meisten der Mitte der 90er Jahre an den ostdeutschen Universitäten bearbeiteten Forschungsvorhaben stammten aus der Schul- und Unterrichtsforschung sowie der Erwachsenenbildung/Weiterbildung (einschließlich Hochschulforschung), gefolgt von der historischen/vergleichenden pädagogischen Forschung und der Sozialpädagogik.
- Fast 70 Prozent von insgesamt 312 ausgewerteten Forschungsprojekten wandten sich praktischen, handlungsfeldorientierten Fragestellungen zu (betrieben also Entwicklungs- und Begleitforschung oder

---

<sup>118</sup> vgl. Peer Pasternack: Geschichte einer Komplexitätsreduktion. Wissenschaftstransformation in Ostdeutschland 1990ff., in diesem Heft, S. 47-49

waren Evaluationsvorhaben), während rund 30 Prozent der Themen theoretisch-systematischen bzw. historiographischen Zuschnitts waren. Dies dokumentierte eine ausgesprochen hohe Praxisorientierung der Forschung.

- Vor allem in den „neuen“ Disziplinen wie Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung hatte sich ein Forschungstyp etabliert, der als Entwicklungs- bzw. Anwendungsforschung auf die pädagogische Praxis und deren Analyse bzw. Veränderung gerichtet ist. Dabei standen Praxisfelder im Mittelpunkt, die in der DDR nicht (jedenfalls nicht in der nunmehr gegebenen Form) vorhanden und wissenschaftlich kaum erschlossen waren.

In personeller Hinsicht war ein Drittel aller ausgewerteten Projekte „Eine-Person-Vorhaben“. Für die in Gruppen bearbeiteten Projekte galt: Je kleiner die Gruppe, desto öfter stand sie unter ostdeutscher Leitung; je größer die Gruppe war, desto öfter wurde sie von einem Kollegen bzw. einer Kollegin aus Westdeutschland geleitet. Der Anteil von Frauen unter den ostdeutschen Projektleitern bzw. alleinigen Bearbeitern betrug rund 46 Prozent, unter den westdeutschen waren es nur etwa 15 Prozent. Dieser offensichtlich noch aus den DDR-Verhältnissen herrührende Befund warf ein interessantes Schlaglicht auf die Laufbahnchancen für Wissenschaftlerinnen in der (historischen) Differenz zwischen Ost und West.

Trotz der beschriebenen, vor allem personellen Probleme des Neuaufbaus hatte die erziehungswissenschaftliche Forschung in den neuen Ländern bereits in der Mitte der 90er Jahre einen beachtlichen Stand erreicht. Sie wies thematisch eine hohe Relevanz auf, und das Spektrum sowohl der aufgegriffenen Themen bzw. Fragestellungen, der angewandten Methoden als auch der Praxisbezüge war beachtlich. Es kam darin die hohe Dynamik einer Entwicklung zum Ausdruck.

Innerhalb der Wissenschaftspolitik war die Erziehungswissenschaft im Vergleich zu den Wirtschafts-, Rechts- oder Technik- und Naturwissenschaften nicht zu der Bedeutung gelangt, die den Problemlagen im Bereich der pädagogischen und sozialen Praxis im vereinigten Deutschland angemessen gewesen wäre. Von der erziehungswissenschaftlichen Fachgesellschaft DGfE (mit immerhin rund 1.700 Mitgliedern, 22 wissenschaftlichen Kommissionen und Arbeitsgemeinschaften) war von Seiten der Wissenschafts- und Bildungspolitik in der Regel kein Rat zum Umbau des Bildungssektors eingeholt worden. Ein gewisser Einfluss auf die Entwicklung konnte allerdings über die Gründungsdekane bzw. -direktoren – mit einer Ausnahme allesamt aus den alten Ländern –, die meist zugleich in der DGfE engagiert waren, genommen werden. Die ‚Beziehungsstörungen‘ zwischen Bildungspolitik und Erziehungswissenschaft, die in den alten Ländern während der seinerzeit zurückliegenden 30 Jahre entstanden waren, auf der einen Seite und die Erfahrungen mit der ideologiefixierten DDR-Erziehungswissenschaft auf der anderen – beides hatte offensichtlich eine spürbare Zurückhaltung der Wissenschafts- und Bildungspolitik in Bezug auf die Erziehungswissenschaft und deren Einbeziehung bzw. Förderung auch in den neuen Ländern zur Folge.

---

*Die Geschichte der  
DDR-Erziehungswissenschaft ist in  
erster Linie Teil gesamtdeutscher  
Geschichte, die in ihrer Ganzheit mit  
selektiver Rezeption kaum  
zu ‚bewältigen‘ ist*

---

So wie die DDR-Geschichte insgesamt Ergebnis und Ausdruck der Kontinuität und Brüche deutscher Geschichte ist, so ist auch die Geschichte der DDR-Erziehungswissenschaft als Teil der gesamtdeutschen Disziplingeschichte anzusehen. Deren Rekonstruktion darf die politisch-ideologische Inanspruchnahme und entsprechende theoretische Verwerfungen ebensowenig ausklammern, wie zeitgleich immer auch entwickelte, tragfähige und innovative (manchmal sogar systemsubversive) Konzepte. In einigen Gebieten konnte die DDR-Pädagogik auch nach westlichen Maßstäben – vor allem in empirischer Hinsicht – diskursfähige Standards vorweisen, die z.T. in relativer Unabhängigkeit von politisch-ideologischen Systemerwartungen bzw. -vorgaben für die Theoriediskussion von Wert sind (und schon zu DDR-Zeiten von Wert gewesen wären, wenn sie außerhalb der DDR hätten präsentiert werden können). Wer sich auf die Disziplingeschichte berufen oder gar aktuelle Denkansätze auf diese Weise legitimieren will, kann sich insofern nicht auf die ‚halbe‘ Geschichte beschränken. Die Geschichte der DDR-Pädagogik bzw. -Erziehungswissenschaft ist trotz und z.T. wegen der inneren und äußeren Systemabgrenzung in erster Linie Teil gesamtdeutscher Geschichte, die in ihrer Ganzheit mit selektiver Rezeption kaum zu ‚bewältigen‘ ist.

## 19. Hochschulökonomie, Studentenforschung und Hochschulpädagogik

### Ostdeutsche Hochschulforschung bis und nach 1989

Johannes Keil | Peer Pasternack

Hochschulforschung gab es dem Namen nach in der DDR nicht – der Sache nach schon: Sie lief aber unter den Titeln Hochschulpädagogik, Hochschulökonomie usw. Das einschlägige Zentralinstitut hieß „für Hochschulbildung“ (ZHB), freilich ohne sich in seiner Arbeit allein auf Bildungsfragen zu beschränken. Die bedeutendsten Ressourcen waren in Hochschulökonomie incl. Hochschulverwaltungslehre gebunden, zu einem wesentlichen Teil war die DDR-Hochschulforschung Studentenforschung, und durch die weitflächige Vertretung der Hochschulpädagogik hatte sie auch einen starken pädagogischen Schwerpunkt. Viele der Analysen, die diese Horizonte überschritten, fanden dagegen in der sozialwissenschaftlichen *Wissenschaftsforschung* statt.

Die Hochschulpädagogik war in der DDR an allen Universitäten und an zahlreichen weiteren Hochschulen, meist innerhalb der Pädagogik-Sektionen, vertreten. Anfang der 80er Jahre gab es insgesamt 39 Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer, die für dieses Gebiet berufen waren; hinzu trat ein entsprechender Unterbau an MitarbeiterInnen.<sup>119</sup> Hier hatte es einen Gleichklang mit der Expansion der Hochschuldidaktik in Westdeutschland gegeben.

Daneben existierten in der DDR einschlägige außeruniversitäre Einrichtungen: das dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen (MHF) nachgeordnete Zentralinstitut für Hochschulbildung (ZHB) in Berlin-Karlshorst und die Arbeitsstelle für Theorie und Methodik der Lehrerbildung an der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften (APW). Insbesondere das ZHB konnte auf ein erhebliches Forschungspotenzial zurückgreifen: Es verfügte über knapp 300 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – in den Bereichen Hochschulpädagogik, Hochschulökonomie und -verwaltung, -recht, -soziologie, -geschichte sowie nicht zuletzt ausländische Hochschulsysteme. Daneben waren in diesem Zusammenhang auch das Institut für Fachschulwesen in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz), gleichfalls dem MHF nachgeordnet, relevant, ebenso die soziologische Studentenforschung, die am Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig (ZIJ) und an verschiedenen Hochschulen betrieben wurde, schließlich das Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft (ITW) der Akademie der Wissenschaften, das sich der Wissenschaftsforschung widmete.

Die breite Vertretung der Hochschulpädagogik in Ostdeutschland änderte sich nach 1990 gründlich. Die Pädagogik-Sektionen wurden abgewickelt, d.h. für eine „logische Sekunde“ aufgelöst und anschließend als Fachbereiche Erziehungswissenschaften neu gegründet.<sup>120</sup> Bei den Neugründungen wurde die Hochschulpädagogik bzw. -didaktik nicht berücksichtigt. Infolgedessen gibt es heute in den östlichen Bundesländern keine Professuren für Hochschulpädagogik bzw. -didaktik mehr.<sup>121</sup> In der Regel gilt das Gebiet als eines,

---

*Forschung über Hochschulen  
war in der DDR im wesentlichen  
Hochschulökonomie incl.  
Hochschulverwaltungslehre,  
Studentenforschung und  
Hochschulpädagogik*

---

<sup>119</sup> Jan-Hendrik Olbertz: Hochschulpädagogik – Hintergründe eines „Transformationsverzichts“, in: Adolf Kell / Jan-Hendrik Olbertz (Hg.), Vom Wünschbaren zum Machbaren. Erziehungswissenschaft in den neuen Bundesländern, Weinheim 1997, S. 246-284, hier S. 261

<sup>120</sup> vgl. Jan-Hendrik Olbertz: Erziehungswissenschaft im Transformationsprozess, in diesem Heft, S. 70-72

<sup>121</sup> Erst im Rahmen des Bundesprogramms „Qualität in der Lehre“ wurden 2011/2012 mehrere einschlägige Professuren eingeworben und ausgeschrieben.

das inhaltlich innerhalb der Erwachsenenpädagogik mit abzudecken ist. Auch die außeruniversitären Einrichtungen wurden abgewickelt. Dort, wo es institutionelle Nachfolgelösungen gab, blieben diese ohne hochschulpädagogische/-didaktische Färbung.<sup>122</sup>

Jan-Hendrik Olbertz nannte dies einen bewusst unternommenen „Transformationsverzicht“.<sup>123</sup> Der Hintergrund dessen: Der DDR-Hochschulpädagogik war in der Theorie keine Eigenständigkeit zugeordnet, sondern sie sollte konzeptuell die Vermittlung staatlicher Direktiven ermöglichen und erleichtern. Dass auf den Marxismus-Leninismus auch für die Hochschulpädagogik als ideologisch-theoretische Grundlage zurückgegriffen wurde, erscheint dabei, angesichts des Systemkontextes, nicht weiter erstaunlich. Auch die Betonung der induktiven Methode bzw. des starken Praxisbezugs der Hochschulpädagogik überrascht nicht weiter: Hier verhielt sie sich analog zu den Entwicklungen der meisten anderen Wissenschaftsdisziplinen, denn die Dritte Hochschulreform 1968/69 hatte nicht zuletzt die Entwicklung eines gesellschaftlichen Systems zur Verwirklichung der wissenschaftlich-technischen Revolution zum Ziel gehabt. Diesem Zweck sollte auch die Hochschulpädagogik zuarbeiten.

Für die Hochschulpädagogik lässt sich festhalten, dass für deren Etablierung und Ausbau in der DDR zwei Elemente zentral waren:

- Zum einen sollte die Effizienz und die Steigerung der Qualität der Lehre an den Hochschulen vorangetrieben werden.
- Zum anderen war das Fach dahingehend angelegt, den wissenschaftlichen Nachwuchs auch durch die Hochschulpädagogik zu systemtragenden, ideologisch zuverlässigen Hochschulkadern auszubilden.<sup>124</sup>

Vor dem Hintergrund des Letztgenannten war es schwierig, im Zuge der Hochschulumgestaltung nach 1990 Mehrheiten für eine Fortführung dieser hochschulpädagogischen Lehr- und Forschungsaktivitäten zu gewinnen. Dass jedoch auch darauf verzichtet wurde, Hochschul*didaktik* zu etablieren, hatte mehr damit zu tun, dass diese Anfang der 90er Jahre in Westdeutschland einen schweren Stand zu haben begann. Infolgedessen wurden an den ostdeutschen Hochschulen hochschuldidaktische Fragen ein knappes Jahrzehnt lang faktisch nicht bearbeitet. Erst Ende der 90er Jahre entstanden auch dort vereinzelt hochschuldidaktische Initiativen – nunmehr im Zuge der neuen Debatte um die Qualität der Lehre.

Neben den hochschulpädagogischen Professuren waren innerhalb der ostdeutschen Hochschulen nach 1989 auch weitere Einrichtungen der Hochschul- und Wissenschaftsforschung verloren gegangen: an der Humboldt-Universität zu Berlin die Sektion Wissenschaftstheorie und -organisation (WTO), die Diplom-Wissenschaftsorganisatoren (oder wie man heute sagen würde: -manager) ausbildete; kleinere Forschungsstellen wie das „Laboratorium für Studentenforschung“ an der Universität Leipzig und vergleichbare Einrichtungen etwa an der Hochschule für Verkehrswesen Dresden oder die „Arbeitsgruppe Jugendforschung (Studenten)“ an der TU Dresden. Ebenso sind die oben erwähnten außeruniversitären Einrichtungen abgewickelt worden.

Zugleich lassen sich auch einige Vereinigungsgewinne nennen. In den 90er Jahren war die Hochschulforschung in Ostdeutschland im wesentlichen Hochschultransformationsforschung, insofern der Umbau des Hochschulsystems analytisch flankiert wurde.<sup>125</sup> Dazu war eine Reihe öffentlich finanzierter Einrichtungen mit hochschulforscherischer Relevanz neu gegründet worden:

- Die Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlshorst, institutionell im ZHB wurzelnd, deren Gründung sich wesentlich einem Interesse des Bundesbildungsministeriums verdankte, die ostdeutsche

<sup>122</sup> Peer Pasternack: Neu sortiert. Institutioneller Wandel der ostdeutschen Hochschulforschung 1990 – 2000, in: Zeitschrift für internationale erziehungs- und sozialwissenschaftliche Forschung 1-2/1999, S. 169-186

<sup>123</sup> Olbertz, 1997, a.a.O.

<sup>124</sup> vgl. Johannes Keil: Professoren und Pädagogik? Die Entwicklung der Hochschulpädagogik an der Humboldt-Universität bis 1989, in: die hochschule 1/2010, S. 165-182, hier S. 165-168

<sup>125</sup> Zu deren inhaltlichen Erträgen vgl. Peer Pasternack: Hochschultransformation – Hochschultransformationsforschung – Hochschulforschung, in: Monika Gibas / Frank Geißler (Hg.), Chancen verpaßt – Perspektiven offen? Zur Bilanz der deutschen Transformationsforschung, Leipzig 2000, S. 49-80.

Hochschultransformation zu begleiten. Die Projektgruppe betrieb 1991-1996 empirische Hochschulforschung mit besonderer Betonung quantitativer Erhebungen.

- Nachdem die Projektgruppe Hochschulforschung 1996 planmäßig ausgelaufen war, schloss sich eine weitere Neugründung an: das Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. HoF beschränkt sich nicht mehr allein auf die Betrachtung der regionalen Entwicklungen in Ostdeutschland,<sup>126</sup> hat dort gleichwohl weiterhin einen Schwerpunkt.<sup>127</sup> Gesichert werden konnten mit der Gründung von HoF nicht zuletzt auch die Bestände der Bibliothek des ZHB.<sup>128</sup>
- Die Forschungsgruppe Wissenschaftsstatistik bzw., seit 1997, Wissenschaftstransformation am Wissenschaftszentrum für Sozialforschung Berlin wurde 1992 aus WissenschaftlerInnen des vormaligen Akademieinstituts für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaften (ITW) gebildet und erstellte vor allem wissenschaftssoziologische, nicht zuletzt statistische Analysen der ostdeutschen Wissenschaftstransformation.
- In der Leipziger Außenstelle der Hochschul-Informationssystem GmbH (HIS) lag und liegt der inhaltliche Schwerpunkt auf empirischer Studentenforschung.
- Hochschulforscherisch und hochschulzeitgeschichtlich relevant ist im weiteren die Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung mit Sitz in Berlin: Als Einrichtung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung Frankfurt a.M. pflegt, sammelt und ergänzt sie diejenigen Bestände, die auf die Bibliothek und das Archiv der DDR-Akademie der Pädagogischen Wissenschaften (APW) zurückgehen.

Werden die abgewickelten und neugegründeten Institutionen der ostdeutschen Hochschulforschung sowie ihre Personalstellen saldiert, so ergibt sich freilich für die Mehrzahl der früheren DDR-Hochschulforscher und -forscherinnen eine berufsbiografisch und sozial gravierende Entinstitutionalisierung.

Fazit: Die Forschung über Hochschulen ist in Deutschland generell schwach institutionalisiert. Im Zuge der deutschen Neuvereinigung ist es nicht gelungen, daran grundsätzlich etwas zu verändern. Institutionelle Absicherungen entsprechender Personen und Forschungszusammenhänge in Ostdeutschland gab es vornehmlich im Rahmen der Hochschultransformationsforschung. Sie profitierten damit in erster Linie von politischen und innerwissenschaftlichen Bedürfnissen nach Dokumentation und Analyse eines gesellschaftlichen Großexperiments.

Weniger hingegen profitierten sie von spezifisch hochschulbezogenen Aufklärungsbedürfnissen. Im ganzen bewegt sich die verbliebene Hochschulforschung in Ostdeutschland unterhalb der ohnehin schwachen Institutionalisierungsdichte, über welche die Hochschulforschung in Westdeutschland verfügt.

---

*Heute bewegt sich die verbliebene  
Hochschulforschung in Ostdeutschland  
unterhalb der ohnehin schwachen  
Institutionalisierungsdichte,  
über welche die Hochschulforschung  
in Westdeutschland verfügt*

---

<sup>126</sup> vgl. Jan-Hendrik Olbertz / Peer Pasternack (Hg.): Profilbildung – Standards – Selbststeuerung. Ein Dialog zwischen Hochschulforschung und Reformpraxis, hrsg. unt. Mitarb. v. Gertraude Buck-Bechler und Heidrun Jahn, Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999; Jan-Hendrik Olbertz / Peer Pasternack / Reinhard Kreckel (Hg.): Qualität – Schlüsselfrage der Hochschulreform, Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001; Peer Pasternack (Hg.): Hochschulen nach der Föderalismusreform, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2011

<sup>127</sup> Peer Pasternack (Hg.): Stabilisierungsfaktoren und Innovationsagenturen. Die ostdeutschen Hochschulen und die zweite Phase des Aufbau Ost, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2007; ders. (Hg.): Relativ prosperierend. Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen: Die mitteldeutsche Region und ihre Hochschulen, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2010

<sup>128</sup> vgl. Kerstin Martin / Peer Pasternack: Recherchen, Bücher, Bibliografien. Zeithistorisch relevante Informationsdienstleistungen des HoF, in diesem Heft, S. 117-120

## 20. Die Organe

### Gesellschaftswissenschaftliche Zeitschriftenlandschaft in der DDR

Peer Pasternack

Wissenschaftliche Zeitschriften sind entweder selbst Institutionen oder beziehen sich auf Institutionen. Die strukturellen und/oder sozialen Bezugspunkte können dabei sehr unterschiedlich sein: Forschungsinstitute, Netzwerke, wissenschaftliche Schulen, dominante Herausgeber, akademische Rebellen, mitunter auch politische Bewegungen oder ambitionierte Verlage. Indem diese qua Zeitschriften bestimmte Ideen transportieren und stabilisieren, werden personelle wie inhaltliche Zusammenhänge verstetigt.

Die Situierung der wissenschaftlichen Zeitschriften in der DDR war vorrangig dadurch gekennzeichnet, dass sie der Fürsorge des Staates unterlagen und dass diese ambivalent war – nämlich sowohl inhaltlich als auch finanziell. Das zeigte sich besonders deutlich bei den gesellschaftswissenschaftlichen Journalen. Für dieses Segment lässt sich eine Typologie entwickeln, die dem Kriterium des auffälligsten Merkmals folgt. Unterscheiden lassen sich dann sieben Typen: Zentralorgane, Peripherieorgane, Ersatzorgane, ‚interne‘ Zeitschriften und Quasi-Zeitschriften, Nischenblätter und historische Unangreifbarkeiten.<sup>129</sup>

Die Existenz wissenschaftlicher ‚Zentralorgane‘ stellte eine Besonderheit des realsozialistischen Fachzeitschriftenwesens dar. Solche existierten in der DDR für zahlreiche Disziplinen. Die ‚Zentralorgane‘ waren entweder die jeweils einzige Zeitschrift ihres Faches überhaupt, oder sie hatten eine monopolistische Stellung, qua derer sie sonstige Blätter dauerhaft in der Marginalisierung zu halten vermochten. Voraussetzung dafür, dass ein ‚Zentralorgan‘ etabliert wurde, war eine bestimmte politische Bewertung des von der Zeitschrift zu vertretenden Faches: Diesem musste Zentralität zugewiesen werden. Dem entsprach die fachliche Verteilung der ‚Zentralorgane‘. Zuallererst sind hier die Geschichtswissenschaften mit der ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFT (ZFG) und die Philosophie mit der DEUTSCHEN ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE (DZPH) zu nennen; eine einschlägige Vertreterin war auch die Zeitschrift WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT.

Neben den typischen Zentralorganen gab es auch untypische. Der EINHEIT z.B., dem theoretischen Organ der SED, wird mancher nur mit Mühe wissenschaftlichen Charakter zusprechen wollen. Gleichwohl: der Umstand, dass sich die SED-Politik als wissenschaftlich begründet verstand, machte die EINHEIT zum wichtigen Veröffentlichungsorgan für Wissenschaftler/innen wie zu einer unabdingbaren Zitierquelle. Anders bei der ZEITSCHRIFT FÜR ANGLISTIK UND AMERIKANISTIK: Sie stand nicht im Zentrum kulturpolitischer Debatten, war aber die einzige DDR-Zeitschrift ihres Faches (bzw. ihrer Fächer) und insoweit gleichsam automatisch ‚Zentralorgan‘.

Gründe für die Situation, dass eine ganze Reihe von Fächern lediglich über eine einzige Zeitschrift verfügte, gab es insbesondere zwei, einen inhaltlichen und einen praktischen. Inhaltlich bestand seinerzeit die offizielle Auffassung, dass Wissenschaften, die auf einheitlicher methodologischer Grundlage – der marxistisch-leninistischen – arbeiten, auch keine konkurrierenden Fachjournale benötigten. Praktisch begründete die permanente Ressourcenknappheit, nicht zuletzt bei Papier und Druckkapazitäten, diesen Zustand.

Unter die Kategorie *Peripherieorgane* fallen zunächst die Journale, die dem normalen verlags-, buchhandels- und pressevertriebsgebundenen Fachzeitschriftenwesen angehörten, aber keine ‚Zentralorgane‘

<sup>129</sup> Peer Pasternack: Von Organen zu Diskussionsangebotsunterbreitern. Die geistes- und sozialwissenschaftliche Zeitschriftenlandschaft in der DDR und in Ostdeutschland nach 1989, in: ders. (Hg.), DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg, Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, S. 141-180

waren. In der Geschichtswissenschaft etwa differenzierte sich das Feld mit den Jahren aus. Ein JAHRBUCH FÜR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE wurde ebenso gegründet wie eine ZEITSCHRIFT FÜR MILITÄRGESCHICHTE. Unter Berücksichtigung ihrer gesellschaftlich eher marginalen Bedeutung sind auch Zeitschriften wie DER BIBLIOTHE-

KAR den Peripherieorganen zuzuordnen. Sie galten als so randständig, dass noch nicht einmal eine systematische Zensur für nötig gehalten wurde.

---

*Die offizielle Auffassung war, dass Wissenschaften, die auf einheitlicher methodologischer Grundlage – der marxistisch-leninistischen – arbeiten, auch keine konkurrierenden Fachjournale benötigen*

---

Einzelne Fächer in der DDR verfügten über keine eigene Fachzeitschrift. Sie mussten auf *Ersatzorgane* ausweichen. Das betraf bspw. die Soziologie und die Kunstgeschichte. Die entsprechenden Fachvertreter mussten daher in Journalen publizieren, die eigentlich andere Zielgruppen hatten: die Kunsthistoriker etwa in der BILDENDEN KUNST, der ARCHITEKTUR DER DDR, der Design-Zeitschrift FORM+ZWECK

oder auch der Zeitschrift FARBE + RAUM – letztere ursprünglich ein Periodikum, das sich an Spezialisten für Farben und Lacke richtete, sich aber dann zunehmend ästhetischen Fragestellungen in weiterem Sinne öffnete.

*„Interne“ Zeitschriften* waren Publikationsorgane, die nur beschränkt öffentlich oder gänzlich nichtöffentlich waren. Dies konnte die Zugänglichkeit betreffen, d.h. dass sie nicht frei abonnierbar waren, sondern nur an ausgewählte Interessenten verteilt wurden. Es konnte aber auch meinen, dass lediglich keine Anstrengungen unternommen wurden, um die Zeitschrift bekannt zu machen. Ersteres traf bspw. auf KURZINFORMATION REKTOREN. INFORMATION LEITENDER KADER, herausgegeben vom Zentralinstitut für Hochschulbildung Berlin, zu: Sie trug den Vermerk „Nur für den Dienstgebrauch“ – NfD, die niedrigste Geheimhaltungsstufe in der DDR. Dass keine Werbung für sie gemacht wurde, galt etwa für die INFORMATIONSBULLETINS und THEMATISCHE INFORMATION UND DOKUMENTATION, wie sie in mehreren Reihen von der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED herausgegeben wurden.

Mit diesen mehr oder weniger internen Schriften ist auch bereits berührt, was sich als *„Quasi-Zeitschriften“* charakterisieren lässt: Zahlreiche Publikationen erschienen nummeriert, aber nicht regelmäßig, waren also im eigentlichen Sinne keine Periodika; andere erschienen zwar mit periodischer Konstanz, verzichteten aber auf Durchnummerierung und andere zeitschriftentypische Kennzeichen. Ein solcher Fall waren etwa die ROSTOCKER BEITRÄGE ZUR HOCH- UND FACHSCHULPÄDAGOGIK oder die BEITRÄGE ZUR FILM- UND FERNSEHWISSENSCHAFT. Letztere hatten eine Redaktion und Abonnenten, und sie erschienen zwar nicht periodisch, aber doch fortlaufend, wobei die gewisse Unregelmäßigkeit mehr technischen Schwierigkeiten geschuldet gewesen war. Dennoch waren sie keine Zeitschrift, sondern firmierten als Publikationsreihe. Dies schützte vor der strengeren Kontrolle, denen Periodika typischerweise ausgesetzt waren.

*Nischenblätter* hingegen waren vor allzu großen politischen Zudringlichkeiten meist dadurch geschützt, dass das jeweilige Terrain, auf dem sie operierten, als eher abseitig galt. Allzu hohe Kontrollkosten galten den Medienverantwortlichen daher als unverhältnismäßig zum erzielbaren Kontrolleffekt. Ein Beispiel ist der PHILOGUS, der als Nischenorgan einer Nischendisziplin die DDR überlebt hat. Er zeichnete sich unter anderem dadurch aus, dass er kontinuierlich auch Manuskripte westdeutscher Autoren veröffentlichte. Der Hintergrund ist aufschlussreich: Weil die Anzahl der inländischen Altphilologen über die DDR-Jahrzehnte hin kontinuierlich abnahm, war die Zeitschrift durchgehend bis 1989 auf Manuskripte aus dem Ausland, u.a. der Bundesrepublik, angewiesen. Dem PHILOGUS vergleichbare Fälle waren die FONTANEBLÄTTER, hrsg. vom in Potsdam ansässigen Fontane-Archiv, das BACH-JAHRBUCH, das GOETHE-JAHRBUCH oder die ALTORIENTALISCHEN FORSCHUNGEN.

Einige der Nischenblätter bezogen beträchtliche inhaltliche Freiheiten auch daraus, dass sie aus historischen Gründen – auf Grund ihres weit vor der DDR einsetzenden Erscheinens und ihrer fachgeschichtlichen Rolle – als unangreifbar galten. Diese Zeitschriften sollten ihre bereits vorhandene Reputation erhalten, um entweder das Selbstverständnis der DDR als Kulturstaat nach außen hin deutlich werden zu lassen, oder schlicht um Ärger zu vermeiden. Letzteres betraf z.B. die THEOLOGISCHE LITERATURZEITUNG. Obgleich auch sie nicht gänzlich ohne Anfechtungen durch die DDR gelangt ist, konnte sie doch weitgehend

unbeeinträchtigt ihre traditionelle Funktion wahrnehmen: die eines Rezensionsorgans für den gesamten deutschen Sprachraum. Andere Beispiele waren die ZEITSCHRIFT FÜR ÄGYPTISCHE SPRACHE UND ALTERTUMSKUNDE (seit 1863), die ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG (seit 1898) und die DEUTSCHE LITERATURZEITUNG FÜR DIE KRITIK DER INTERNATIONALEN WISSENSCHAFT (1880-1993).

Übersicht 13: Typologie der gesellschaftswissenschaftlichen Fachzeitschriften in der DDR

Typus	Erläuterung	Beispiele
<b>Zentralorgane</b>	(a) einzige Zeitschrift ihres Faches oder (b) mit monopolistischer Stellung	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Wirtschaftswissenschaft, Einheit, Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik
<b>Peripherieorgane</b>	Ergebnisse wissenschaftlich-publizistischer Ausdifferenzierung	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Zeitschrift für Militärgeschichte
<b>Ersatzorgane</b>	Publikationsorte für Fächer ohne eigene Fachzeitschrift	Kunstgeschichte: Bildende Kunst, Architektur der DDR, Form+Zweck, Farbe + Raum
<b>„interne“ Zeitschriften</b>	beschränkt öffentlich oder gänzlich nichtöffentlich	Kurzinformation Rektoren. Information leitender Kader (Zentralinstitut für Hochschulbildung), „Informationsbulletins“ und „Thematische Information und Dokumentation“ (Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED)
<b>Quasi-Zeitschriften</b>	(a) nummeriert, aber nicht regelmäßig; (b) periodisch, aber ohne Durchnummerierung und andere zeitschriftentypische Kennzeichen	Rostocker Beiträge zur Hoch- und Fachschulpädagogik, Beiträge zur film- und fernsehwissenschaft
<b>Nischenblätter</b>	weitgehend geschützt vor politischen Zudringlichkeiten, da ihr Terrain als eher abseitig galt	Philologus, Fontane-Blätter, Bach-Jahrbuch, Goethe-Jahrbuch, Altorientalische Forschungen
<b>historische Unangreifbarkeiten</b>	aus historischen Gründen – auf Grund ihres weit vor der DDR einsetzenden Erscheinens und ihrer fachgeschichtlichen Rolle – als unangreifbar geltend	Theologische Literaturzeitung, Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde, Orientalistische Literaturzeitung, Deutsche Literaturzeitung für die Kritik der internationalen Wissenschaft

1989/90 dann fanden sich die ostdeutschen Fachzeitschriften über Nacht in einen gesamtdeutschen Marktzusammenhang gestellt, der sich nicht gerade durch großflächige Leerstellen auszeichnete – gleichsam ‚Organ‘-Transplantationen ohne Ersetzungsbedarfe.<sup>130</sup> Das traf die wissenschaftlichen Zeitschriften naturgemäß stärker als sonstige Druckerzeugnisse. Sie durften, anders als populäre Journale, nicht auf einen anhaltenden Bonus beim Ostpublikum rechnen – Wissenschaft lässt sich schließlich nicht dauerhaft auf einen Regionalbezug begrenzen. Überdies wurde das angestammte akademische Ostpublikum reihenweise aus den Beschäftigungsverhältnissen katapultiert, in denen die Lektüre wissenschaftlicher Journale angenehme Last ist.

Wo die meisten ostdeutschen Fachzeitschriften in der DDR ‚Organe‘ waren – Sprecher eines institutionell identifizierbaren Absenders –, dort wirken sie, soweit sie überlebt haben, seit den 90er Jahren als bewusst pluralisierte Anbieter von Diskussionsbeiträgen. Dabei wiederum sind die ostdeutschen Zeitschriften entweder zu Agenturen der akademischen Entinstitutionalisierungsprozesse oder des Institutionentransfers geworden. Sie eint mit anderen wissenschaftlichen Periodika eine zentrale Gemeinsamkeit, und es trennt beide ein zentraler Unterschied. Die Gemeinsamkeit: Die Zeitschriften sind sich in wesentlichen Parametern programm-treu geblieben. Der Unterschied: Üblicherweise suchen Journale das von ihnen vertretene Programm inhaltlich und institutionell zu befördern, indem sie entsprechende Markierungen im Wissenschaftsbetrieb setzen; mitunter ergeben sich daraus abgesteckte Claims, d.h. ein Programm wird tatsächlich erfolgreich institutionalisiert. Periodika als *Agenturen von Entinstitutionalisierungsprozessen* hingegen suchten über das Ende der Institutionen hinaus ihr Programm zu kontinuieren, und Periodika als *Agenturen des Institutionentransfers* bemühten sich, ihr Programm an die neuen Bedingungen zu adaptieren.

<sup>130</sup> Peer Pasternack: Normalisierung mit verbleibenden Besonderheiten. Wissenschaftliche Zeitschriften in Ostdeutschland nach 1989, in: Bibliothek – Forschung und Praxis 1/1999, S. 52-61

## 21. Maximalinvasiv

### Die akademische Medizin der DDR nach der DDR

Peer Pasternack

In der akademischen Medizin war nach 1989 eine beachtliche Intensität des Interesses an der eigenen Fachgeschichte in den zurückliegenden DDR-Jahrzehnten zu beobachten. Das konnte nach einem Umbruch wie dem von 1989 nicht verwundern. Diese Intensität produzierte überdurchschnittlich viele historiografische Aktivitäten.<sup>131</sup> Darin spiegelten sich zunächst neue Möglichkeiten der Forschung und Dokumentation zur Zeitgeschichte der akademischen Medizin wider: Erstens gab es seit 1990 die Chancen, weitgehend restriktionsfrei auf Aktenbestände zuzugreifen und zensurfrei Erinnerungen zu publizieren. Zweitens ermöglichte die Konjunktur der DDR-Forschung und ihrer Finanzierung in den 90er Jahren die Bearbeitung auch sehr eng fokussierter Themenstellungen.

Übersicht 14: Selbstständige Publikationen und Graduierungsarbeiten zur Geschichte der akademischen Medizin in der DDR 1990-2010

Selbstständige Arbeiten zur akademischen Medizin in SBZ/DDR/Ostdeutschland	Erscheinungszeitraum		Summe 1990-2010
	1990–2000	2001–2010	
Anzahl	176	98	274
Durchschnittliche Anzahl pro Jahr	16	10	13

Aus den Angaben in Übersicht 14 lässt sich auch die Frage beantworten, ob das Interesse an der Nachkriegsgeschichte der ostdeutschen akademischen Medizin im Zeitverlauf nachgelassen hat: Im ersten Jahrzehnt des neuvereinten Landes sind pro Jahr durchschnittlich 16 selbstständige Arbeiten (Monografien, Sammelbände, Dissertationen usw.) zum Thema entstanden bzw. erschienen; im zweiten Jahrzehnt waren es pro Jahr zehn Arbeiten. Mithin lässt sich von einer Minderung der diesbezüglichen Aktivitäten um knapp 40 Prozent sprechen. Dabei ist allerdings eines in Rechnung zu stellen: In den ersten Jahren nach 1989 bestand ein starker Nachholbedarf an zeithistorischer Forschung und Dokumentation, der dann auch erst einmal befriedigt war. Insofern kann hier ein vergleichbarer Normalisierungsprozess konstatiert werden, wie er auch bei der Bearbeitung anderer Themen der SBZ-/DDR-Geschichte zu beobachten war und ist.

Eine Spezifik der ostdeutschen Wissenschaftstransformation 1990ff. bestand darin, dass diese eng mit Auseinandersetzungen um die Interpretationshoheit über die Vergangenheit verkoppelt war. Dies ergab sich daraus, dass die Beantwortung der Frage, welcher politische Umgang mit den ostdeutschen Hochschulen, For-

Es entstand ein Zusammenhang zwischen den Auseinandersetzungen um die Deutungskompetenz zur DDR-Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte und der aktuellen Gestaltungskompetenz in der ostdeutschen Hochschulpolitik

<sup>131</sup> Peer Pasternack: Akademische Medizin in der SBZ, DDR und Ostdeutschland 1945-2000. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990-2000, in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 2001, S. 381-398; ders.: Akademische Medizin in der SBZ, DDR und Ostdeutschland. Annotierte Bibliografie für den Erscheinungszeitraum 2001–2010 incl. Nachträge für 1990–2000, in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 2011, S. 246-286.

schungseinrichtungen und ihrem Personal angebracht sei, von den meisten Akteuren mit Deutungsmustern zur DDR-Hochschulgeschichte munitioniert worden war: Die Neugestaltung des ostdeutschen Wissenschaftssystems wurde von den Akteuren entweder in rigoroser Abgrenzung zum vorangegangenen DDR-Wissenschaftssystem betrieben oder im Versuch der Fortführung als positiv bewerteter Elemente, bisweilen auch im Streben nach einer Mischung beider Anliegen. Damit entstand ein Zusammenhang zwischen den Auseinandersetzungen um die Deutungskompetenz zur DDR-Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte und der aktuellen Gestaltungskompetenz in der ostdeutschen Hochschulpolitik.<sup>132</sup>

Im Falle der akademischen Medizin trat hinzu, dass sie nicht allein wissenschaftsintern umgebaut worden war. Sie schaffte auch den Zugang auf den freien Markt der Nachrichtenpublizistik. Deren Gegenstand waren zahlreiche zeithistorisch konnotierte Skandalisierungen. Schlagzeilenträchtige Vorwürfe waren es, die das Publikum beschäftigten:

- Psychiatrisierung politischer Gegner der DDR,
- Benutzung ahnungsloser DDR-Patienten als Testprobanden für westliche Pharma-Erzeugnisse im Erprobungsstadium,
- Spenderorganentnahme an Lebendpatienten, und zwar zur Verwendung wahlweise für greise Führungsfunktionäre oder devisa-bringenden Organhandel,
- schließlich die Ertränkung Frühgeborener in Wassereimern.

In überraschender Eindeutigkeit haben sich dann nahezu sämtliche der Vorwürfe als – neutral formuliert – Recherchefehler herausgestellt. In wenigen Fällen bestätigten sich Vorwürfe, insbesondere bei der wissenschaftlichen Unterstützung des Dopings im Leistungssport. Auch zahlreiche Berichte über MfS-Besitzungen in der DDR-Medizin erwiesen sich als stichhaltig.<sup>133</sup>

Dreierlei war wesentlich für ihre publizistische Karriere: Medizinische Themen stoßen grundsätzlich auf ein allgemeines Interesse. In den konkreten Fällen handelte es sich um *Medizinskandale*, und solche sind vorzüglich zur Erhöhung des moralischen Komforts des Publikums geeignet. Desweiteren lassen sich medizinische Themen in aller Regel hinreichend anschaulich, also allgemeinverständlich aufbereiten.

---

*Der Zeitdruck produzierte  
Zwänge, die traditionelle Rücksichten  
auf akademische Etikette und  
Normen wie Kollegialität oder  
Anciennität nur noch  
eingeschränkt zuließen*

---

Strukturen, etwa solche in den Wissenschaften, neigen – da von Rollen ausfüllenden Personen und sozialen Interessen getragen – dazu, sich selbst zu verschleiern, sich bspw. zu universalisieren oder zu naturalisieren. Der Erfolg dieser Verschleierung kann erheblich eingeschränkt sein, wenn plötzlich ein Bruch des Strukturgefüges auftritt und zu bewältigen ist. Eine solche Situation gab es 1989ff. Der zu be-

wältigende Gefügebruch machte auch die Tiefenschichten der Struktur der akademischen Medizin sichtbar(er): Die Gestaltbarkeit der Struktur erzeugte eine Dynamik, innerhalb derer ihre Sichtbarkeit deshalb zu Tage treten musste, weil der politische und Zeitdruck Zwänge produzierte, die traditionelle Rücksichten auf akademische Etikette oder Normen wie Kollegialität oder Anciennität nur noch eingeschränkt zuließen.<sup>134</sup>

Dabei verfügte die akademische Medizin über ein Merkmal, das sie von vielen anderen wissenschaftlichen Disziplinen deutlich unterschied: Die Zieldefinitions-macht für den Umbau der Medizinischen Fakultäten lag in bedeutendem Maße bei den ostdeutschen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen selbst. Zu-

<sup>132</sup> Peer Pasternack: Geschichte einer Komplexitätsreduktion. Wissenschaftstransformation in Ostdeutschland 1990ff., in diesem Heft, S. 47-49

<sup>133</sup> Peer Pasternack: Maximalinvasiv. Die Charité 1989ff., in: Rainer Herr / Laura Hottenrott (Hg.), Die Charité zwischen Ost und West 1945–1992. Zeitzeugen erinnern sich, Bebra Verlag, Berlin 2010, S. 61-73

<sup>134</sup> Peer Pasternack (Hg.): Akademische Medizin (=hochschule ost 2/1997), Leipzig 1997; ders.: Risiken und Nebenwirkungen. Die Erneuerung der ostdeutschen Hochschulmedizin nach 1989, in: ebd., S. 116-143

gleich war der Umbau des Faches von intensiven Diskussionen begleitet. Dass nun ausgerechnet in der ostdeutschen Medizin die Umgestaltung weitgehend autonom verlief und trotzdem nicht flächendeckend beschwigen wurde,<sup>135</sup> ergab sich aus den dortigen Akteuren. Was nach 1989 bspw. in die Erziehungs- und Geschichtswissenschaften von außen hineingetragen wurde, weil es in vier Jahrzehnten DDR verschüttet war, das war in der ostdeutschen Medizin nach wie vor personell und habituell präsent: ein ‚bürgerliches‘ Element. Entsprechend gab es dann in der akademischen Medizin eine nahezu klinisch reine Spaltung der Akteure zwischen den (vormals) sozialistischen Professoren und den anderen.

Der Gefügebruch eröffnete aber auch Chancen zur Innovation. Was in der Behäbigkeit des wissenschaftlichen Normalbetriebs Jahre, ggf. Jahrzehnte zur Durchsetzung benötigt oder durch Unterlaufen verhindert werden kann, ließ sich in der ostdeutschen Situation mitunter gleichsam über Nacht realisieren. So wirkte der Personalaustausch an den ostdeutschen Medizinfakultäten (zumindest zweitweise) innovationsfördernd z.B. im Hinblick auf Public Health, die akademische Akzeptanz von Gesundheits- und Pflegewissenschaften, POL-zentrierte Studienreformen, und debattenanregend war auch der Ost-West-Streit um die Multiple-Choice-Prüfungen. In ihrer Innovationswirkung umstrittener war die ostdeutsche Vorreiterrolle bei der (Teil-)Privatisierung von Hochschulkliniken. Insofern jedenfalls liefert auch die Geschichte der ostdeutschen akademischen Medizin nach 1989 reiches empirisches Material für den Vergleich von Normalphasen und Umbruchphasen in der Wissenschaftsentwicklung.

---

<sup>135</sup> zu anderen Beispielen vgl. Peer Pasternack: Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmuster. Die Reflexion der DDR-Wissenschaftsgeschichte in den Einzeldisziplinen nach 1989, in diesem Heft, S. 59-61

## 22. Weiterbildung an DDR-Universitäten

### Das Beispiel Humboldt-Universität zu Berlin

Johannes Keil

Weiterbildung wird heutzutage immer noch eher als ein Fremdkörper an Hochschulen wahrgenommen, gilt aber auch als unverzichtbar in einer Welt, in der sich komplexe Wissensbestände in immer kürzeren Zeiträumen aktualisieren. In der DDR war zeitweise über die Hälfte der Studierenden in Veranstaltungsformen der Weiterbildung immatrikuliert.

Fragt man nach den staatlichen Motiven hierfür, so entsteht erst ab der Dritten Hochschulreform Ende der 60er Jahre – die auch als Antwort auf eine angenommene Beschleunigung der Wissensproduktion gedacht war – ein relativ einheitliches Bild. Wie in anderen Segmenten des DDR-Bildungswesens wurde versucht, bildungspolitische Antworten auf volkswirtschaftliche Notwendigkeiten zu finden. Mittels zunehmender Effizienz sollte die Arbeitsproduktivität gesteigert werden. Dabei hatte die Erwachsenenbildung den spezifischen Beitrag zu leisten, die Arbeitskräfte mit einer hinreichenden Leistungsbereitschaft, Leistungsvermögen und Innovationskraft auszustatten. Allerdings stellte sich mit der Zeit heraus, dass es sich hierbei keineswegs um eine kontinuierliche, planbare Aufgabe handelte, weshalb die Erwachsenenbildung auch nicht ins „einheitliche sozialistische Bildungssystem“ integriert wurde. Vielmehr blieb ein flexibles „Weiterbildungssystem“ bestehen und wurde weiterentwickelt, das Bildungserfordernisse durch Ad-hoc-Maßnahmen bedienen sollte. Dieser situativ-pragmatische Umgang mit dieser Bildungsform, der Lehrenden und Teilnehmern erhebliche Freiheiten eröffnete, wurde auch ermöglicht, weil Weiterbildung keine ideologischen Hemmnisse entgegenstanden, da dieses Bildungssegment in der klassischen marxistisch-leninistischen Theorie weitestgehend unberücksichtigt geblieben war.<sup>136</sup>

---

*Weiterbildung erwies sich als  
eine Aufgabe jenseits von  
planbarer Kontinuität*

---

Auf der Ebene der Hochschulen, wo die fachliche (gegenüber der ideologischen) Weiterbildung einen hohen Stellenwert einnehmen musste, war die Entwicklung und Ausgestaltung von Weiterbildungsangeboten entweder an die Interessen einzelner Wissenschaftsdisziplinen geknüpft oder beruhte auf der Initiative von einzelnen Wissenschaftlern. Für die Humboldt-Universität (HU) lassen sich hier nennen:

- Die wenige Jahre nach dem Kriegsende aufgelegte postgraduale Ausbildung für Sonderschullehrer beruhte auf der Initiative des erklärten Antifaschisten Reinhold Dahlmann. Zur Durchführung dieses Weiterbildungsgangs setzte er sich für die Gründung des Instituts für *Rehabilitationspädagogik*, dessen erster Direktor er auch wurde, ein.<sup>137</sup> Das Erbe, das der Nationalsozialismus der Disziplin hinterlassen hatte, sollte auch durch die Institutsgründung überwunden werden. Die Hauptaufgabe des 1950 gegründeten Instituts bestand in der postgradualen Ausbildung von Sonderschullehrern, bis im Zuge einer geänderten Lehrerausbildung auch ein vierjähriges Fernstudium für Sonderpädagogik/Rehabilitationspädagogik eingeführt wurde. Die Institutsleitung verstand es dabei, die Einflussnahme hinsichtlich der Erhöhung von ideologischen Anteilen an der Ausbildung größtenteils abzuwehren,<sup>138</sup> aber sich trotzdem als unverzichtbarer Teil der Ausbildung von Sonderschulpädagogen zu etablieren.

---

<sup>136</sup> Lediglich aus der leninistischen Avantgarde-Theorie lassen sich Weiterbildungsnotwendigkeiten für die Mitglieder der Partei ableiten, die neue (anspruchsvollere) berufliche Positionen ausfüllen sollen.

<sup>137</sup> Klaus-Peter Becker / Klaus-Dietrich Große: 60 Jahre Pädagogik für Behinderte an der Humboldt-Universität zu Berlin 1947 - 2007. Ein geschichtlicher Abriss, Münster/New York/München/Berlin 2007, S. 102ff.

<sup>138</sup> HU-Archiv, Studienabteilung Referat Weiterbildung und Nachwuchsförderung, Sektion Rehabilitationspädagogik, Archivzugangsnummer 6952 (Zeitraum 1974-1987), Brief von Prof. Becker an Klüsener am 05.01.1976, unpag.

- Die *Wirtschaftswissenschaften* arbeiteten als erste Fakultät ein umfassendes Weiterbildungsprogramm aus. Durch dieses neu entwickelte, breite Studienangebot im Weiterbildungsbereich wurde vornehmlich versucht, eine mögliche Schließung der Fakultät abzuwenden,<sup>139</sup> denn die Wirtschaftswissenschaften waren in Berlin seit der Gründung der Hochschule für Ökonomie (HfÖ) zersplittert und überspezialisiert. Unübersehbar hatte der politische Antrieb zur Gründung der HfÖ auch darin bestanden, die Lehrkräfte und Absolventen enger an die Staats- und Parteiführung zu binden, als dies mit einer Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät einer Universität möglich schien. Daher schuf die HU-Fakultät laufend spezialisierte Weiterbildungsangebote, strukturierte sie um oder stellte sie ein. Als Beispiele lassen sich Weiterbildungsstudien für Wirtschaftsprüfer, Mathematik in der Ökonomie, Ökonomie in der Elektroindustrie oder Ökonomie für Wirtschaftsjuristen nennen, alle 1964 eingeführt, aber auch das postgraduale Studium Territorialökonomie von 1966. Nicht nur durch die gezielte Weiterbildung von Staatsfunktionären und betrieblichem Leitungspersonal wollte sich die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät unverzichtbar machen; staatliche Stellen wurden teilweise auch schon in die Konzeption von Weiterbildungsstudienformen einbezogen.
- Die Erfahrungen dieser Weiterbildungsangebote nutzten die Wirtschaftswissenschaften dann zur Einführung einer besonders innovativen Weiterbildungsform für Finanzoffiziere der Nationalen Volksarmee (NVA). Zunächst durch ein Externatsstudium, in dem leitende Finanzoffiziere das Diplom erwarben, konnte die NVA zu einem Partner gemacht werden. Es folgte ein Fernstudium in *Militärfinanzen* für NVA-Finanzoffiziere mit Fachschulausbildung. Schließlich führte man ab 1969 ein vierjähriges Direktstudium für zukünftige Finanzoffiziere ein. Insgesamt konnte das zunächst mangelhafte Qualifikationsniveau in der NVA-Finanzrevision durch diese Bildungsangebote erheblich gesteigert werden.<sup>140</sup> In der Bundesrepublik wurde – deutlich später – ein ähnlicher Weg zur Professionalisierung der militärischen Finanzaktivitäten beschritten, indem betriebswirtschaftliche Studiengänge an den eigens für die Ausbildung künftiger Offiziere gegründeten Universitäten der Bundeswehr geschaffen wurden.
- Die Gründung der Sektion *Wissenschaftstheorie und -organisation* und die Einführung des postgradualen Studiums für Personal in der Organisation von Forschung und Entwicklung stand dann schon gänzlich im Zeichen eines Bildungsoptimismus, der sich durch Bildungsexpansion und -planung verwirklichen sollte. Bisherige Beschränkungen postgradualer Studienangebote auf einzelne Wissenschaftsdisziplinen wurden hierbei überwunden, indem verschiedene Sektionen zusammen ein Weiterbildungsprogramm gestalteten. In die Programmgestaltung wurden die Großbetriebe Berlins, welche Beschäftigte zum Studium delegierten, teilweise einbezogen. Zuvor war ein wesentlicher Teil der Weiterbildung der technischen Intelligenz von den wissenschaftlichen Gesellschaften, z.B. für Physik, Chemie oder der Kammer der Technik, betrieben worden – meist isoliert und nur auf der Grundlage von Forschungsergebnissen der jeweiligen Bereiche.
- Ab der Dritten Hochschulreform wurde die hochschulinterne Weiterbildungsart der *Hochschulpädagogik* zur Effektivitätssteigerung der hochschulischen Lehrveranstaltungen mit einem breiten Angebot eingeführt. Der Bereich Hochschulpädagogik an der Humboldt-Universität etablierte ab den siebziger Jahren vier Veranstaltungsformen. Von diesen sind die hochschulpädagogischen Kurse oder Lehrgänge und die Lehrproben hervorzuheben. Durch die Einführung eines neuen Graduierungssystems an den Hochschulen der DDR wurde auch die Lehrbefähigung (*Facultas docendi*) an eine eigenständige Qualifizierungsmaßnahme gebunden, die im Rahmen der beiden Veranstaltungsformen durchgeführt wurde. Von Anbeginn an tendierte das hochschulpädagogische Lehrangebot an der Humboldt-Universität jedoch dazu, sich von Elementen der marxistisch-leninistischen Ideologie vereinnahmen zu lassen.<sup>141</sup>

---

<sup>139</sup> Steffen Alisch: Die Hochschule für Ökonomie Berlin-Karlshorst (HfÖ). Eine wirtschaftswissenschaftliche Kadenschmiede der SED, Forschungsverbund SED-Staat, Berlin 2010, S. 5f. und 10

<sup>140</sup> Horst Tappert: Probleme der Weiterentwicklung der Finanzkontrolle in der NVA. Dissertation, Humboldt-Universität zu Berlin, Sektion Wirtschaftswissenschaften, Berlin [DDR] 1969, S. 65, unveröff.

<sup>141</sup> vgl. Johannes Keil: Professoren und Pädagogik? Die Entwicklung der Hochschulpädagogik an der Humboldt-Universität bis 1989, in: die hochschule 1/2010, S. 165-182

- Eine andere (und ältere) ‚Querschnittsweiterbildung‘, die sich mit verschiedenen Veranstaltungsformen an alle Hochschulangehörigen richtete, war das seit Anfang der 50er Jahre aufgebaute Lehrgebiet des *Marxismus-Leninismus*. Von der Vermittlung der Lehrinhalte versprach man sich eine Immunisierung der Universitätsangehörigen gegenüber bürgerlichen Gesellschaftsideen. Zunächst wurde schrittweise das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium für alle Direktstudenten obligatorisch eingeführt. Es folgte eine spezielle marxistisch-leninistische Weiterbildung für Doktoranden in allen Disziplinen, deren Ergebnis ein Drittel der Note des Dokorexamens ausmachte. Auch für die Professoren und Dozenten wurde eine Pflichtweiterbildung in Marxismus-Leninismus etabliert, der sich nur wenige Lehrkräfte entziehen konnten. Und nicht zuletzt wurde in fast allen postgradualen Weiterbildungsformen an der Universität eine spezielle marxistisch-leninistische Weiterbildung durchgesetzt.
- Einer unstetigeren Variante staatlicher Einflussnahme unterlag die Berliner *Veterinärmedizin* mit ihren Weiterbildungsangeboten. Auf Drängen der Tierärzteschaft war 1953 die Wissenschaftliche Gesellschaft für Veterinärmedizin (WGV) gegründet und nach dem Vorbild humanmedizinischer Standesvertretungen mit der Umsetzung der ersten Weiterbildungsveranstaltungen betraut worden. Teilweise wurde dabei auf Lehrpersonal der Universitäten zurückgegriffen. Eine Motivation von Seiten der Tierärzteschaft für die Gründung der WGV hatte auch darin bestanden, den staatlichen Einfluss auf die tierärztliche Weiterbildung zu beschränken. Jedoch führten die Proteste an der Veterinärmedizinischen Fakultät 1956 – u.a. gegen den obligatorischen Russischunterricht und gegen die Pflichtvorlesungen in Marxismus-Leninismus – nicht nur dazu, dass in der Folge repressive staatliche Maßnahmen gegen die veterinärmedizinische Fakultät durchgeführt wurden und das Personal durch loyaleres ersetzt wurde. Vielmehr stellte sich bei den staatlichen Stellen ein ständiger Argwohn gegenüber der Tierärzteschaft und ihrer Standesvertretung ein. Nicht nur um für die postgraduale Weiterbildung zum Fachtierarzt eine in der DDR einheitliche Form zu schaffen und sie mit einer gesetzlichen Grundlage zu versehen, sondern auch um direktere staatliche Zugriffsmöglichkeiten als auf die WGV zu etablieren, wurde die postgraduale Weiterbildung zum Fachtierarzt 1970 von der WGV unter anderem an die Humboldt-Universität verlagert.

Am Beispiel der Humboldt-Universität lässt sich zeigen, dass bereits vor der Dritten Hochschulreform durch Weiterbildungsangebote an DDR-Hochschulen institutionelle Akzente gesetzt und auch institutionelle Strategien verfolgt werden konnten. Dies war in anderen Segmenten des einheitlichen DDR-Bildungssystems in dieser Form nicht möglich. Diese Gestaltungsfreiheit blieb der hochschulischen Weiterbildung auch nach der Dritten Hochschulreform weitestgehend erhalten, da weiterhin die Notwendigkeit zur Aktualität des Wissens bestand und die sich daraus ergebenden ständigen Anpassungen bei der Weiterbildungsgestaltung auch nur schwer von ausgefeilteren planwirtschaftlichen Methoden erfasst werden konnten. Doch obwohl die hochschulische Weiterbildung oftmals im Windschatten der Planwirtschaft stattfand, gewannen fast alle beschriebenen Weiterbildungsformen institutionelle Stabilität. Dies lag auch daran, dass durch die Dritte Hochschulreform neue Forschungsergebnisse effizienter in die Praxis getragen werden sollten und die hochschulische Weiterbildung hierfür als ‚natürliches‘ Instrument bereit stand. Es wurde also angenommen, dass die Weiterbildung an Hochschulen fast automatisch dem zuvörderst verfolgten Effizienz-Paradigma zuträglich sei, jedoch blieben die staatlichen Einflussmöglichkeiten auf die konkrete Ausgestaltung der entstehenden Weiterbildungsangebote weiterhin begrenzt. So konnten die verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen meistens in gewissem Maße entscheiden, inwiefern sie ideologischen Vorgaben nachkamen und staatliche Einflussnahme zuließen.

---

*Obwohl die hochschulische Weiterbildung oftmals im Windschatten der Planwirtschaft stattfand, gewannen fast alle Weiterbildungsformen institutionelle Stabilität. Es wurde angenommen, dass die Weiterbildung an Hochschulen fast automatisch dem Effizienz-Paradigma zuträglich sei*

---

## 23. Zentrale Peripherie

### Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1817

Jens Hüttmann | Peer Pasternack

Seit dem Ende des 16. Jahrhundert lassen sich in Wittenberg zwei Linien wissenschaftlicher und wissenschaftsnaher Aktivitäten unterscheiden: die reformationsbezogenen und die nicht auf die Reformation bezogenen. Wittenberg hatte sein städtisches Leben gleichermaßen als Erbe-Verwalterin der Reformation wie als ‚ganz normale‘ Stadt mit jeweils aktuellen und in die Zukunft gerichteten Interessen zu gestalten. Diese Doppelgleisigkeit schlug sich auch in wissenschaftsbezogenen Aktivitäten nieder.

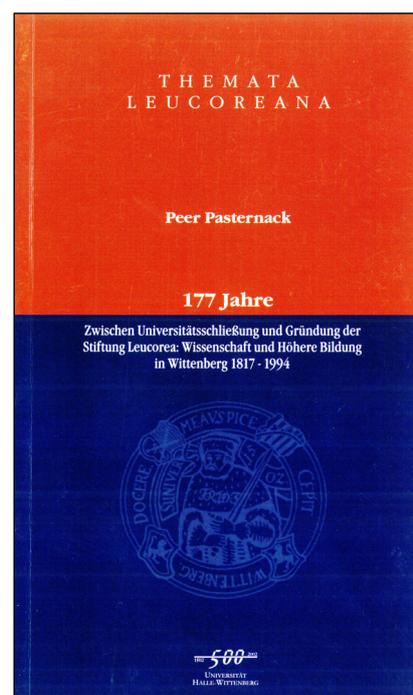
1815 war dem preußischen König infolge der Territorialvereinbarungen des Wiener Kongresses das zuvor sächsische Wittenberg zugefallen. Daraufhin hob er 1817 unter anderen die Wittenberger Universität Leucorea faktisch auf – administrativ vollzogen als Vereinigung mit der Friedrichs-Universität zu Halle/Saale. Es sollte 177 Jahre dauern, bis wieder universitäres Leben in die Stadt zurückkehrte.

Gerade an Orten, denen die traditionellen Agenturen der Wissenszeugung, -speicherung und -vermittlung abhanden gekommen sind, lässt sich zweierlei ergründen: Welche neuen Formen der Institutionalisierung erzeugten mit welchen Wirkungen die Großtrends der Verallgemeinerung von Rationalisierung und Verwissenschaftlichung des gesellschaftlichen Lebens im 19. und 20. Jahrhundert? In welcher Weise partizipierten periphere Orte – im Unterschied zu den Metropolen – an der rasanten industrialisierungsbedingten Verbreiterung von Qualifikationserfordernissen, Bildungsbedürfnissen und Verwissenschaftlichungstendenzen?

Der Verlust der Universität im Jahre 1817 hatte vielfältige Auswirkungen auf Wittenberg. Die zerschossene, durch den Krieg und die napoleonische Besetzung verarmte Stadt hatte zunächst – neben einer starken preußischen Garnison – nicht mehr viel zu bieten. Erst später kam es zu verkehrstechnischen und industriellen Entwicklungen, die der Stadt auch neue Perspektiven eröffneten.

Eine genaue Betrachtung lässt eine durchaus beträchtliche Fülle an wissenschaftlichen und wissenschaftsnahen Betätigungen auch ohne Universität entdecken.<sup>142</sup> Teils waren diese durch Institutionen verstetigt, teils vollzogen sie sich als – z.B. jubiläumsbedingte – Einzelaktivitäten. (Übersicht 15) Wird diese Fülle einer Betrachtung hinsichtlich ihrer Aktivitätsmodi unterzogen, so lässt sich festhalten:

- *Forschung* fand sich in Wittenberg in zweierlei Grundformen: Auch ohne den universitären Hintergrund vor Ort gab es die professionalisierte Suche nach historischer Erkenntnis, nach naturwissenschaftlichem System-, technischem Produkt- und technologischem Verfahrenswissen. Daneben war

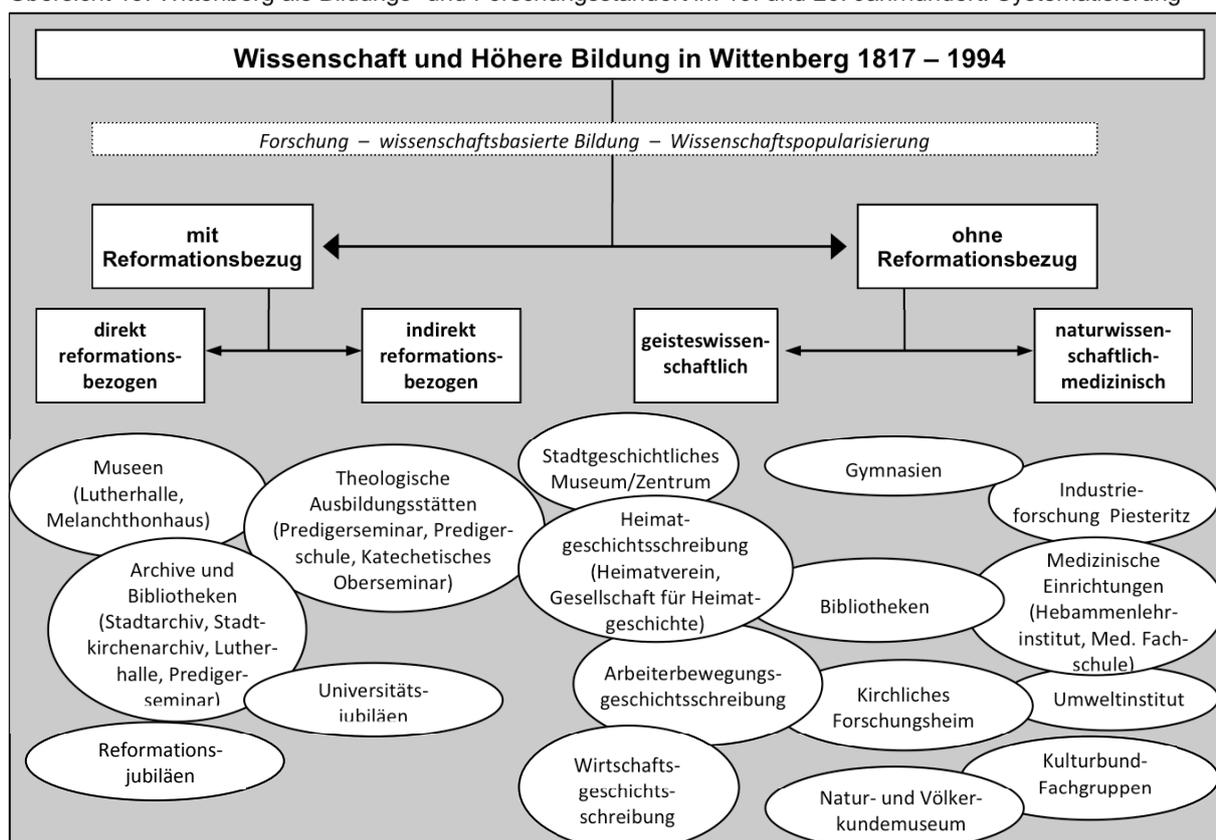


<sup>142</sup> Peer Pasternack: 177 Jahre. Zwischen Universitätsschließung und Gründung der Stiftung Leucorea: Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1817 – 1994, Stiftung Leucorea, Wittenberg 2002; Jens Hüttmann (Hg.): Wittenberg nach der Universität. Begleitheft zur Ausstellung, hrsg. unt. Mitarb. v. Stefanie Götze und Peer Pasternack, Wittenberg 2002; Jens Hüttmann / Peer Pasternack (Hg.): Wittenberg nach der Universität. Eine historische Spurensicherung, Wittenberg 2003, URL <http://www.hof.uni-halle.de/wb-nach-der-uni/index.html>

insbesondere die naturkundliche und stadt- bzw. regionalhistorische Freizeitforschung sehr ausgeprägt.

- Das Vorkommen an *Höherer Bildung* war in Wittenberg sehr durchwachsen. Durchgehend seit 1817 arbeitet das Evangelische Predigerseminar in der Postgraduierenausbildung. Im weiteren gab es wissenschaftsbasierte Bildungsaktivitäten in Gestalt eines Hebammenlehrinstituts (1837-1904), gibt es sie auch heute noch durch die Krankenpflegeschule, und daneben wurden an der Piesteritzer Betriebsakademie in den DDR-Jahrzehnten Fachschulingenieure ausgebildet. Darüber hinaus ist das Paul-Gerhardt-Stift als Akademisches Lehrkrankenhaus in der Facharztausbildung aktiv.
- *Wissenschaftspopularisierung* wird durch Museen und Ausstellungen betrieben und hat auch durch die naturkundliche Freizeitforschung ein Standbein. Sie wurde in Wittenberg ergänzt durch die Arbeit des Kirchlichen Forschungsheimes, das sich im Laufe seiner Existenz (1927-2004) vom naturwissenschaftlich-theologischen Gespräch zur Wissenschaftskritik vorarbeitete.<sup>143</sup>
- Als Wittenberger Besonderheit erweist sich das Ausmaß des organisierten *Gedenkens*. Fest etablieren konnten sich die Reformationsfeierlichkeiten als Bestandteil bürgerlicher Festkultur. Insbesondere das 19. Jahrhundert mit seinem wachsenden historischen Interesse brachte eine Vermehrung der Jubiläen, die sich im 20. Jahrhundert fortsetzte. Diese zahlreichen Jubiläen bescherten und bescheren der Stadt entsprechende Feierlichkeiten, Ausstellungen und Tagungen.

Übersicht 15: Wittenberg als Bildungs- und Forschungsstandort im 19. und 20. Jahrhundert: Systematisierung



Immerhin: Zwar hat es nach 1817 in Wittenberg kein akademisches Leben im engeren Sinne gegeben, sehr wohl hingegen fanden Wissenschaft und wissenschaftsnahe Aktivitäten in beachtenswertem Umfang statt. Wittenberg hatte mit der Universität zweifelsohne etwas Wichtiges verloren, doch alsbald hat die

<sup>143</sup> vgl. Peer Pasternack / Antje Schober: Ein sperriger Intellektueller. Otto Kleinschmidt am Kirchlichen Forschungsheim Wittenberg (1927-1953), in diesem Heft, S. 88-90

Stadt aus sich heraus auch wieder Eigenes entwickelt und Kräfte aus anderen Quellen geschöpft. Wissenschaftliche und höhere Bildungsaktivitäten entfalteten sich auch nach der Universitätsschließung, wobei ganz unterschiedliche Gründe zum Tragen kamen. Teils waren es praktische Gründe, bspw. solche der technologisch-industriellen Innovation, teils strukturpolitische Gründe, die zur der Ansiedlung nichtuniversitärer Forschungs- und Bildungseinrichtungen führten. Kulturelle Motive bildungsbürgerlicher Distinktionsbedürfnisse spielten eine Rolle, vor allem aber auch reformationshistorische Gründe, die sich etwa im Vorhandensein überregional bedeutender Archive unabweisbar materialisierten. Schließlich war es die zunehmende Verwissenschaftlichung zahlreicher gesellschaftlicher Bereiche, die sich niederschlug in sozial verbreiterten Bildungsbedürfnissen, verstärkten Notwendigkeiten der Wissenschaftspopularisierung und einer Ausweitung von Freizeitforschungsaktivitäten.<sup>144</sup>

Insofern werden in der Entwicklung der Stadt auch allgemeine Modernisierungsentwicklungen erkennbar. So lagen bspw. nur 100 Jahre zwischen dem Zeitpunkt, zu dem die traditional organisierte Universität und der an ihr das „höchste Lehramt“ ausfüllende Professor das Leitbild des erkenntnissuchenden Akademikers bestimmte, und dem Zeitpunkt, zu dem das Bild des Forschers nun vom Chemiker und Verfahrenstechniker in den anwendungsorientierten Forschungsabteilungen der Piesteritzer Chemiewerke geprägt wurde. Hier haben wir einen sinnfälligen, an einem Ort verdichteten Ausdruck eines grundstürzenden Kulturwandels, der sich in bis dahin ungekannter Geschwindigkeit vollzog: Er veranschaulicht die Modernisierungswirkungen der Industrialisierung für den Bereich der Wissenschaft.

Der eigentliche historische Standortvorteil Wittenbergs indes scheint mehr von außen und als Reaktion auf entsprechendes externes Interesse denn von innen immer wieder aktualisiert worden zu sein. Wittenberg war mit dem Verlust der Universität etwas abhanden gekommen, das sich ohne den unmittelbaren akademischen Hintergrund nur noch sehr mühsam und im Laufe der Jahrzehnte immer weniger reproduzieren ließ: die Bedingungen für die Erhaltung und insbesondere intergenerationelle Aufrechterhaltung eines starken intellektuellen Milieus. Daher wurde Wittenberg ein Referenzort, auf den man sich andernwärts bezog, den man nutzte, um Bedürfnisse nach Authentizität zu befriedigen, von dem selbst aber authentische Impulse nach außen oder innen nur in geringem Maße ausgingen. Als zwar Provinz-, aber auch Industriestadt konnte sich Wittenberg den auch wissenschaftsbezogenen Wirkungen der Modernisierung nicht entziehen. Doch die durchaus zahlreichen Einzelaktivitäten verdichteten sich nicht zu einer übergreifenden Milieuprägung.

Mit dem Systembruch 1989/90 wurde unter anderem der Möglichkeitsraum geöffnet, um an eine Universitätswiedergründung denken zu können. Ab 1992 wurde diese Idee auch ernsthaft in der städtischen Öffentlichkeit ventiliert. 1994 erfolgte die Gründung der Stiftung Leucorea, d.h. eine Universität Wittenberg wurde nicht neu errichtet: Dafür bestand angesichts des Halbkranzes von Universitäten ringsherum – Leipzig, Halle, Magdeburg, Potsdam, FU, TU und Humboldt-Universität zu Berlin – kein hinreichend belegbarer Bedarf. Aber es entstand mit der Stiftung Leucorea ein eigenständiger Standort für wissenschaftliche Forschung. Dieser eröffnete in enger Assoziiertheit zur Martin-Luther-Universität in Halle/S. Möglichkeiten, universitäres Leben in Wittenberg neu zu entfalten.<sup>145</sup>



<sup>144</sup> Jens Hüttmann / Peer Pasternack (Hg.): Wissensspuren. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945, Drei-Kastanien-Verlag, Wittenberg 2004

<sup>145</sup> Peer Pasternack: Wissensnetze. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg seit 1990, in: ebd., S. 383-408; Peer Pasternack / Axel Müller: Wittenberg als Bildungsstandort. Eine exemplarische Untersuchung zur Wissensgesellschaft in geografischen Randlagen, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2005, auch unter <http://www.hof.uni-halle.de/cms/download.php?id=65>

## 24. Ein sperriger Intellektueller

### Otto Kleinschmidt am Kirchlichen Forschungsheim Wittenberg (1927-1953)

Peer Pasternack | Antje Schober

1927 war in Wittenberg ein „Forschungsheim für Weltanschauungsfragen“ gegründet worden, das bis 2004 als „Kirchliches Forschungsheim“ (KFH) existierte.<sup>146</sup> Die Einrichtung, gegründet von der Kirchenprovinz Sachsen, sollte sich dem Dialog zwischen Naturwissenschaften und Theologie widmen – mit dem Ziel, den Christen klarere Durchblicke durch die evolutionstheoretischen Thesen und Gedankengebäude zu verschaffen, welche zur Begründung des Atheismus herangezogen wurden. Eine Dauerausstellung zur Urgeschichte des Menschen suchte seit 1929 diese Durchblicke zu schaffen. Gestaltet worden war sie vom Gründer und Leiter des Forschungsheimes, der das Haus dann bis 1953 leiten sollte: Otto Kleinschmidt (1870-1954).

Kleinschmidt war Theologe und Pfarrer, Ornithologe und Entomologe, begabter Tierzeichner und Präparator, zoologischer Systematiker, Weltanschauungspublizist, Ausstellungsmacher, Herausgeber mehrerer Schriftenreihen und Dozent am Evangelischen Predigerseminar Wittenberg. Für seine Formenkreislehre, den eigenständigen Entwurf einer neuen zoologischen Systematik, hatte er 1923 die medizinische Ehrendoktorwürde der Universität Halle erhalten. Die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina wählte ihn 1926 zu ihrem Mitglied. Seit 1927 war Kleinschmidt als Provinzialpfarrer in Wittenberg tätig. Neben seiner Tätigkeit als Forschungsheimleiter predigte, traute, taufte und konfirmierte er in Wittenberger Kirchen. Publizistisch war er außerordentlich aktiv. Neben theologischen Schriften verfasste er insbesondere ornithologisch-naturwissenschaftliche Studien, publizierte von Wittenberg aus die vogelkundliche Zeitschrift „Falco“, die Monografienreihe „Berajah“ und begründete 1949 die bis heute erscheinende populärwissenschaftliche „Neue Brehm Bücherei“.

Das Wittenberger Forschungsheim leitete Kleinschmidt durch drei politische Systeme hindurch. Sowohl zu den Nationalsozialisten als auch den Kommunisten suchte er 1933 bzw. nach 1945 Anknüpfungspunkte. In beiden Fällen ergaben sich alsbald unüberbrückbare Differenzen. Kleinschmidt erscheint als das, was landläufig eine schillernde Figur genannt wird.

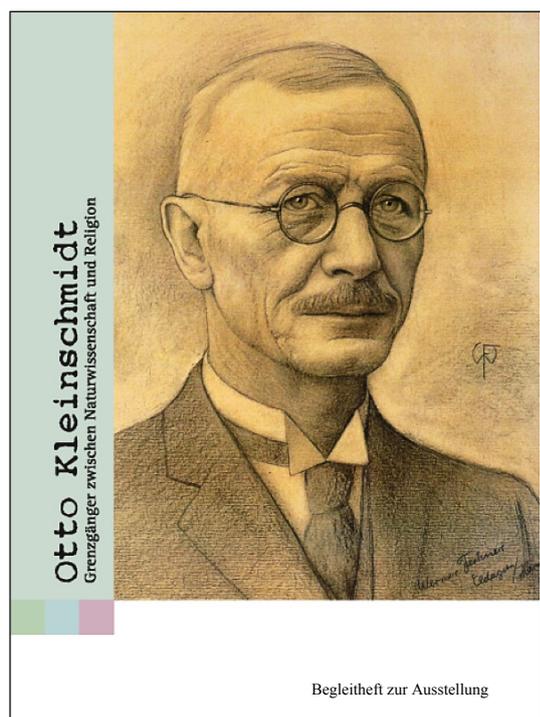
2004 bis 2007 unternahm es das Institut für Hochschulforschung im Auftrag der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt, den damals in Wittenberg lagernden Nachlass von Otto Kleinschmidt zu sichten und zu ordnen.<sup>147</sup> Die zeitweilige Affinität Kleinschmidts zum „wissenschaftlichen“ Rassismus um 1933 war Gegenstand einer am HoF erarbeiteten Magisterarbeit.<sup>148</sup> Anschließend übernahm es das Institut, die Vorbereitung einer Ausstellung zu Leben und Werk Kleinschmidts wissenschaftlich zu begleiten. Diese Ausstellung wurde 2007 aus Anlass des 80. Gründungsjahrestages des Kirchlichen Forschungsheimes gezeigt.<sup>149</sup>

<sup>146</sup> Peer Pasternack: Kirchliches Forschungsheim, in: ders., 177 Jahre. Zwischen Universitätsschließung und Gründung der Stiftung Leucorea: Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1817 – 1994, Stiftung Leucorea, Wittenberg 2002, S. 76-83

<sup>147</sup> 2009 konnte er zur professionellen Archivierung in das Archiv der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle (Saale) überführt werden.

<sup>148</sup> Antje Schober: Otto Kleinschmidt – Theologe, Naturwissenschaftler, Rassenkundler. Magisterarbeit, Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig, Leipzig 2005, URL [http://www.hof.uni-halle.de/wb-nach-der-uni/download/A\\_Schober\\_MA.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/wb-nach-der-uni/download/A_Schober_MA.pdf)

<sup>149</sup> Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt (Hg.): Otto Kleinschmidt. Grenzgänger zwischen Naturwissenschaft und Religion. Begleitheft zur Ausstellung, Wittenberg 2007; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/wb-nach-der-uni/download/Ausst\\_Heft\\_O\\_Kl.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/wb-nach-der-uni/download/Ausst_Heft_O_Kl.pdf)



In diesem Zusammenhang war HoF auch Mitveranstalter der Tagung „Zwischen Biologie und Bibel. Der neue Streit um die Evolution und das Beispiel Otto Kleinschmidts“ im Oktober 2007.<sup>150</sup>

Unter Ornithologen hat Kleinschmidt bis heute einen exzellenten Ruf als Vogelkundler, Vogelzeichner und Präparator. Sein Singvogel- und sein Raubvogelbuch werden bis in die Gegenwart als Reprints neu aufgelegt. Zugleich sah sich Kleinschmidt, von der Ausbildung her Theologe, als übergreifender Systematiker und dilettierte als Anthropologe. Den Dialog zwischen Naturwissenschaften und Theologie betrieb er eher kämpferisch: „Kein neuen Fundamente! Die alten sind gut, und alles, was echt evangelisch war, hat sich auf sie gegründet. Ein Glaube, der aus den festesten Tatsachen heraus geboren ist, hat eine wissenschaftliche Begründung, Rechtfertigung oder gar Entschuldigung nicht nötig.“<sup>151</sup>

Andererseits betonte er die Verbindung von Religion und Naturwissenschaft. Die Naturwissenschaft komme dann der Religion entgegen, wenn sie Ordnung und Harmonie in der Natur aufweise und damit ge-

eignet sei, die religiöse Aufmerksamkeit auf das dahinter verborgene Göttliche zu lenken. Kleinschmidts wissenschaftliche Arbeit beinhaltete den Versuch, naturwissenschaftliche Erkenntnisse in eine christliche Weltanschauung zu integrieren.

Bereits im Jahr 1900 hatte Kleinschmidt eine neue zoologische Systematik entwickelt, wengleich ihm die allgemeine Zustimmung der Fachwelt dafür versagt blieb: Seine sog. Formenkreislehre nahm vorweg, was heute polytypische Art oder Superspezies genannt wird. In den Folgejahren übertrug er seine vorrangig ornithologisch gewonnenen Erkenntnisse auf die gesamte Tierwelt und überführte sie schließlich in rassenkundlerische Aussagen über den Menschen. Zwar wirken diese Kleinschmidtschen Klassifikationsversuche menschlicher Ethnien aus heutiger Sicht befremdlich, doch bewegten sie sich damals, in den 1920er Jahren, durchaus noch im Rahmen des seinerzeitigen nachdarwinschen Mainstreams. Vordergründige Hierarchisierungen von menschlichen ‚Rassen‘ fanden sich hier nicht. 1933 allerdings hatte Kleinschmidt dann seine Ansichten ins Rassistische radikalisiert.

„Blut und Rasse“ und „Kurzgefaßte deutsche Rassenkunde“ hießen nun seine Publikationen: Die „Rassen stehen auf verschiedenen Entwicklungsstufen“, und der „natürliche Vorrang der deutschen Rasse“ müsse anerkannt werden. „Rassen und Nationen“ galten Kleinschmidt als „Gottes Gartenbeete“, woraus er folgerte, die evangelischen Christen hätten „die Pflicht, eugenische Bestrebungen zu beachten, und die Betonung von ‚Rasse und Blut‘ dankbar zu begrüßen“.<sup>152</sup> Ebenso hatte Kleinschmidt 1933 eine klare Antwort auf die Frage „Wie haben wir uns heute als evangelische Christen zur Judenfrage zu stellen?“: „Nicht jeder

<sup>150</sup> weitere Beteiligte: Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt, Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen und Förderverein des Kirchlichen Forschungsheimes; vgl. [www.ev-akademie-wittenberg.de/downloads/programm2007-51-07.pdf](http://www.ev-akademie-wittenberg.de/downloads/programm2007-51-07.pdf) (23.6.2012) sowie: Otto Kleinschmidt – ein sperriger Intellektueller, in: Jens Hüttmann / Peer Pasternack (Hg.), Wittenberg nach der Universität. Eine historische Spurensicherung, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2003, URL <http://www.hof.uni-halle.de/wb-nach-der-uni/frame16.html>

<sup>151</sup> O[tto] Kleinschmidt: Führer durch die Schausammlungen des Forschungsheims für Weltanschauungskunde in Wittenberg, Verlag des Forschungsheims für Weltanschauungskunde, Wittenberg 1929, S. 5f.

<sup>152</sup> Otto Kleinschmidt: Blut und Rasse. Die Stellung des evangelischen Christen zu den Forderungen der Eugenik. Unter Zugrundelegung eines am 18. April 1933 auf der zweiten Konferenz evangelischer Akademiker in Hannover gehaltenen Vortrags, Verlag Martin Warneck, Berlin 1933, S. 12, 20f.

Antisemitismus ist von vornherein unchristlich.“ Am Ende stand die imperative Frage: „Wann wachen die germanischen Völker, wann die weißen Rassen auf zu Rassenbewußtsein, das sie zur Rassentreue verpflichtet und verbündet?“<sup>153</sup>

Der Charakter dieser Schriften war der vorherrschenden politischen Linie angepasst. Allerdings konnte Kleinschmidt auch damit nicht reüssieren, sondern wurde vielmehr heftig angegriffen. Doch letztlich ging es bei diesem Konflikt nur um einen Begriffsstreit. Offiziell habe man von nordischer, dinarischer, ostischer, westischer Rasse etc. zu sprechen, nicht jedoch – wie es Kleinschmidt tat – von einer „deutschen Rasse“, die ein Zweig der germanischen Rasse sei, die er wiederum neben anderen einer nordischen Rasse zuordnete. Denn: „Es gibt eine deutsche Sprache, ein deutsches Volk und dergleichen, rassisch jedoch ist Deutschland ein Rassengemisch“, wie das Rassepolitische Amt der NSDAP am 24.10.1934 in einem Rundschreiben an die Gauleitungen verkündete.<sup>154</sup>

Briefe im Kleinschmidt-Nachlass belegen, dass Kleinschmidt bis Ende 1934 in Kontakt zu verschiedenen NS-Dienststellen stand, um für seine Rassenschriften zu werben. 1933 hatte ihn der Kampfbund für deutsche Kultur (KfdK) zum Vertrauensmann für den Stützpunkt im Kreis Wittenberg ernannt.<sup>155</sup> Der KfdK, eine Art Kulturorganisation der NSDAP, wurde von Alfred Rosenberg geleitet. Nach 1934 publizierte Kleinschmidt zum Thema Rassenkunde keine Beiträge mehr. Der Fall zeigt, dass keine grundsätzliche Gegnerschaft zur nationalsozialistischen Weltanschauung nötig war, um mit dem NS-Regime in Konflikt zu geraten.

Insgesamt war Kleinschmidt wissenschaftlich eher ein Außenseiter. Seine Sonderstellung resultierte aus eigenwilligen Interpretationen der Menschheitsentwicklung, da er trotz seiner Darwinismuskritik Evolutionsgedanken und soziobiologische Theoreme in seine Rassenkunde übernahm. Eine Außenseiterrolle kam Kleinschmidt daneben aber auch durch seinen wissenschaftlichen Status – er bewegte sich deutlich außerhalb institutionalisierter Zusammenhänge – und Habitus zu. Seine Teilhabe an wissenschaftlichen Diskursen erfolgte größtenteils über eigene Medien. Diese dienten ihm als Sprachrohr für seine eigene Begriffssystematik, seine biologischen Theorien und weltanschaulichen Überzeugungen. Gleichzeitig war die Reichweite dieser Veröffentlichungen aus finanziellen und organisatorischen Gründen begrenzt. Seine wissenschaftliche Isolation hatte er in der Institutionalisierung seiner Arbeit als Leiter des Kirchlichen Forschungsheimes teilweise überwinden können. Die evangelische Kirche und die Stadt Wittenberg hatten Kleinschmidt dafür einen Raum geschaffen, der sich zwar auf einen provinziellen Rahmen begrenzte, gleichzeitig aber auch einen gewissen Schutz bot.

Im Zuge der Entnazifizierung nahm Kleinschmidt 1946 zu seiner Person und zum Kirchlichen Forschungsheim Stellung. In der Beantwortung eines von der Stadt Wittenberg zugesandten Fragebogen verwies er auf den „antifaschistischen Schauraum“ des Forschungsheimes, den er im Rahmen der nach Kriegsende eröffneten Ausstellung „Der faschistische Wahn vor dem Forum der befreiten Wissenschaft“ eingerichtet hatte. Allerdings fehlte darin eine Auseinandersetzung mit seinen eigenen Schriften von 1933. 1946 trat Kleinschmidt in die CDU ein, kandidierte dann auf der SED-Liste für die Stadtverordnetenversammlung Wittenberg, trat nach entsprechenden Konflikten mit der CDU aus der Partei aus und wurde als Parteilooser gewählt. Ein Jahr später trat er nach politischen Differenzen mit der SED wieder zurück. Er leitete noch bis 1953 das Kirchliche Forschungsheim, bevor dann sein Sohn dessen Leitung übernahm.

Mit der Berufung Hans-Peter Gensichens zum neuen Leiter im Jahre 1975 begann ein neuer Aufschwung des Forschungsheimes. In den 70er und 80er Jahren wurde es zum Kommunikations- und Vernetzungszentrum der staatsunabhängigen Umweltbewegung in der DDR. 2005 übernahm die Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt das Forschungsheim. Die neugegründete „Forschungsstelle Ökologische Bildung und Beratung“ der Akademie setzt seither dessen Tradition und Arbeit fort.

<sup>153</sup> Otto Kleinschmidt: Kurzgefaßte deutsche Rassenkunde, Armanen-Verlag, Leipzig 1933, S. 20-23

<sup>154</sup> zit. nach Karl Saller: Die Rassenlehre des Nationalsozialismus in Wissenschaft und Propaganda, Progreß-Verlag, Darmstadt 1961, S. 84.

<sup>155</sup> Otto Kleinschmidt an die Reichsleitung des Kampfbundes für Deutsche Kultur in Berlin, 12. September 1933, Kleinschmidt-Nachlass: A.VI.IVe

## 25. Die Universität Halle und die Franckeschen Stiftungen nach 1945

Jan-Hendrik Olbertz

Das Ende des Hitlerregimes 1945 fällt nahezu unmittelbar mit dem Ende der Selbstständigkeit der Franckeschen Stiftungen zusammen. In der Sowjetischen Besatzungszone wurden das öffentliche Schulwesen und der Hochschulsektor unter die Kontrolle der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) gestellt. Das Schicksal der Franckeschen Stiftungen wurde vor allem durch eine Verfügung der Präsidialregierung vom 4. Dezember 1945 besiegelt, wonach die Stiftungen in ihrer Gesamtheit als Pädagogisches Institut der Universität anzugliedern waren. Zunächst gab es um die Zukunft der Franckeschen Stiftungen noch harte Auseinandersetzungen mit der Stadtverwaltung. Doch am 20. September 1946 folgte eine Verordnung, der zufolge die Stiftungen als „Franckesche Stiftungen, Pädagogisches Institut der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg“ zum Bestandteil der Universität erklärt wurden. Durch diese Verfügung bestätigte die Provinzialregierung die Stiftungen als *Landesinstitution* (bzw. Teil einer solchen). Dadurch, so die Hoffnung in Halle, könne das Stiftungsziel im Rahmen der Universität zumindest partiell aufgehoben und weiterverfolgt werden.<sup>156</sup>

Die Stiftungen wurden jedoch nicht einfach von der Universität vereinnahmt – in gewisser Beziehung begaben sie sich auch unter ihren Schutz. Dennoch mussten sie für dieses Überlebenskonzept einen hohen Preis zahlen: den Verlust der rechtlichen Selbstständigkeit. Inhaltlich blieben sie in gewissem, wenn auch bescheidenem Maße erhalten. Der Stiftungsgedanke und die Traditionen der Schulstadt wurden durch die Universität und ihre Pädagogische Fakultät bzw. die spätere Sektion Erziehungswissenschaften wach gehalten, aber ihre Handlungsspielräume waren inhaltlich wie organisatorisch entschieden eingeengt. Wirklich eigenständige Entwicklungswege blieben für Jahrzehnte versperrt.

Praktische Voraussetzungen für den Vollzug der ‚Vernunftsehe‘ mit der Universität, zugleich auch inhaltliche Basis für die künftige Zusammenarbeit, erwachsen zunächst aus zwei neuen Fakultätsgründungen, die sogar in einem gewissen inhaltlichen Kontext mit den Stiftungen standen: der Arbeiter-und-Bauernfakultät (ABF) mit ihren Vorläufern in Gestalt der Vorstudieneinrichtungen sowie der Pädagogischen Fakultät. Beide fühlten sich – auf je eigene Weise – dem Ort verpflichtet bzw. veranlasst, in einen Diskurs mit der Stiftungsidee zu treten und an dieser damit, keinesfalls immer gewollt, in gewisser Weise auch festzuhalten.

Vor diesem Hintergrund lautete die Forderung, begabten Jugendlichen auch aus unteren sozialen Schichten und ohne Reifezeugnis den Zugang zur Hochschule zu eröffnen. Zu den entscheidenden Umstrukturierungen des universitären Fakultätsgefüges nach dem Ende des Krieges gehörte daher zunächst die Eröffnung der sog. Vorsemester für Arbeiter- und Bauernstudenten. Sie erfolgte am 3. Mai 1946, und 1949 erhielten alle Vorstudienanstalten als „Arbeiter-und-Bauern-Fakultät“ den Status regulärer Fakultäten. Diese Einrichtungen vereinigten Elemente von Volksschule, Oberschule und Universität. Zielgruppe waren gemäß ihrer Funktion junge Leute, für die sonst bis auf wenige Ausnahmen nur die Abschlüsse von Volks-, maximal Mittelschulen erreichbar gewesen wäre. Zur Zielgruppe gehörten also vor allem Kinder aus Arbeiter- und Bauernfamilien, aber auch Kriegsheimkehrer, die ihre schulische Bildung durch den Krieg hatten unterbrechen müssen.

In Halle zog die Arbeiter-und-Bauern-Fakultät 1951 in die Franckeschen Stiftungen. Dort fand sie 1952 in einem eigens errichteten Neubau (Haus 47) ihr endgültiges Domizil.

---

<sup>156</sup> Jan-Hendrik Olbertz: Die Universität Halle und die Franckeschen Stiftungen nach 1945, in: Ralf-Torsten Speler (Hg.), Die Universität zu Halle und Franckens Stiftungen, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 1998, S. 129-148

Die Vorsemeister bzw. die ABF verstanden sich nicht nur als Ausbildungsstätten, sondern – vielleicht in erster Linie – auch als Orte der Erziehung:

- Sie dienten unter anderem dazu, „Kader“ heranzubilden, die später führende Positionen besetzen und dort im Sinne der Regierung agieren würden.
- Erziehungsziele waren das „richtige Bewusstsein“ (antifaschistisch, prosowjetisch, später sozialistisch), politische Zuverlässigkeit, Arbeitsbereitschaft, Disziplin, Kollektivgeist und schließlich ein allgemein „anständiger“ Lebenswandel, insbesondere im Hinblick auf den Umgang mit dem anderen Geschlecht. Zugleich ging es immer wieder um Höflichkeit und Ordnung, eine zum revolutionären Pathos oft nicht recht passende Biederkeit.
- Bevorzugte Erziehungsmethode war der Wettbewerb der Studiengruppen. Schon Ende der 40er Jahre kam nach sowjetischem Vorbild eine ungeahnte Wettbewerbs- und „Selbstverpflichtungsbewegung“ auf. „Stoßbrigaden Vorsemeister“ wurden gebildet, die in ständigen Arbeitseinsätzen den Wiederaufbau der Betriebe vorantrieben, Kampfprogramme wurden aufgestellt, Selbstbekenntnisse abgelegt, Versammlungen abgehalten.

Wie immer man zu der politischen und ideologischen Inanspruchnahme der Vorstudieneinrichtungen steht – in der SBZ und der frühen DDR hatten sie entscheidenden Anteil an der Überwindung des Bildungsmonopols von Angehörigen der Ober- und Mittelschicht. Fast ein Viertel der Absolventen aller Vorstudienanstalten, die anschließend ein Hochschulstudium aufnahmen, sind an den Vorsemeistern bzw. der ABF der halleischen Universität zur Hochschulreife geführt worden. Halle beherbergte damit die größte derartige Institution in der SBZ/DDR.

Neben der Vorstudienanstalt gehörte die am 1. Oktober 1946 eröffnete *Pädagogische Fakultät* zu den universitären Neugründungen nach dem Ende des Krieges. Auch ihr Aufbau stand in einem engen Zusammenhang mit dem Ziel der Heranbildung eines neuen, bald sozialistischen Nachwuchses für den Schulbereich. Die politische Bedeutung, die man der neuen Fakultät zumaß, ist durchaus mit jener der ABF ver-

Übersicht 16: Saniertes Hauptportal der Franckeschen Stiftungen 2009



gleichbar. Den Studierenden wurde per SMAD-Befehl eine Reihe von Privilegien zugestanden, z.B. eine generelle Gebührenbefreiung und die Bevorzugung bei der Stipendienvergabe.

Mit der Gründung der Pädagogischen Fakultät der Martin-Luther-Universität schien sich zunächst die alte Sehnsucht demokratischer Schulreformer nach einer akademischen Ausbildung auch für die Volksschullehrer zu erfüllen. Die Fakultät begann mit 200 Studierenden. Alle Lehrerstudenten besuchten die Vorlesungen und Seminare zur „Allgemeinen Erziehungs- und Unterrichtslehre“ und absolvierten neben ihrer methodischen und schulpraktischen Ausbildung diverse Berufspraktika. Anfang der 50er Jahre gehörte die Fakultät zahlenmäßig zu den größten Fakultäten der Universität.

Mit dem Wachstum der Fakultät wuchsen auch die Auseinandersetzungen mit dem Partei- und Staatsapparat. Sie resultierten aus der politischen Funktionalisierung der Fakultät und der Reglementierung ihrer Angehörigen. Das stieß bei vielen Professoren und Mitarbeitern der Pädagogischen Fakultät auf Widerstand:

- Der Professor für Geschichte der Erziehung und Pädagogik, Albert Reble, widersetzte sich den ideologischen Vorgaben, erfüllte damit „die in ihn gesetzten Erwartungen“ nicht und kehrte der SBZ den Rücken.
- Gleiches gilt für den Bildungssoziologen Max Gustav Lange, Direktor des Soziologischen Instituts und Herausgeber der Zeitschrift „pädagogik“.<sup>157</sup>
- Hans-Herbert Becker, Professor für Didaktik und Methodik, wurde des Revisionismus bezichtigt und verließ nach jahrelangen Auseinandersetzungen 1958 mit nahezu allen seinen Mitarbeitern die DDR.
- Der Psychologe Friedrich Winnefeld konnte sich nur unter schwierigsten Bedingungen an der Fakultät halten, er trat 1953 aus der SED aus, ging aber aus einigen Konflikten mit der Partei- und Staatsgewalt sogar gestärkt hervor.

Im September 1955 ist die Pädagogische Fakultät wieder aufgelöst und als „Institut für Pädagogik“ in die Philosophische Fakultät eingegliedert worden. Mit der sog. III. Hochschulreform Ende der 60er Jahre ging das Institut für Pädagogik in die neue „Sektion Erziehungswissenschaften“ über, die bis 1990 bestand.

Erst am 18. September 1991 konnte das neugegründete Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Sachsen-Anhalt die Rechtswidrigkeit und damit Unwirksamkeit der Auflösung der Franckeschen Stiftungen und ihrer Eingliederung in die Universität feststellen. Auf dieser Grundlage gab die Landesregierung den Stiftungen per Beschluss vom 13. Juli 1993 ihre Eigenständigkeit als Stiftung öffentlichen Rechts zurück.

Bis 1997/98 wurden dann die Institute des neu aufgebauten Fachbereichs Erziehungswissenschaften<sup>158</sup> der Martin-Luther-Universität im Herzen der Franckeschen Stiftungen zusammengeführt. Für die Zusammenarbeit zwischen Universität und Franckeschen Stiftungen nach 1945 ist allerdings nicht allein die Pädagogische Fakultät bzw. die spätere Sektion Erziehungswissenschaften von Bedeutung. Neben dem Engagement der meisten Universitätssektionen bzw. -fakultäten, die im Rahmen der Lehrerbildung ihre unterrichtsmethodischen Wissenschaftsbereiche in den Stiftungen unterhielten und auf vielfältige Weise mit dem historischen Ort kooperierten, müssen auch die nach 1990 neu in die Stiftungen eingezogenen Universitätseinrichtungen Erwähnung finden. Sie sind fester Bestandteil sowohl des universitären als auch des stiftischen Erneuerungs- und Entwicklungskonzepts. Dazu gehört insbesondere die Theologische Fakultät mit ihrer Bibliothek. Als weitere Einrichtungen der Universität beleben heute das Exzellenznetzwerk „Aufklärung – Religion – Wissen“, das Interdisziplinäre Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung, das Interdisziplinäre Zentrum für Pietismusforschung, das Leopold-Zunz-Zentrum, das Seminar für Judaistik / Jüdische Studien, das Zentrum für Schul- und Bildungsforschung und das Seniorenkolleg die Stiftungen.

<sup>157</sup> vgl. Peer Pasternack: Vor allem Arbeit. Soziologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1945-1990, in diesem Heft, S. 67-69

<sup>158</sup> vgl. Jan-Hendrik Olbertz: Erziehungswissenschaft im Transformationsprozess, in diesem Heft, S. 70-72

## 26. Wissens- und Ideengeschichte von DDR-Planstädten

### Das Beispiel der „sozialistischen Chemiarbeiterstadt“ Halle-Neustadt

Peer Pasternack | Henning Schulze

Halle-Neustadt, errichtet von 1964 bis 1989, kann als prototypische Plattenbaustadt in Ostdeutschland gelten: Wie ein Großteil der vergleichbaren Planstädte und -siedlungen, so hat auch Halle-Neustadt ein Vierteljahrhundert seiner bisherigen Existenz in der DDR und unterdessen fast ein weiteres Vierteljahrhundert im vereinigten Deutschland zugebracht. Beides hatte Folgen, die der dramatische Einschnitt der Jahre 1990ff. unübersehbar machte: Halle-Neustadt verwandelte sich in rasend kurzer Zeit vom Prototyp der geplant expandierenden sozialistischen Stadt in der DDR zum Prototyp der ungeplant schrumpfenden Stadt in Ostdeutschland.<sup>159</sup>

Beides war verbunden mit grundsätzlich verschiedenen symbolischen Stadtkonstruktionen. Recht markante Vorstellungen, die in Bezug auf die Stadt – d.h. für sie, in ihr, durch und über sie – produziert wurden, verdichteten sich in den DDR-Jahren zu einem städtischen Ideenhaushalt. Dessen wichtigste Elemente zusammenfassend, könnte seine Überschrift lauten: *sozialistische Chemiarbeiter-Modellgroßstadt der Jugend*.

Der Ideenhaushalt wurde im Zeitverlauf politisch und alltagsweltlich bewirtschaftet: beginnend bei den Bedeutungen, die Halle-Neustadt als einer zu verwirklichenden Idee von politischer Seite angesonnen worden waren, über die Penetration und Persistenz dieser ideologischen Maximalversorgung im damaligen Alltagsbewusstsein und heute im Gedächtnis seiner Alt-Einwohner/innen, dann die Idee der 2000er Jahre, die Teilstadt im Zuge der IBA „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“ durch kreative Impulse von außen neu erfinden zu lassen, bis hin zu den anhaltenden Schwierigkeiten der heutigen (halleschen) Stadtpolitik, ein tragfähiges Leitbild für Halle-Neustadt zu entwickeln.

---

*Das implizite DDR-Leitbild  
Halle-Neustadts war die  
eindeutige Stadt,  
eine architektonisch wie kulturell  
gebändigte Stadt*

---

Nach 1990 hatte das alte Leitbild nicht mehr gegriffen, da der tragende gesellschaftspolitische Bezugsrahmen entfallen war.

Allenfalls historische Bedeutung konnte ihm noch zugeschrieben werden. Im übrigen schien das symbolische Feld – abgesehen von alltagskulturell verankerten, weitgehend nostalgischen Zuschreibungen – leer und also neu beschreibbar:

- Das implizite DDR-Leitbild war die *eindeutige Stadt*, eine architektonisch wie kulturell gebändigte Stadt. Die zugrundeliegende Stadtkonstruktion zielte darauf, Deutungsoffenheiten, konkurrierende Deutungen, Normenkonflikte, alternative Optionen, Paradoxien, Dilemmata oder Zielkonflikte systematisch auszuschließen. Eine strikte Funktionalität erstreckte sich auf die stadträumliche Gestalt und die praktischen Lebensvollzüge der in ihr lebenden Menschen, und sie sollte derart den Neuen Menschen entstehen lassen.

---

<sup>159</sup> Peer Pasternack: Zwischen Halle-Novgorod und Halle-New Town. Der Ideenhaushalt Halle-Neustadts, Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 2012, auch unter <http://www.sozio-logie.uni-halle.de/publikationen/pdf/1202.pdf>; Henning Schulze: „... Glückliche für jeden“. Überlegungen zum Ideenhaushalt der sozialistischen Stadt, in: Marcus Böick / Anja Hertel / Franziska Kuschel (Hg.), Aus einem Land vor unserer Zeit. Eine Lesereise durch die DDR-Geschichte, Metropol Verlag, Berlin 2012, S. 57-66

- Der Versuch, im Rahmen der IBA (2002-2010) neue leitbildfähige Ideen für die (seit 1990) Teilstadt zu erzeugen, litt nicht unter einem Mangel an kreativen Ideen. Er blieb aber dennoch stecken: in der temporären Wahrnehmung und Inszenierung der *Stadt als Ereignis*. Das narrative Feld wurde neu formatiert, aber es gelang nicht, dieses auch neu zu beschreiben. Es blieb dabei, Heterogenität künstlich zu induzieren. Die inzwischen tatsächlich vorhandene Heterogenität – sozial und ethnisch – konnte nicht leitbildfähig formuliert werden. Die Teilstadt verbleibt einstweilen im Stadium des Diffusen.

Übersicht 17: DDR-Namensgebungen öffentlicher Einrichtungen in Halle-Neustadt

		Schulen	Kulturelle / sportliche Einrichtungen	Soziale Einrichtungen
Kommunistische Namensgeber	Theoretiker, Kämpfer, Funktionäre und Politiker	aus Deutschland Artur Becker Hans Beimler Friedrich Engels Otto Grotewohl Ernst Hausmann Bernard Koenen Wilhelm Koenen Karl Liebknecht Rosa Luxemburg	Hermann Matern Karl Marx Robert Mühlpforte Theodor Neubauer Wilhelm Pieck Ernst Thälmann Werner Seelenbinder Clara Zetkin	Fritz Lesch  Edwin Hoernle
		aus dem sonstigen Europa Georgi Dimitroff Klement Gottwald Nadeshda Krupskaja Wladimir Iljitsch Lenin	Anton Makarenko Richard Sorge Karol Świerczewski	
	Schriftsteller/ Künstler	Johannes R. Becher	Johannes R. Becher Bertolt Brecht Anna Seghers	Friedrich Wolf Käthe Kollwitz
	Sonstige mit realsozialistischem Hintergrund	Juri Gagarin	„X. Parlament“ [der FDJ]	
Nichtkommunistische Namensgeber		Salvador Allende Heinrich Heine Gotthold Ephraim Lessing	Weißer Rose Konstantin E. Ziolkowski	Robert Koch Albert Schweitzer

Die eine Stadtkonstruktion war intentionalistisch und vollzog sich in einem kybernetischen Modus; die andere war situationistisch und vollzog sich in einem kreativen Modus. Erstere zielte auf die Realisierung eines „sozialistischen Wohnkonzepts“ und einer „sozialistischen Lebensweise“; letztere zielte auf einen produktiven Umgang mit der schrumpfenden Stadt. Während die eine von 1964/65 bis 1989 Geltung hatte, prägte die andere in den 2000er Jahren das Nachdenken über Halle-Neustadt:

- *Intentionalistisch* war die dominierende Stadtkonstruktion in den DDR-Jahrzehnten insofern, als die Stadt ein exemplarisch gedachter Bestandteil eines Gesellschaftsprojekts gewesen ist, das sein Ziel kannte und das zur Zielerreichung gewillt war, jegliche Irritationen<sup>160</sup> als irrelevant zu ignorieren oder ggf. aus dem Weg zu räumen – statt sie zu bearbeiten.

*Kybernetisch* war der Modus, in dem dies umgesetzt wurde, insofern die Stadt als ein selbstreguliertes System geplant und gebaut wurde, in welchem funktionale Eindeutigkeiten das störungsfreie Vorschreiten zum sozialistischen Leben und Streben ermöglichen sowie steuernde Interventionen politischer oder ideologischer Natur gleichsam algorithmisch in Abläufe und Selbstbild der Stadt implementiert werden. Eine Stadt-Mensch-Kopplung war angestrebt, in der durch die Stadtmorphologie und das Institutionengefüge verhaltenssteuernde Nachrichten an die Bewohner/innen übertragen werden, welche sich dann in den determinierten Regelkreisen bewegen.

<sup>160</sup> vgl. z.B. Sebastian Bonk / Florian Key / Peer Pasternack: Die Offene Arbeit in den Evangelischen Kirchen der DDR. Fallbeispiel Junge Gemeinde Halle-Neustadt, in diesem Heft, S. 97-99

- *Situationistisch* vollzog sich die Stadtkonstruktion in den 2000er Jahren, da der abrupte Wandel von der wachsenden zur schrumpfenden Stadt auf strategische Rat- und Hilflosigkeit traf. Das strategische Defizit wurde, um überhaupt etwas zu tun, mit einem taktischen situationsbezogenen Aktionismus gefüllt.

Der Modus dessen war ein *kreativer*: Jede Idee ist erlaubt, damit überhaupt Ideen zustande kommen. Vor allem junge Architekten, Künstler und Soziologen, typischerweise in gemischten Teams, wurden auf die Stadt angesetzt, um sie symbolisch zu rekonstruieren. Da vor der Problemfülle des aktuellen Halle-Neustadts die administrativen Routinen versagen, wurde nahezu ungehemmt etwas zugelassen, das kommunale Administrationen üblicherweise nur in sehr eingehegten Varianten protegieren: Kreativität ohne Auflagen.

Bis 1989 war die Stadt überdeterminiert, insofern sie ideell und symbolisch überversorgt wurde. Die Einwohnerschaft nahm dies als Bestätigung einer privilegierten Wohnform hin. Im übrigen aber lebte sie vornehmlich *neben* den überfordernden Ansprüchen, die der Stadt politisch angesonnen wurden. Nach 1989 setzte sich die Bewirtschaftung des realsozialistischen Ideenhaushalts postmortal fort. Zum einen aktivierten die Bewohner/innen die materiell bestätigungsfähigen Ideen – Modernität, grüne Stadt usw. – zur Stabilisierung zufriedenstellender Selbstkonzepte gegen eine Abwertung von außen. Zum anderen durchläuft das vormalig sozialistische Halle-Neustadt beständig neue Deutungsschleifen. Die situationistischen Belebungsversuche, auf neue Ideen für den Stadtteil zielend, blieben unterm Strich aber Episoden.

Wichtiger wirkte: Im Augenblick der Irrelevanz des ursprünglichen Ideenhaushalts war für Halle-Neustadt das westliche Modell zum Zuge gekommen. Der ursprünglich

im eigentlichen Sinne tatsächlich *sozial* gedachte Wohnungsbau wurde zum sozialen Brennpunkt, gemildert nur durch die zivilisierend wirkenden Alltagsroutinen der alternden Ureinwohner, soweit sie in der Teilstadt verblieben.

Halle-Neustadt war eine Industriestadt ohne Industrie. Nun ist es Stadtteil von Halle und damit Partition einer jüngst entindustrialisierten Industriestadt. Durch vier Grenzverschiebungen – Mauerfall, Auflösung der DDR-Bezirke, EU-Integration und EU-Osterweiterung – ist Halle-Neustadt in ein völlig anderes Raumsystem gelangt. In der DDR im industriellen Herzen des Landes gelegen, ist es nun mehrfache Peripherie: auf der Makroebene als Teil Ostdeutschlands und Sachsen-Anhalts, auf der Mikroebene als Randlage und Problemfall Halles. Gleichwohl: „Es ist die schiere Masse, die dieser merkwürdigen Wohnform bis auf Weiteres zur Beständigkeit verhilft.“<sup>161</sup>



Stadtwappen Halle-Neustadt mit: Friedenstauben, die einer aufbrechenden Knospe – Symbol für Optimismus und Zukunft – entsteigen; Schlüssel als Symbol der zehntausendfachen Schlüsselübergabe in der neuen Stadt; dessen Schließblatt in Form eines Benzolrings als Symbol für die Chemiarbeiterstadt; im Schlüsselbart ein sechsstrahliger Stern als Zitat des Hallenser Stadtwappens; rote Grundierung als symbolischer Bezug zur Arbeiterbewegung

<sup>161</sup> Wolfgang Kil in Stadt Halle (Saale), Kulturbüro (Hg.): WandelHalle. Stadt als Ansichtssache. Das Textbuch zur Ausstellung. Eine Ausstellung zur Stadtentwicklung im Rahmen der 1200-Jahr-Feier der Stadt Halle (Saale) vom 12.06 bis 10.09.2006, Großsiedehalle am Saline-Museum, Halle (Saale) 2006, S. 63.

## 27. Die Offene Arbeit in den Evangelischen Kirchen der DDR Fallbeispiel Junge Gemeinde Halle-Neustadt

Sebastian Bonk | Florian Key | Peer Pasternack

Die Offene Arbeit war ein innerhalb des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR entwickelter Ansatz der Jugendarbeit (Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen). Sie reagierte auf vor allem zwei Umfeldbedingungen: einerseits eine religionsferne Mehrheitsbevölkerung, andererseits ein politisch normiertes und normierendes Bildungs- und Erziehungssystem. In diesem Kontext zielte die Offene Arbeit darauf, Freiräume für Selbsterfahrung, weltanschauliche und kulturelle Horizonterweiterung, politische Diskussionen und Selbstermächtigung zu schaffen.

Einer der zentralen Orte, an dem die Offene Arbeit realisiert wurde, war die Evangelische Kirchengemeinde Halle-Neustadt. Von 1977 bis 1983 schuf dort der damalige Jugenddiakon Lothar Rochau einen für Halle-Neustadt einmaligen Freiraum des offenen Diskutierens. Konflikte mit der Gemeinde über den Politisierungsgrad dieser Arbeit führten zu seiner Entlassung. Anschließend, nicht mehr durch den Status des kirchlichen Mitarbeiters geschützt, wurde er inhaftiert, verurteilt und später in die Bundesrepublik abgeschoben. Die Szene, die sich um die Offene Arbeit herum gebildet hatte, zog nach Halle-Altstadt.

---

*Die Offene Arbeit reagierte auf  
Umfeldbedingungen:  
eine religionsferne Mehrheitsbevölkerung  
sowie ein politisch normiertes und  
normierendes Bildungs- und  
Erziehungssystem*

---

In den Jahren von 1977 bis 1983 jedoch hatte in Halle-Neustadt ein erstaunliches, in mehreren Hinsichten gänzlich unerwartbares staatsfernes Angebot an Jugendliche und junge Erwachsene etabliert werden können. Dessen Besonderheit wird nachvollziehbar, wenn man sich zweierlei vergegenwärtigt:

- Die anderen Zentren der Offenen Arbeit – so in Halle (Altstadt), Leipzig, Karl-Marx-Stadt, Jena, Erfurt, Berlin und einigen weiteren Städten – waren in alten, d.h. baulich und sozialstrukturell gewachsenen Städten angesiedelt. Solche erzeugen und ermöglichen jenseits politisch induzierter Steuerung des städtischen Lebens Sektoren der Autonomie. Für Städte ist es konstitutiv, dass gewachsene stadträumliche Strukturen und ihre symbolische Inbesitznahme es Individuen und Gruppen ermöglichen, Kontrollansinnen auszuweichen – je nach Kontrolldichte mehr oder weniger. Da sich gewachsene Städte unabhängig vom Gesellschaftssystem immer nur begrenzt bändigen lassen, war auch in der DDR die übliche Heterogenität von Altstadtbevölkerungen durch die typische Mischung aus Konformität und Nichtkonformität gekennzeichnet.
- Anders in den DDR-Planstädten. In diesen waren von vornherein keine Freiräume für – aus Sicht des sozialistischen Systems – deviante Aktivitäten gegeben: Diese Städte waren vielmehr funktional so gebaut, dass sie Normenkonformität fördern. Abweichungen von den vorgegebenen Normen des sozialistischen Lebens sollten systematisch ausgeschlossen werden.<sup>162</sup> Die Normerwartungen waren besonders hoch, und in die Normbefolgung wurde beträchtliche Aufmerksamkeit und Aktivität investiert. In einer solchen Stadt für Jugendliche und junge Erwachsene ein Angebot der Offenen Arbeit zu installieren, war eine besondere Herausforderung, traf aber auch auf besonderes Interesse – wie auch auf besondere politische Aufmerksamkeit.

---

<sup>162</sup> Peer Pasternack / Henning Schulze: Wissens- und Ideengeschichte von DDR-Planstädten. Das Beispiel der „sozialistischen Chemiarbeiterstadt“ Halle-Neustadt, in diesem Heft, S. 94-96

Vor diesem Hintergrund ergab es sich, dass die Offene Arbeit in Halle-Neustadt einen sehr eigenen und singulären Charakter tragen musste und trug. Es war ein Angebot in einer Stadt, die auf Grund ihrer Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte im Vergleich mit anderen DDR-Städten besonders intensiv durch politischen und kulturellen Konventionalismus charakterisiert war. Darüber hinaus war die Offene Arbeit Halle-Neustadt in ein DDR-weites Netzwerk eingebunden, das sie mit ähnlichen Strukturen in anderen Städten verband. Die in Halle-Neustadt veranstalteten Werkstatttage waren dementsprechend auch überregionale Ereignisse. Sie stellten einen schnell wichtiger werdenden Pfeiler im Koordinatensystem der DDR-weiten Vernetzung der Offenen Arbeit dar. Wie das MfS aufgeschreckt vermerken musste, erfuhren sie rasch und viel Zulauf und erbrachten der Offenen Arbeit in Halle-Neustadt überregionales Renommee. Insoweit weist die Offene Arbeit in Halle-Neustadt in einer zeithistorischen Perspektive nicht nur lokale, sondern auch überregionale Bedeutsamkeit auf.

*Die Offene Arbeit war ein Angebot in einer Stadt, die auf Grund ihrer Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte besonders intensiv durch politischen und kulturellen Konventionalismus charakterisiert war*

Auf Grund ihrer Vernetzung gelang es mit der Offenen Arbeit im Vergleich zu anderen gesellschaftlich wirksamen Formen kirchlichen Engagements relativ frühzeitig, sich thematisch in Arbeitskreisen mit den damals als dringlich angesehenen, aber außerhalb des schützenden Kirchenraums öffentlich nicht artikulierbaren Problemen auseinanderzusetzen. Der Offenen Arbeit kam so im Rahmen der Kirche eine Vorreiterrolle zu – sie stand am Anfang der Bildung zahlreicher sog. sozialetischer Gruppen, die in den 80er

Übersicht 17: Erinnerungskarte Offene Arbeit Halle-Neustadt, 1980



Jahren unter dem Dach der Kirche gegründet wurden und zu wesentlichen Trägern des Herbstes 1989 werden sollten. Mit ihrer damaligen Exklusivität war die Offene Arbeit zugleich exponiert dafür, vom Staat als provokante Abweichung eingestuft und bekämpft zu werden.

Am konkreten Beispiel der Offenen Arbeit in Halle-Neustadt wird deutlich, in welche Widersprüche die Kirche im Umgang mit dem Staat geriet. Einerseits erforderte die Neuausrichtung einer „Kirche im Sozialismus“ in den 70er Jahren die Akzeptanz der gesellschaftlichen Verhältnisse für eine sozialetisch orientierte Gestaltung des Zusammenlebens. Andererseits führte diese Konzeption unweigerlich zu Konflikten mit dem Staatsapparat, der ein gesellschaftliches Engagement der Kirche als Angriff auf die eigene Deutungshoheit werten musste.

Mit der Öffnung der Jungen Gemeinde in Halle-Neustadt traten daher konzentriert gleich mehrere Probleme auf: Die Amtskirche der Kirchenprovinz Sachsen konnte gegenüber staatlichen Stellen keine einheitliche Außendarstellung über die vertretbare Ausrichtung und Reichweite des Konzepts erreichen – vor allem auch deshalb, weil kircheninterne Differenzen über das Verhältnis von Kirche und Staat am konkreten Umgang beider Seiten mit den gesellschaftspolitischen Problemen offenbar wurden. Auch in Halle-Neustadt, wie an anderen Orten, hatte die bewusste Erweiterung der bisherigen konventionellen Formen kirchlicher Jugendarbeit zu massiven Störungen des traditionell verstandenen Gemeindelebens geführt. Zugleich gelang es dem Staat, mit der Hilfe des MfS-IM-Netzes beinahe unmerklich, die aufgetretenen innerkirchlichen Befindlichkeiten auf die Person des Jugenddiakons zu fokussieren – und damit die Frage nach der Zukunft der Offenen Arbeit vor Ort zu einer Frage nach dessen Verbleib im Amt zu wandeln.

Das MfS erkannte die Tragweite einer kritischen Öffentlichkeit durch die Offene Arbeit in Halle-Neustadt anhand der überregionalen Zustimmung zu den Werkstatttagen. Es wies die strategische Bearbeitung der als maßgeblich identifizierten Person des Jugenddiakons in drei Operativen Vorgängen – der eingestuften Relevanz entsprechend – der Ebene ihrer Bezirksverwaltung zu. In den drei operativen Vorgängen vermochte es das MfS, die Person des Jugenddiakons von Gemeinde, Kirchenkreis und Landeskirche zu isolieren – und damit, die Offene Arbeit in Halle-Neustadt zu Fall zu bringen. Das nachhaltige Resultat des staatlichen Vorgehens bestand darin, dass im Anschluss an die erzwungene Schließung der Offenen Arbeit keine Stelle mehr für eine solch unkonventionelle Jugendarbeit in der Kirchengemeinde Halle-Neustadt vergeben wurde.



**III.**

**Die DDR in  
Forschung und Lehre**

## 28. Akteure und Konjunkturen der ‚De-De-Errologie‘ Bundesdeutsche DDR-Forschung vor und nach 1989

Jens Hüttmann

Nach der Revolution von 1989/1990 fand die DDR als historisches Untersuchungsobjekt starkes Interesse unter den Forschenden. Eine Folge dieses Forschungsbooms war aber auch, dass in Vergessenheit geriet, dass sich seit Gründung der Bundesrepublik eine Community von etwa 300 Wissenschaftlern etabliert hatte, die die DDR zu ihrem Forschungsthema gemacht hatte. Die „De-De-Errologen“, wie der FAZ-Redakteur Ernst-Otto Maetzke sie 1967 anlässlich der ersten offiziellen DDR-Forschertagung in Tutzing nannte, forschten ab 1945 vor allem in West-Berlin, aber auch in Bielefeld, Bonn, Erlangen, Köln, Mannheim, Marburg, München und Tübingen – und an vielen anderen Orten. Seit den 1970er-Jahren existierten zudem DDR-Forschungszentren außerhalb der Bundesrepublik, etwa in Großbritannien, Frankreich und den USA.

Im Rahmen der Untersuchung<sup>163</sup> wurden die erste umfassende Analyse der bundesdeutschen DDR-Forschung vorgelegt und ihre Akteure, Deutungen und Konjunkturen sowie der historische Zusammenhang, in dem die westdeutsche DDR-Forschung entstanden ist, selbst historisiert. Damit sollten nicht zuletzt die Mentalitäten, intellektuellen Horizonte und Profile ihrer Forscher in das Gedächtnis der gegenwärtigen DDR-Forschung gerufen werden.

Dabei war von den widerstreitenden Interessen, Bedürfnissen und Handlungsanforderungen, mit denen DDR-Forscher innerhalb ihrer Wissenschaftspraxis konfrontiert waren und sind, auszugehen: Einerseits besitzt das System Wissenschaft professionelle, wissenschaftsinterne Standards. Sie sollen darüber entscheiden, was wissenschaftlich als wahr oder unwahr bzw. als neue Erkenntnis gelten kann. Andererseits ist Wissenschaft im Sinne Max Webers immer standortgebunden und damit von wissenschaftsexternen Aspekten beeinflusst, die internen Standards entgegenstehen können. Forschung und Lehre sind auch geprägt von normativen Orientierungen und Praktiken, politischen Interessen, Gefühlen, Wünschen oder Ängsten, die mit bestimmten lebensgeschichtlichen Erfahrungen verbunden sind.

Beide Momente – die wissenschaftsinternen und die wissenschaftsexternen – beeinfluss(t)en sich wechselseitig. Für die DDR-Forschung empirisch sichtbar sind allein unterschiedliche Mischungen. Das bedeutet, dass die „De-De-Errologen“ in ihrer Praxis weder nur normativ noch nur analytisch vorgehen und vorgehen. Nicht der Anspruch auf Kohärenz, Vollständigkeit und Abgeschlossenheit stand im Zentrum des Untersuchungsinteresses. Zunächst sollte die Vielstimmigkeit des Feldes der ‚alten‘ DDR-Forschung (re-)konstruiert werden. Dabei zeigt sich: Auf der Grundlage voneinander abweichender Erfahrungshintergründe waren unterschiedliche Mischungen von ‚Sachlichkeit‘ und ‚Emotionalität‘ integraler Bestandteil des Forschungsprozesses aller Akteure.

---

*Je nach individuellen  
Erfahrungshintergründen waren  
unterschiedliche Mischungen von  
Sachlichkeit und Emotionalität  
integraler Bestandteil des  
Forschungsprozesses  
aller Akteure*

---

Die Streitgeschichte DDR-Forschung ist deshalb nicht nur eine Geschichte von Erkenntnisgewinnen und Brüchen. Die Kräfteverhältnisse emotionaler Bindungen, Loyalitäten und Konflikte müssen ebenso zum Gegenstand der Analyse werden, etwa inwiefern die Akteure versuchen, ihre eigenen Erfahrungen zu rationalisieren oder zu unterdrücken und diejenigen anderer Forscher zu kritisieren oder

---

<sup>163</sup> Jens Hüttmann: DDR-Geschichte und ihre Forscher. Akteure und Konjunkturen der bundesdeutschen DDR-Forschung, Metropol-Verlag, Berlin 2008

zu instrumentalisieren. Sicherlich sind für die Geschichtswissenschaft historische Kontroversen als *never ending debates* konstitutiv. Sie sind nicht abzustellen, sondern höchstens ‚reduzierbar‘. Insbesondere die Debatten um die ‚alte‘ DDR-Forschung machen jedoch deutlich, dass wissenschaftliche Kontroversen nicht immer produktiv sein müssen. Die unterschiedlichen Lager der eher normativen Forscher und der sog. kritisch-immanenten Forscher warfen sich ebenso bereits 1967 in Tutzing wie nach 1990 wechselseitig vor, ein zu düsteres oder aber zu positives Bild der DDR zu zeichnen. Durch die scharfen Kritiken nach 1990 wurden Fragen danach verdeckt, wie die Vielfalt der Ansätze aus den 1950er-Jahren für den Forschungsboom nach dem Mauerfall hätte genutzt werden können.

Gerade das erfahrungsgesättigte Feld der DDR-Forschung entwickelte eine starke Geringschätzung von Subjektivität – Potenzial für ‚realistischere‘ Analysen wurde verschenkt. In der inhaltlich-thematischen Forschungsentwicklung waren blinde Flecken die Folge: Die „Stasi“ als Sinnbild für Unterdrückung in der DDR wurde zumeist als nicht kompatibel mit den damals vorherrschenden Theorieansätzen gesehen – und als Forschungsthema vernachlässigt. Die Geringschätzung von Erfahrung kommt aktuell in der immer wieder zitierten Formulierung des „Zeitzeugen als größtem Feind des Historikers“ zur Geltung. Für das ambivalente Verhältnis von Zeitzeugen und Zeithistorikern führen aber Hinweise auf die Professionalität der Letzteren und die Laienhaftigkeit der Ersteren mit Blick auf die Geschichte der DDR-Forschung nicht weiter. Die deutsche Zeitgeschichte und ihre Akteure waren von Beginn an selbst mit der „Bewältigung“ der eigenen Vergangenheit beschäftigt.



So verstandene Wissenschaftsgeschichte sollte nicht von „Paradigmen“ reden, die nur darstellen können, was Forscher voneinander trennt. Auch die Nähe, die sie in Relation zueinander besitzen, ebenso wie das parallele Nebeneinander und die Verflechtungen der Akteure – auch wenn sie einander scheinbar gar keine Beachtung schenken – müssen Beachtung finden:

- So weisen zum einen die ‚kritisch-immanenten‘ Ansätze, die in den 1960er-Jahren auf der Grundlage von Forschungen der 1950er-Jahre weiterentwickelt, aber auch auffällig auf Funktionseliten und Konzepte der Industriegesellschaft zugespitzt und verengt wurden, in ihrer explizit strukturfunktionalistischen Prägung eine sehr viel größere konzeptuelle Nähe zu jenen scheinbar konträren Arbeiten und Perspektiven auf, die sich auf Profil und Formen diktatorischer Herrschaft und Repression konzentrierten. Hier wie dort ging es um politische Strukturen, die Perspektive war ausschließlich ein ‚Blick von oben‘.
- Zum anderen zeigen sich Überlagerungen und Parallelen zwischen den Akteuren in ihren motivationalen und emotionalen Antriebskräften, um überhaupt Forschungen über die DDR durchzuführen: Alle Forscher einte ihr gemeinsames Interesse am Forschungsgegenstand und die als unbefriedigend empfundene Situation im geteilten Deutschland.

Mit Blick auf ihre Alltagspraxis ist festzuhalten, dass die überwiegende Mehrheit der Forschenden trotz enormer Materialprobleme versuchte, empirische Anstrengungen zu unternehmen. Deshalb handelt es sich um eine Verkürzung, die etwa in den 1950er-Jahren entstandene Literatur aus dem Umkreis antikommunistischer Gruppen nur als „Kalte-Kriegs-Literatur“ zu bezeichnen; vielmehr lesen sich deren Erzeugnisse aus heutiger Sicht zum Teil überraschend nüchtern und sachlich. Vor allem das „SBZ-Archiv“ erweist sich für heutige Untersuchungen als ‚Bonanza‘ der DDR-Forschung (und nicht als Wissensbestand, der überholt und deshalb vernachlässigbar wäre).

Die Verwissenschaftlichung der westdeutschen DDR-Forschung war keineswegs ein eindeutiger Prozess: Seit den 1950er-Jahren entwickelte sich eine paradoxe und gegenläufige Bewegung von Verwissenschaft-

lichung bei gleichzeitiger Beibehaltung biografischer und emotionaler Bindungen sowie stark politisierten Implikationen der Forschungsentwicklung. Unter dem Aspekt der Relationen von Wissenschaft und Politik innerhalb der DDR-Forschung zeigt sich, dass die DDR-Forschung gerade nicht zum Büttel aller Richtungsänderungen der Deutschlandpolitik wurde. Die wissenschaftshistorische Pointe ist vielmehr, dass wissenschaftliche Deutungsmuster den politischen Entwicklungen vorangingen. Bereits in den 1950er-Jahren – weit vor der neuen Ostpolitik – wurden Konzepte zur Verwissenschaftlichung des Feldes entwickelt, die die Konzepte, die für den neuen Umgang mit der DDR in den 1970er-Jahren stehen, vorwegnahmen.

Die Ergebnisse legen außerdem eine alternative Wahrnehmung des wissenschaftlichen Werks eines legendären DDR-Forschers, Peter Christian Ludz, nahe: Zum Vorschein kommt ein Erkenntnisprozess, der wieder an seinen Ausgangspunkt zurückfindet, wenn er kurz vor seinem Tod darüber nachdachte, wie die Totalitarismustheorie, die er seit Ende der 1950er-Jahre stets kritisiert hatte, theoretisch neu fundiert werden könnte.

Zudem entsprach das Bild, der wichtigste Politikberater der sozial-liberalen Koalition zu sein, eher seiner eigenen Selbstwahrnehmung sowie seiner Fremdwahrnehmung durch Dritte – etwa in der DDR und von Kontrahenten in der Bundesrepublik vor und nach 1989. Zeigen ließ sich hingegen, dass er seine Möglichkeiten zur Einflussnahme auf politische Prozesse – wie andere auch – weit überschätzte. Insgesamt gab es nur wenige Forscher, die spätestens seit dem Mauerbau ernsthaft eine aktive „Wiedervereinigungspolitik“ für wünschbar hielten oder eine solche vorantrieben hätten. Wer Erleichterungen für die Menschen in der DDR anstrebte, musste auf irgendeine Weise mit denjenigen, die in der Diktatur auf den Kommandohöhen saßen, in Kontakt treten. Nach dem Mauerfall wurde schließlich deutlich, wie sehr in und seit den 1990er-Jahren mit Forschungen über die DDR Geschichtspolitik gemacht wird. Auch das Ende der ‚alten‘ Deutschlandpolitik hatte also kein Ende wechselseitiger Nutzungen von wissenschaftlicher Forschung und Interessenpolitik zur Folge.

---

*Die DDR-Forschung wurde gerade nicht zum Büttel deutschlandpolitischer Richtungsänderungen. Wissenschaftliche Deutungsmuster gingen vielmehr den politischen Entwicklungen voran*

---

Insgesamt weist die kurze Geschichte der DDR-Forschung enorme Brüche auf. Wichtige Ansätze aus ihrer Frühphase, die bereits das – auch aktuell diskutierte – Verhältnis von Herrschaft und Alltag fokussierten, waren nicht weiterverfolgt worden. So trifft mit Blick auf die Historisierung der DDR-Forschung generell die Annahme eines stetigen und linearen Fortschritts bis auf die Höhe des heutigen Standes der Forschung nicht zu. Wenn bestimmte Forschungsperspektiven aktuell nicht mehr zitiert werden, kann dies bedeuten, dass diese widerlegt oder auf andere Weise obsolet geworden sind. Eine Vielzahl wertvoller Forschungskonzeptionen und Einsichten früherer Forschergenerationen aber sind auch verloren gegangen, nicht weiter aufgegriffen oder einseitig weiterentwickelt worden.

Einfache Kausalketten in der historisch-gesellschaftlichen DDR-Analyse scheiden aus. Sie lassen sich für die Zeit vor 1989 in den falschen Stabilitätsprognosen, für die Zeit nach 1989 in den zu simplen Zusammenbruchmodellen sehen, in denen die Geschichte der DDR zur bloßen Vorgeschichte des vereinigten Deutschlands wird. Ob man von innergesellschaftlichen Differenzen sprechen kann, ist heute nicht mehr fraglich. Ähnliches gilt für die Frage nach der Stabilität von Herrschaft. War „die“ relative Stabilität der DDR womöglich in unterschiedlichen Kontexten unterschiedlich real? Wenn in der DDR-Gesellschaft unterschiedliche Arenen von Stabilität existierten – ob in Fragen ideologischer Überzeugungen, politisch-sozialer Aufstiegsmöglichkeiten, Geschlechterverhältnissen oder der wirtschaftlichen Grundsicherung –, dann käme es im zweiten Schritt darauf an, zu fragen, was sich daraus für zukünftige Forschungen ergibt. Wichtige neue Fragestellungen nach europäischen oder transnationalen Bezügen der DDR-Gesellschaft sind damit noch gar nicht gestellt – obwohl nicht zuletzt der globale Umwälzungsprozess von 1989/1990 zeigt, dass die historischen Entwicklungen innerhalb der DDR nicht nur aus sich selbst heraus erklärbar sind. Ein Ende der DDR-Forschung ist jedenfalls auch heutzutage nicht abzusehen. Wenn dabei zukünftig etwas Ersprießliches herauskommen soll, darf sie von niemandem unter das Erfordernis von ‚Prämissen-Homogenität‘ und ‚Methoden-Monismus‘ gestellt werden.

## 29. Gelehrte DDR

### Die DDR in der Lehre an deutschen Hochschulen

Peer Pasternack

Im Jahre 2000 war die DDR seit über einem Jahrzehnt Geschichte, und ihre Aufarbeitung hatte unterdessen eine eigene Geschichte. Selten hatte ein historisch abgeschlossener Vorgang so unmittelbar anschließend ein derart intensives Nachleben entfaltet, wie es im Falle der DDR zu beobachten war. Es konstituierte sich alsbald ein eigener Diskurs voller Untergründigkeiten – ein Diskurs, der sowohl die Gesamtheit der verbalen und nonverbalen Kommunikation über den verflochtenen Staat und seine Gesellschaft umfasste, wie er zugleich deren Nachleben organisierte: Die DDR wirkte in vielerlei Hinsicht untot.

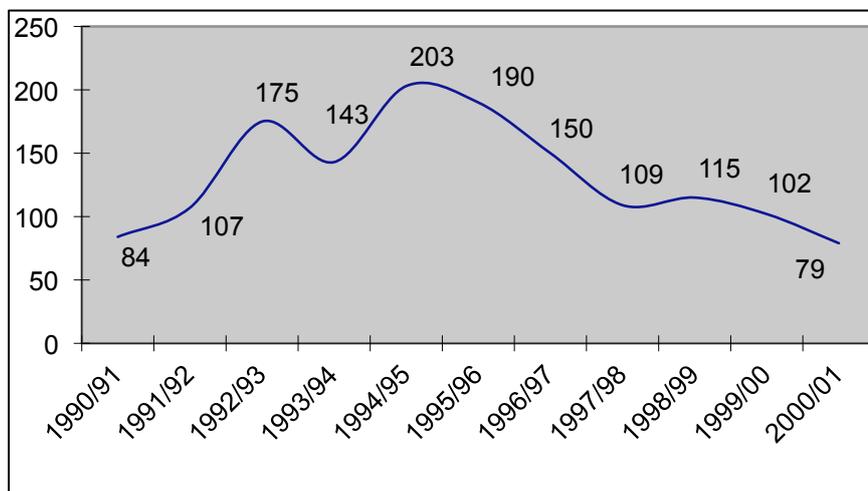
Gleichzeitig hatte ein Jahrzehnt nach dem Umbruch in Ostdeutschland die Intensität der Behandlung von DDR-Geschichte und aktuellen ostdeutschen Entwicklungen in der akademischen Lehre kontinuierlich abgenommen. Sie war zu diesem Zeitpunkt wieder auf dem vergleichsweise niedrigen Stand von 1990 angelangt. 2000/2001 gab es Landstriche, die von entsprechenden Lehrangeboten völlig frei waren. Eine deutliche Mehrheit von 54 der insgesamt 88 deutschen Universitäten – 62 Prozent – hatte 2000/2001 keine einzige explizit DDR- bzw. Ostdeutschland-bezogene Lehrveranstaltung mehr im Programm. So lauteten die wichtigsten Ergebnisse der Analyse „Gelehrte DDR“.<sup>164</sup>

Dazu waren bis 1990 zurück das Lehrveranstaltungsgeschehen für zwölf exemplarische Universitäten ausgewertet und für 2000 bzw. 2001 eine Totalerhebung an allen deutschen Universitäten durchgeführt worden. Die Themenkarriere der DDR in der akademischen Lehre, so das ermittelte Bild, zeigte zunächst eine fast lineare Aufwärtsbewegung vom Anfang

bis zur Mitte der 90er Jahre; in der zweiten Hälfte der 90er Jahre bis 2000/2001 zeigte sie eine fast ebenso lineare Abwärtsbewegung (Übersicht 18). Zirka 3.700 Lehrveranstaltungen zu DDR/Ostdeutschland hatten von 1990 bis 2000/01 an den deutschen Universitäten stattgefunden; das bedeutete eine Quote von 1,8 Vorlesungen oder Seminaren pro Hochschule und Semester.

Die regionale Verteilung Ostdeutschland-bezogener Lehrveranstaltung ließ sich in fünf Punkten zusammenfassen (Übersicht 19):

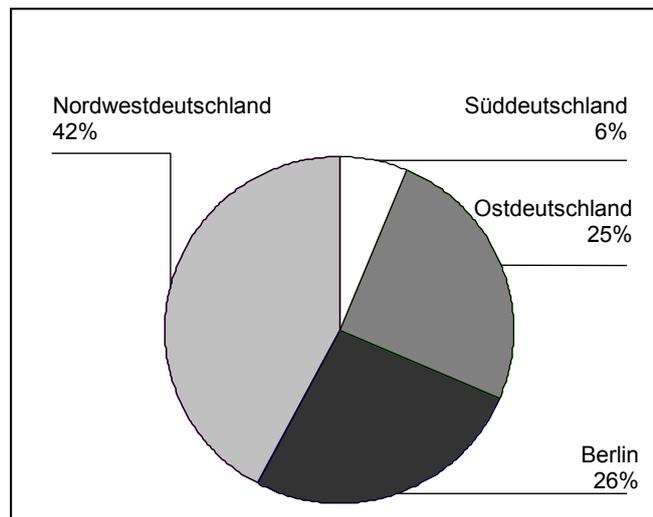
Übersicht 18: Konjunkturkurve des DDR-Themas im Lehrangebot  
(Anzahl der Lehrveranstaltungen ermittelt für 12 exemplarische Universitäten)



<sup>164</sup> Peer Pasternack: Gelehrte DDR. Die DDR als Gegenstand der Lehre an deutschen Universitäten 1990–2000. Unt. Mitarb. v. Anne Glück, Jens Hüttmann, Dirk Lewin, Simone Schmid und Katja Schulze, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2001, auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_5\\_2001.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_5_2001.pdf); ders.: Einheit von Forschung und Lehre? Die DDR-Forschung und ihr Niederschlag im akademischen Lehrbetrieb, in: Deutschland Archiv 1/2002, S. 43-51

- In *Süddeutschland* war eine nur geringe Aufmerksamkeit für DDR-Geschichte und aktuelle ostdeutsche Entwicklungen erkennbar.
- In *Nordwestdeutschland*, also oberhalb der Mainlinie, erschien die Situation – nicht zuletzt im Verhältnis zur Bevölkerungs- und Studierendenzahl – als durchaus ausgewogen.
- *Ostdeutschland* (ohne Berlin) hatte, gemessen am gesamtdeutschen Einwohneranteil, ein adäquates Lehrangebot. Gemessen am gesamtdeutschen Studierendenanteil schnitt es deutlich überdurchschnittlich ab.
- An den drei *Berliner* Universitäten fand allein ein Viertel aller DDR-/Ostdeutschland-spezifischen Lehrveranstaltungen 2000/2001 statt.
- Die fünf *ostdeutschen Bundesländer und Berlin* zusammengerechnet ergab sich: Die Hälfte aller deutschen Universitätsseminare zu DDR/Ostdeutschland fand im Osten statt (bei 21 Prozent Anteil an der gesamtdeutschen Bevölkerung und 19 Prozent Anteil an allen Universitätsstudierenden).

Übersicht 19: Lehrangebote zur DDR nach regionaler Verteilung (2000/2001)



Thematisch war das Verhältnis zwischen historischen und gegenwartsbezogenen Veranstaltungen ausgeglichen:

- In zwei Drittel aller relevanten Lehrveranstaltungen war die *DDR* historischer Gegenstand. In einem Drittel wurden Analysen des *Transformationsgeschehens* in den ostdeutschen Bundesländern betrieben.
- Unter dem Aspekt, welche *Phasen der ostdeutschen Nachkriegsgeschichte* mehr oder weniger Interesse erzeugen, ließ sich festhalten: An der Spitze der Beachtung lagen die Jahre der Transformationsphase seit 1989. Es folgten die SBZ-Jahre 1945 – 1949. Auch die 50er Jahre fanden sich intensiv in der akademischen Lehre berücksichtigt. Auf Platz 4 folgten die 60er Jahre mit der Hälfte der Aufmerksamkeit, welche die SBZ erzielte. Etwas unter den 60er Jahren lagen die 80er Jahre. Diese wurden schließlich noch durch die 70er Jahre unterboten.

Die Betrachtung der inhaltlichen Themen, welche in den Vorlesungen und Seminaren behandelt wurden, ergab Erwartbares und Überraschendes:

- Mit weitem Abstand an der Spitze rangierten Lehrveranstaltungen zum ostdeutschen *Kulturleben und der DDR-Kulturpolitik* (24 Prozent) sowie zu Themen des *Politischen Systems und der Verwaltung* (22 Prozent). Das Themenfeld Kulturleben und Kulturpolitik wurde vorrangig – zu zwei Dritteln – von der DDR-Literatur besetzt. Theater, Spielfilm, Bildende Kunst und Architektur/Städtebau kamen nicht übermäßig häufig vor, waren aber wahrnehmbar präsent. Innerhalb der Veranstaltungen zum politischen System der DDR fanden die Außenpolitik, das Rechtssystem der DDR und die DDR-Massenmedien vergleichsweise große Aufmerksamkeit. Dies traf nicht zu für die Themen SED (lediglich 1,5 Prozent aller Ostdeutschland-bezogenen Seminare), Massenorganisationen und Blockparteien sowie DDR-Militär- und Verteidigungspolitik.
- Es folgten auf Platz 3 mit 15 Prozent *sozialgeschichtliche Themen* bzw. Themen zum *Alltag* in der DDR.
- Einen vergleichsweise hohen Anteil von Lehrveranstaltungen wies das *Bildungssystem* auf (10 Prozent). Davon wiederum widmeten sich 57 Prozent der Lehrveranstaltungen der *Schule* in der DDR bzw. der Transformation des ostdeutschen Schulwesens nach 1989. 23 Prozent befassten sich mit Geschichte oder Gegenwart der ostdeutschen *Hochschulen*.

- *Wissenschaftsgeschichte und -politik* kamen auf sechs Prozent; gleiches gilt für das *Wirtschaftssystem* der DDR bzw. die Wirtschaftspolitik der Transformationsjahre seit 1989.
- Andere Themen waren ausgesprochen *gering* in den Lehrveranstaltungen vertreten: Opposition, Widerstand und Repression zählten nicht zu den zentralen Gegenständen der akademischen Lehre: Nur fünf Prozent der Lehrveranstaltungen seit 1990 galten diesen Themen. Ebenso spielte das Thema Religion und Kirchen mit drei Prozent der Veranstaltungen keine herausgehobene Rolle als Lehrgegenstand. Knapp oberhalb der Wahrnehmbarkeitsschwelle bewegten sich die Themen Antifaschismus, Ideologie, Sozial- und Gesundheitspolitik sowie Freizeit/Sport (incl. Leistungssport). Unterhalb der Wahrnehmbarkeitsschwelle bleiben Vorlesungen oder Seminare zu den Themen Ländliches Leben und Ökologie/Umweltpolitik.

In methodischer Hinsicht war auffällig, dass die *vergleichende Betrachtung* der DDR bzw. Ostdeutschlands mit anderen Ländern bzw. Systemen deutlich häufiger in der akademischen Lehre als in der Forschung vorkam:

- Dabei spielte der Vergleich zwischen *Nationalsozialismus und DDR* kaum eine Rolle: Nur 1,7 Prozent aller Veranstaltungen widmeten sich diesem Vergleich.
- Noch geringer war dies beim Vergleich zwischen *DDR und anderen (früheren) sozialistischen Staaten* (0,5 Prozent).
- Dagegen stieß der Vergleich zwischen *DDR und Bundesrepublik bzw. ost- und westdeutschen Bundesländern* auf beachtliche Akzeptanz (12,5 Prozent Anteil am Lehrgeschehen).
- 43 Prozent aller Lehrveranstaltungen zur DDR (ohne die zu Ostdeutschland nach 1989) ordneten die *DDR in die gesamtdeutschen Nachkriegsentwicklungen* ein. Das heißt: Die DDR war weithin als Bestandteil der deutschen Geschichte akzeptiert; sie wurde nicht als zu separierender Sonderfall an den Rand deutscher Nachkriegsgeschichte gedrängt.

Die Befunde können in drei Richtungen interpretiert werden:

- als Ausdruck der Konjunktur eines Themas, das zunächst durch Neuigkeitswert ausgezeichnet war und bei dem nach einer zeitweiligen Konjunkturerhitzung eine Normalisierung des Interesses eintrat;
- als Ausdruck einer Entwicklung weg von der DDR als separierter Betrachtungsgegenstand und dafür hin zur DDR als zunehmend integrierter Bestandteil in inhaltlich weiter dimensionierten Lehrveranstaltungen – zur gesamtdeutschen Nachkriegsgeschichte oder zur Geschichte des Ostblocks z.B.;
- als Ausdruck eines anfänglich kontinuierlichen Aufbaus eines akademischen Interesses und dessen anschließender stetigen Abwärtsbewegung, die Ausdruck von Gleichgültigkeit gegenüber der DDR-Geschichte und den Entwicklungen in den ostdeutschen Bundesländern ist.

Im Hinblick auf die Regionalverteilung der Angebote musste eine landläufige Auffassung korrigiert werden. Es war nicht so, dass das Aufkommen an Ostdeutschland-bezogener Lehre zwingend desto so mehr abnimmt, je weiter der betreffende Ort vom Untersuchungsgebiet entfernt ist: Auch in Westdeutschland gab es 2000/2001 Universitäten, die kontinuierlich Lehrangebote zur DDR im Angebot hatten.

Von einer andauernden Präsenz der DDR in der akademischen Lehre, so die abschließende Einschätzung, werde wesentlich abhängen, ob und wie die DDR-Geschichte in Zukunft von auszubildenden Lehrern und Lehrerinnen verstanden und an den Schulen gelehrt wird, welchen Stellenwert die DDR-Geschichte in den Medien oder der politischen Bildung einnehmen wird, ob und wie die DDR-Geschichte für Gegenwarts- und Zukunftsbewältigung produktiv wird: Dazu bedürfe es zumindest an allen Orten, an denen Geschichts-, Sozialkunde-, Deutsch- und Religionslehrer/innen sowie Kultur- und Sozialwissenschaftler/innen ausgebildet werden, entsprechender und möglichst verstetigter Lehrangebote.<sup>165</sup>

---

<sup>165</sup> Peer Pasternack: Die DDR in der Lehre. Veranstaltungen an deutschen Universitäten 1990–2000, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 9/2002, S. 523-529

## 30. Die Gegenwart eines untergegangenen Staates

### Die DDR als inner- und außerwissenschaftliches Vermittlungsproblem

Jens Hüttmann | Peer Pasternack

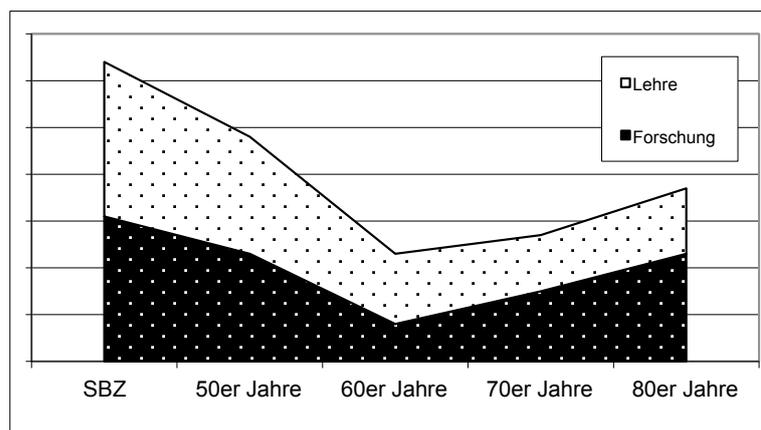
1.200 Forschungsprojekte zur DDR hatten sich für den Zeitraum 1990 bis 2001 zählen lassen. Die thematischen Schwerpunkte ähnelten denen in der akademischen Lehre zur DDR<sup>166</sup> (Übersicht 20). Doch was passiert mit diesem Wissen außerhalb des engeren Forschungsmilieus? Wie fließen die Forschungsbemühungen zur DDR in die Vermittlung des Themas in Schule oder politischer Bildung ein? Welche Rückkopplungen gibt es zwischen Wissenschaft und gesellschaftlicher Aufarbeitung?

Stellt man sich diese Fragen, geht es zum einen um Übersetzungen zwischen den unterschiedlichen Kommunikationszusammenhängen – Forschung und politischer Bildung insbesondere. An den Universitäten werden die Multiplikatoren der Zukunft, z.B. Journalistinnen und Lehrer, ausgebildet. Diese werden in ihren Berufen mit einem Grundproblem des Nachlebens der DDR zu tun haben: sozialisatorischen Prägungen, die durch „Es-war-nicht-alles-schlecht“-Stereotype ebenso fortwirken, wie sie

durch entgegengesetzte Stereotype nicht aufgebrochen werden können. Das Thema besitzt Gegenwarts- und Zukunftsrelevanz: Immerhin kennzeichnet die ostdeutsche Teilgesellschaft nach wie vor ein kultureller Mangel an Liberalität, der sich in der fehlenden Gelassenheit gegenüber beliebigen Abweichungen von kollektiv definierten Normen ausdrückt. Die Auseinandersetzung mit der DDR kann dagegen eine stereotypenzeretzende Funktion wahrnehmen.<sup>167</sup>

Zum anderen muss interessieren, mit welchen Motiven, Strategien, Methoden und Inhalten Akteure dazu beitragen, kollektive Erinnerungen an die DDR zu konstruieren. Im Ergebnis der Untersuchung konnten fünf vorkommende Perspektiven typisiert werden – die analytische und die delegitimierende Insiderperspektive, die legitimierende und die delegitimierende Outsiderperspektive sowie die skeptische Perspektive.<sup>168</sup>

Übersicht 20: Aufmerksamkeitsverteilung für die Phasen der DDR-Geschichte in Forschung und Lehre an deutschen Universitäten 1990-2002

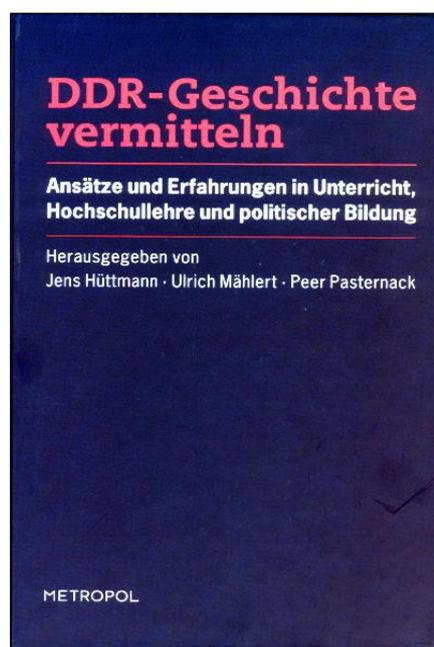


<sup>166</sup> vgl. Peer Pasternack: Gelehrte DDR. Die DDR in der Lehre an deutschen Hochschulen, in diesem Heft, S. 105-107

<sup>167</sup> Jens Hüttmann / Peer Pasternack / Ulrich Mählert (Hg.): DDR-Geschichte vermitteln. Ansätze und Erfahrungen in Unterricht, Hochschullehre und politischer Bildung, Metropolis Verlag, Berlin 2004; Jens Hüttmann / Peer Pasternack: Die DDR als Vermittlungsproblem, in: Deutschland Archiv 4/2003, S. 688-691

<sup>168</sup> Jens Hüttmann: Die „Gelehrte DDR“ und ihre Akteure. Inhalte, Motivationen, Strategien: Die DDR als Gegenstand von Lehre und Forschung an deutschen Universitäten, unt. Mitarb. v. Peer Pasternack, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2004; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_4\\_2004.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_4_2004.pdf)

- *„Jenseits von Nostalgie und Anklage“ – die analytische Insiderperspektive:* Sie leistet eine Integration unterschiedlichster Perspektiven auf die DDR. Ihr wissenschaftliches Selbstverständnis verweist auf einen deskriptiv-analytischen Diskurs, was auch eine gewisse Distanz zum Forschungsgegenstand implizieren kann. „Jenseits von Nostalgie und Anklage“ meint aber auch Desinteresse an allzu überhitzten Debatten. Theoretisch werden weder eine Globaltheorie noch einfache Forschungshypothesen verfolgt, sondern Theorien mittlerer Reichweite wie etwa sozialgeschichtliche Ansätze. Nicht so sehr abschließende Begrifflichkeiten bzw. Bezeichnungen für das DDR-System werden als zentral angesehen, denn die Forschung sei insgesamt eher auf die Erschließung von Partialerkenntnissen als auf abschließende Urteile ausgerichtet. Ein Befund wie „Totalitäre Diktatur“ als resümierende Kennzeichnung des DDR-Systems sei unzureichend, weil er mehr verdecke als aufkläre.
- *„Wir sitzen im Stasigebäude, das ist Anschauungsunterricht genug!“ – die delegitimierende Insiderperspektive:* Hier korrespondiert ein Selbstbild schwacher Theoriebildung mit einer eher beiläufigen Wahrnehmung konkurrierender Paradigmen. Die Diktatur ist das ‚Dach‘ der Forschung – darunter sind die ‚Fakten‘ einzuordnen. Es gelten strengere (vortheoretische) Urteile über den Charakter der DDR. Starke Begrifflichkeiten sind elementar für das Selbstverständnis dieser Perspektive, die „Entweder-Oder-Polaritäten“ nicht ausweicht. Inhaltlich sind hier politikgeschichtliche und vor allem an ‚Fakten‘ orientierte Ansätze am besten geeignet zu zeigen, wie sehr die SED die DDR-Gesellschaft be- und durchherrscht hat. Kultur- oder alltagsgeschichtliche Ansätze werden dagegen als Zugänge gesehen, die die repressiven Seiten der DDR verwischen könnten. Wissenschaftliche Aufarbeitung ist bei den Vertretern dieser Perspektive unmittelbar mit der gesellschaftlichen verbunden.
- *„Der Diffamierung und Delegitimierung etwas entgegenzusetzen“ – die legitimierende Outsiderperspektive:* Deren Vertreter möchten spät- oder neomarxistische Richtungen in die pluralistische Wissenschaftstradition integriert und nicht davon getrennt wissen. Sie haben aber höhere Kosten und Risiken, um ihre jeweiligen gruppenbasierten Deutungen durchsetzen zu können. Der Erwerb und die Reproduktion von Anerkennung, Prestige und Reputation sind für sie schwierig. Inhaltlich kritisieren sie an der aktuellen DDR-Forschung die fehlenden theoretischen Zugriffe. Zu beobachten sei eher „Thesenforschung über die DDR“. Auf der anderen Seite sind Themen und Methoden der legitimierenden Outsiderperspektive ebenfalls eher traditionistisch. Auch hier werden häufig politik- und herrschaftsgeschichtliche Ansätze vertreten.
- *„Die DDR war im Chaos geboren und ist im Chaos untergegangen, zwischendrin war auch nur Chaos“ – die delegitimierende Outsiderperspektive:* Deutungskontroversen über DDR-Geschichte sind in dieser Perspektive irrelevant, denn allein zur DDR lasse sich nichts mehr erforschen – das wissenschaftliche Urteil sei längst gefällt. Die wissenschaftliche Einstellung ist weniger nüchtern, sondern bewusst polarisierend.
- *„Mainstream ist langweilig und stellt keine intellektuelle Arbeit im eigentlichen Sinne dar“ – die skeptische Perspektive:* Quer zu den vorgenannten Perspektiven liegt diese fünfte Perspektive. Sichtbar wird vor allem Skepsis, die sich auf die Praxis des Wissenschaftsbetriebs selbst bezieht. Ansprüche auf wissenschaftliche Meinungsführerschaft liegen hier eher fern, Deutungskontroversen zur DDR-Geschichte werden aus einer gewissen Distanz betrachtet. Im Vordergrund steht eine problemorientierte Sicht auf die DDR.



Unter anderem war auch ein Bedeutungsranking jüngerer wissenschaftlicher Bücher zur DDR durchgeführt worden. Die Frage in den schriftlichen und mündlichen Befragungen lautete (ohne Antwortvorgaben): „Nennen Sie bis zu fünf aus Ihrer Sicht sehr wichtige Buchpublikationen zur DDR-Geschichte, die seit 1990 erschienen sind“. Das Ergebnis – 2003 erhoben – präsentiert Übersicht 21.

Übersicht 21: *Die zehn wichtigsten DDR-Bücher aus Sicht der DDR-Forschungsakteure (2003) (n=143)*

Platz	Hrsg. / AutorInnen	Titel	Nennungen
1	Hartmut Kaelble / Jürgen Kocka / Hartmut Zwahr (Hg.)	Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994	27
2	Deutscher Bundestag (Hg.)	Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“, Frankfurt a.M. 1995 & 1999	18
3/4	Sigrid Meuschel	Legitimation und Parteiherrschaft. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945-1989, Frankfurt a. M. 1992	16
	Klaus Schröder	Der SED-Staat. Partei, Staat und Gesellschaft 1949-1990, München 1998	16
5	Hermann Weber	Die DDR 1945-1990, München 2000	14
6	Hermann Weber	Geschichte der DDR, München <sup>2</sup> 2000	12
7	Norman Naimark	Die Russen in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone 1945-1949, Berlin 1997	11
8/9	Dietrich Staritz	Geschichte der DDR, Frankfurt a. M. 1996	10
	Erhart Neubert	Geschichte der Opposition in der DDR 1949-1989, Bonn 1998	10
10	Stefan Wolle	Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971-1989, Bonn 1998	9

An dieser inzwischen fast zehn Jahre alten Auflistung waren vier Dinge auffällig:

- Erstens bot die Übersicht den mit der DDR-Forschung vertrauten Akteuren bis auf eine Ausnahme keinerlei Überraschungen. Erstaunen könnte es allenfalls, dass nicht die Dokumentationen der beiden Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestags auf dem ersten Platz gelandet sind, sondern der seinerzeit zehn Jahre alte Sammelband von Kaelble/Kocka/Zwahr zur „Sozialgeschichte der DDR“.
- Zweitens fällt auf, dass sich, mit einer Ausnahme, in der Liste ausschließlich Publikationen aus deutschen Forschungskontexten finden.
- Drittens handelt es sich zumeist um Überblickdarstellungen, die – bis auf Naimark und Wolle – den gesamten Zeitraum, in dem die DDR existierte, behandeln.
- Viertens kann man im Rahmen einer methodischen Klassifizierung feststellen, dass – die Ergebnisse der beiden Enquete-Kommissionen außen vor gelassen – fünf Titel mit politik- bzw. herrschaftsgeschichtlichen Ansätzen einen „Blick von oben“ erproben, während vier andere Titel eher sozialgeschichtlich orientiert sind.

## 31. Promovieren zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte

Daniel Hechler | Jens Hüttmann | Peer Pasternack | Henning Schulze

Mindestens 900 Dissertationen sind von 1990 bis 2008 zur DDR-Geschichte erfolgreich verteidigt worden. 45 Prozent der Promovierenden hatten ihre Schullaufbahn in der Bundesrepublik, 43 Prozent in der DDR begonnen. Das zeitliche Untersuchungsinteresse der Nachwuchswissenschaftler/innen konzentrierte sich ausgewogen auf vier Jahrzehnte DDR-Geschichte. Thematisch waren es vor allem die Geschichte des Alltags, die deutsch-deutschen Beziehungen und der Vergleich der Geschichte der Bundesrepublik mit der DDR, die SED, Bildungsfragen, Kultur, die Untersuchung sozialistischer Ideologie, der Opposition und non-konformen Verhaltens, die auf Interesse stießen. Die Promovierenden besaßen eine ausgeprägte intrinsische Motivation, glaubten an gute berufliche Perspektiven und sahen sich als Teil eines florierenden Forschungsfeldes. Viele fanden tatsächlich Jobs in der DDR-Forschung, andere suchten sich neue Betätigungsfelder. Gleichzeitig wurde die Kehrseite des autonomen Promovierens in Einsamkeit und Freiheit deutlich, insofern ein Defizit hinsichtlich ihrer Integration in die Scientific Community zu konstatieren war. So das Fazit der Untersuchung „Kaderschmiede‘ DDR-Forschung?“. <sup>169</sup>

Seit 2005 versammelt HoF in Kooperation mit der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur jährlich im Juli Promovenden und Promovendinnen in Wittenberg, die zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte forschen: 2012 fanden die „Promovierendentage zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte“ zum achten Mal statt. <sup>170</sup> Ihr Ziel ist die inhaltliche und vernetzende Unterstützung der Promovierenden: Häufig sind diese zwar gut in ihre jeweiligen Heimatfächer integriert, dort aber mit ihrem spezifischen Thema zugleich auch solitär.

Damit tragen die Promovierendentage einem spezifischen Umstand Rechnung: Zeitgeschichtlich promovieren ist nicht damit identisch, im Fach Zeitgeschichte zu promovieren. Zeitgeschichte ist sowohl eine Teildisziplin der Geschichtswissenschaft als auch ein Forschungsfeld, in dem sich potenziell sämtliche Fächer tummeln:

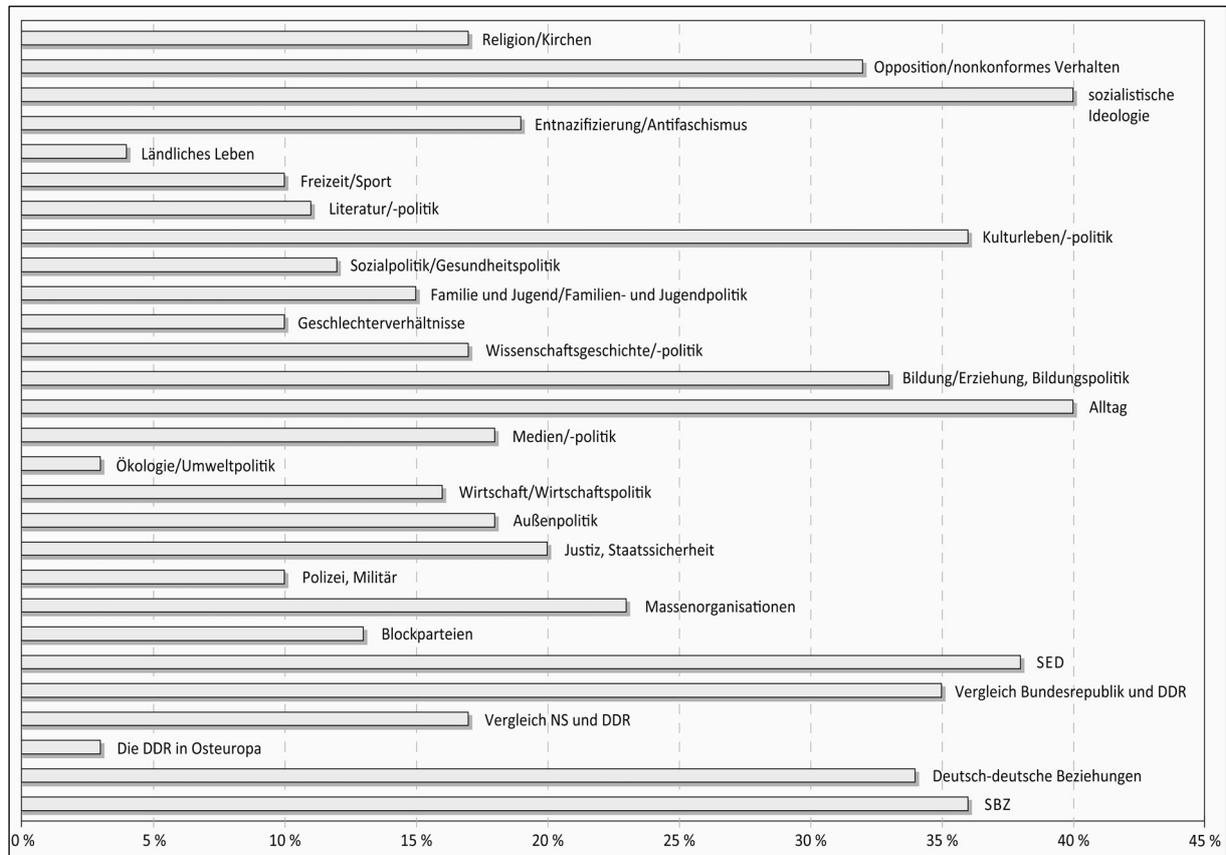
- Zahlreiche Doktoranden und Doktorandinnen, die eine Dissertation in diesem Feld erarbeiten, entstammen nichthistorischen Fächern, promovieren an germanistischen, politikwissenschaftlichen oder juristischen Fachbereichen, andere haben ihre Betreuer/innen an kunsthistorischen, soziologischen oder wirtschaftswissenschaftlichen Instituten.
- Auch eine beachtliche Zahl medizinischer Promotionen widmet sich zeitgeschichtlichen Gegenständen, meist prägenden Persönlichkeiten des Faches oder Instituts- bzw. Klinikgeschichten.
- In manchen Fächern dient die Aufarbeitung zeithistorischer Gegenstände vorrangig als Material der Gegenwartsdiagnostik, insofern die Auswertung unmittelbar zurückliegender Zeitabschnitte als Wissensressource für gegenwartsbezogene Forschungsfragen genutzt wird, für deren Beantwortung experimentelle Versuchsanordnungen nicht möglich oder unpraktikabel sind.
- Zudem vergewissern sich praktisch alle wissenschaftlichen Disziplinen durch die Aufarbeitung der je eigenen Zeitgeschichte ihres fachhistorischen Grundes.

---

<sup>169</sup> Jens Hüttmann: „Kaderschmiede“ DDR-Forschung? Promovieren zur deutschen Zeitgeschichte – der Fall DDR, in: Daniel Hechler / Jens Hüttmann / Ulrich Mählert / Peer Pasternack (Hg.), Promovieren zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte. Handbuch, Metropolis Verlag, Berlin 2009, S. 55-68

<sup>170</sup> [www.promovierendentage.de](http://www.promovierendentage.de)

Übersicht 22: Thematische Schwerpunkte der Promotionsprojekte zur DDR 2000-2007  
(Mehrfachzuordnungen möglich)



Die Promovierendentage verbinden den inhaltlich-thematischen mit dem persönlichen Austausch unter den Doktorandinnen und Doktoranden, um ihnen auf diese Weise bereits im Stadium des Promovierens die Möglichkeit zu eröffnen, aktiv die eigene Vernetzung innerhalb des Forschungsfeldes zu fördern. Dabei steht jedes Jahr ein ‚handwerkliches‘ Thema im Mittelpunkt der Veranstaltung:

- Im Jahr 2005 war dies die Frage, auf welche Weise die Promovierenden ihre Forschungsthemen und Thesen angemessen und ansprechend mündlich präsentieren können.<sup>171</sup>
- 2006 übten drei Journalistinnen in Zweier- und Einzelgesprächen professionelle Textkritik. Alle verfassten Kurztexte zu den Promotionsprojekten sind in einen Reader eingegangen, der für die Teilnehmer/innen am Ende der Veranstaltung gedruckt vorlag.<sup>172</sup>
- 2007 lautete der Schwerpunkt „Projektentwicklung und -organisation“. Dies umfasste sowohl Techniken der Promotionsprojektentwicklung, zeitmanagementbezogene Arbeitstechniken, Strategien der Vernetzung, Methoden der Organisation von historischen Quellen sowie die Reflexion über Krisen und psychologische Dimensionen einer Promotion.<sup>173</sup>

<sup>171</sup> Anne Krüger: 1. Promovierendentage zur deutschen Zeitgeschichte. Methoden, Inhalte und Techniken im Umgang mit Streitgeschichte, in: H-Soz-u-Kult, 16.8.2005, URL <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=848>

<sup>172</sup> Anne Krüger: 2. Promovierendentage zur deutschen Zeitgeschichte. Methoden, Inhalte und Techniken im Umgang mit Streitgeschichte, in: H-Soz-u-Kult, 11.8.2006, URL <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1283>; Susanne Muhle / Kathleen Schröter: Über die Lust und Last des wissenschaftlichen Schreibens. 2. Promovierendentage zur deutschen Zeitgeschichte, Wittenberg 6.-9. Juli 2006, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 9/2006, S. 799-802.

<sup>173</sup> Anne Krüger: 3. Promovierendentage zur deutschen Zeitgeschichte. Methoden, Inhalte und Techniken im Umgang mit Streitgeschichte, Wittenberg 2007, in: H-Soz-u-Kult, 5.9.2007, URL <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1698>

- 2008 standen, unter Mitwirkung einer Redakteurin des Spiegel-Online-Geschichtsportals „einestages“, Strategien des publikationsorientierten Schreibens wissenschaftlicher Texte im Vordergrund.<sup>174</sup>
- Methoden der empirischen Sozialforschung bildeten 2009 den Fokus. Dazu führten die Teilnehmer/innen eine Meinungsumfrage zu den Ereignissen von 1989 und deren rückblickender Bewertung unter Wittenberger Bürgerinnen und Bürgern durch.<sup>175</sup>
- Die 6. Promovierendentage 2010 widmeten sich der Popularisierung fachwissenschaftlicher Erkenntnisse, die oft bereits an der sperrigen Wissenschaftssprache scheitert. Hier verfassten die Promovierenden einen simulierten Klappentext ihres dereinst fertigen Buches oder suchten ihr Thema in einem fiktiven Beitrag den Lesern der historischen Publikumszeitschrift „Damals“ näher zu bringen.<sup>176</sup>
- 2011 standen die Potenziale des Web 2.0 für die Geschichtswissenschaft im Mittelpunkt. Im Rahmen des integrierten Workshops produzierten die Teilnehmenden einen zeithistorischen Podcast zum je eigenen Dissertationsthema.<sup>177</sup>
- Der Praxisworkshop 2012 widmete sich schließlich den Techniken der grafisch-visuellen und sprachlich prägnanten Darstellung wissenschaftlicher Ergebnisse: Die Teilnehmer/innen produzierten Poster zu ihren Promotionsthemen.<sup>178</sup>

Die Erfahrungen, die während der Promovierendentage gesammelt werden konnten, sind systematisch ausgewertet worden und leiteten die Konzipierung eines 2009 vorgelegten Handbuches an.<sup>179</sup> Es gliedert sich in drei große Abschnitte: „Promovieren zur deutschen Zeitgeschichte – Kontexte“, „Zeitgeschichtlich promovieren als Prozess“ sowie „Promotion und [prə'məʊʃn]“. Diese Gliederung folgte den Überlegungen, (a) dass sich jedes zeithistorische Promotionsvorhaben in die Kontexte des Forschungsfeldes und die gegebenen Voraussetzungen bereits vorhandener Forschungen einordnen muss, (b) dass Promovieren ein Prozess ist, der durch vielfältige Teilprozesse bestimmt wird, die Multitasking-Fertigkeiten verschiedenster Art voraussetzen bzw. zu deren Erwerb beitragen sollen, und (c) dass ein zentraler Bestandteil des Promovierens ist, dessen Ergebnisse bzw. sich selbst mit diesen Ergebnissen bekannt zu machen.



<sup>174</sup> Leonard Schmieding: 4. Promovierendentage zur deutschen Zeitgeschichte. Methoden, Inhalte und Techniken im Umgang mit ‚Streitgeschichte‘, in: H-Soz-u-Kult, 2.10.2008, URL <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2279>

<sup>175</sup> Sebastian Richter: 5. Promovierendentage zur deutschen Zeitgeschichte nach 1945 – Methoden, Inhalte und Techniken im Umgang mit Streitgeschichte, in: H-Soz-u-Kult, 22.9.2009, URL <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2783>

<sup>176</sup> Daniel Hechler: 6. Promovierendentage zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte – Methoden, Inhalte und Techniken im Umgang mit ‚Streitgeschichte‘, in: H-Soz-u-Kult, 13.8.2010, URL <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3244>

<sup>177</sup> Franziska Kuschel: 7. Promovierendentage zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte. Methoden, Inhalte und Techniken im Umgang mit Streitgeschichte, in: H-Soz-u-Kult, 12.10.2011, URL <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3842>

<sup>178</sup> die Ergebnisse seit 2009 sind einseh- bzw. hörbar unter [www.promovierendentage.de](http://www.promovierendentage.de)

<sup>179</sup> Daniel Hechler / Jens Hüttmann / Ulrich Mähler / Peer Pasternack (Hg.): Promovieren zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte. Handbuch, Metropol Verlag, Berlin 2009

## 32. Deutungskompetenz in der Selbstanwendung

### Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte

Daniel Hechler | Peer Pasternack

Den ostdeutschen Hochschulen wurde und wird immer wieder attestiert, sich nur unzureichend mit ihrer eigenen Vergangenheit in der DDR auseinanderzusetzen: Sie hätten während des politischen Umbruchs 1989 abseits gestanden und auch in den Jahren danach kaum etwas unternommen, um ihre Rolle in der DDR glaubhaft und kritisch zu untersuchen. Durchweg fehle der Wille zur Aufarbeitung. Diese Kritiken formulieren allerdings primär einen Eindruck, nicht das Ergebnis einer Analyse.

48 der 54 ostdeutschen Hochschulen existierten, zum Teil über Vorgängereinrichtungen, bereits vor 1990. Die grundlegenden Daten zeigen:<sup>180</sup> Es kann kein prinzipielles Desinteresse oder überwiegende Inaktivität der Hochschulen im Hinblick auf ihre Zeitgeschichte konstatiert werden:

- Seit 1990 sind 511 selbstständige Publikationen erschienen, in denen sich die ostdeutschen Hochschulen auf Eigeninitiative mit ihrer Zeitgeschichte auseinandersetzen.
- Mindestens 88 Ausstellungen der Hochschulen zu ihrer eigenen (Zeit-)Geschichte sind erarbeitet und gezeigt worden.
- An den ostdeutschen Hochschulen existieren 16 Gedenkzeichen und Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus (neun davon stammen aus der DDR), fünf weitere erinnern an Opfer des Realsozialismus. Darüber hinaus bestehen dort vier Gedenkzeichen, die explizit das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus und des Kommunismus verbinden.
- Die Hochschuljournale der sechs traditionellen Universitäten (HU Berlin, Greifswald, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig, Rostock) berichten regelmäßig, forschungsbasiert und kritisch über hochschulzeitgeschichtliche Themen.

Zugleich wird allerdings in den letzten Jahren eine gewisse Aversion gegenüber der publizistischen Begleitung hochschulbezogener Konfliktthemen sichtbar – die Universitätsjournale und Webseiten werden zunehmend als primär für die Imagebildung zuständig betrachtet. Dementsprechend zielen sie häufig auf die Vermittlung einer positiven Identität. Verwundern kann es dennoch, dass nur 37 von den 48 Hochschulen, welche bereits in der DDR existierten, die DDR-Zeit in ihrer Online-Geschichtsdarstellung thematisieren.

Eine Tiefensondierung zu den Hochschulaktivitäten, die eigene Zeitgeschichte aufzuarbeiten, zeigt:

- Die Aktivitäten sind zwar durchwachsen und in der Regel wenig systematisch, zugleich aber auch durchaus weit gefächert. Ein generelles Desinteresse kann nicht konstatiert werden, eher ein erratisches Vorgehen, eine vergleichsweise hohe Jubiläumsabhängigkeit und die Schwierigkeit, Kontinuität aufrecht zu erhalten. Einschränkungen ergeben sich z.T. auch aus äußeren Umständen wie Ressourcenverfügbarkeit, dem (Nicht-)Vorhandensein historischer Expertise oder Problemen, Basisdaten zu generieren, z.B. zu Repressionsopfern in der DDR.
- Die wichtigsten Auslöser für Selbsterkundungen der eigenen Zeitgeschichte durch die ostdeutschen Hochschulen waren in den letzten 20 Jahren zum einen anstehende Hochschuljubiläen – so entstand die Hälfte der von den Universitäten veranlassten 424 Publikationen im Kontext von Hochschuljubiläen –, zum anderen Skandalisierungen zeitgeschichtlich relevanter Vorgänge. Daneben, aber nicht dominant finden sich auch anlassfreie Geschichtsaufarbeitungen.

<sup>180</sup> Daniel Hechler / Peer Pasternack: Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2011; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_1\\_2011.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_1_2011.pdf)

- In (meist jubiläumsbedingt erscheinenden) Gesamtdarstellungen der Geschichte einzelner Hochschulen gelingen bisher nur im Ausnahmefall sowohl problembewusste als auch perspektivenreiche Darstellungen, die zeitgeschichtliche Ambivalenzen und Konflikte ausdrücklich nicht glätten, sondern aushalten.
- Auf den Homepages aller Hochschulen steht die Etablierung einer möglichst langen positiven Traditionslinie deutlich im Vordergrund. Ist eine Traditionslinie jenseits der Zeitgeschichte unerreichbar, so wird auf geschichtliche Bezugnahmen mangels Attraktivität dessen, was dargestellt werden könnte, weitgehend verzichtet.

Übersicht 23: Zeitgeschichtliche Bezüge in den Internet-Selbstdarstellungen der ostdeutschen Universitäten (2009/2010)

Hochschule	Angabe Gründungsjahr	Angabe Vorgänger-einrichtungen	eigenständige Geschichtsdarstellung	Chronologie / Fließtext	NS		SBZ / DDR	
					Thematisierung	Kennzeichnung des Diktaturcharakters	Thematisierung	Kennzeichnung des Diktaturcharakters
Humboldt Universität zu Berlin	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C+F	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Technische Universität Chemnitz	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C+F	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Brandenburgische TU Cottbus	<input checked="" type="checkbox"/>	-	-	-	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	-	-
Technische Universität Dresden	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C/F	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Universität Erfurt	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C+F	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
TU Bergakademie Freiberg	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	-	-	-	-
E.-M.-Arndt-Universität Greifswald	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C+F	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
M.-Luther-Universität Halle-Wittenberg	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	-	-	-	-	-	-
Technische Universität Ilmenau	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	-	-	✓	-
Friedrich-Schiller-Universität Jena	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Universität Leipzig	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	C+F	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
O.-v.-Guericke-Universität Magdeburg	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	-	-	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	✓	-
Universität Potsdam	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	-	-	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	-	-
Universität Rostock	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Bauhaus-Universität Weimar	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	F	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>

direkt, ✓ indirekt, - nicht angegeben,  keine Vorgängereinrichtung

C = Chronologie, F = Fließtext, C/F = Chronologie als Fließtext

- Große Unterschiede bestehen zwischen den einzelnen Hochschultypen. Eine Konzentration der hochzeitgeschichtlichen Aktivitäten ist an den Universitäten – und hier wiederum bei den traditionellen Einrichtungen – festzustellen. An den Fachhochschulen finden sich zeitgeschichtliche Selbstthematierungen nur selten. Zudem bestehen Inkonsistenzen: So weisen manche sehr forschungsaktive Hochschulen unzulängliche Internetpräsentationen der eigenen Zeitgeschichte auf, während andere sehr aktiv im Ausstellungsgeschehen sind, aber auf zeitgeschichtsbezogene Skandalisierungen nicht angemessen zu reagieren vermögen.

Insgesamt lassen sich drei Zugangsweisen der Hochschulen zu ihrer Zeitgeschichte identifizieren, wobei die erste und die zweite Varianten durchaus auch gemeinsam vorkommen:

- Dominant ist die *Nutzung der Geschichte als Traditionsquelle und der Geschichtspolitik für das Hochschulmarketing*: Geschichte wird genutzt, um ein positives Bild nach außen hin und um positive interne Integrationseffekte zu erzeugen oder zu verstärken. Beides geschieht meist über Traditionsstiftung bzw. Traditionserhalt, d.h. eine selektive Nutzung von positiv bewerteten Elementen der Hochschulgeschichte.

- Häufig vorkommend ist *Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung*: Hierbei können sich Motive, die hohen wissenschaftlichen wie ethischen Ansprüchen entspringen, mit solchen Motiven vereinigen, die institutionenpolitischer Gegenwartsbewältigung dienen. Die anspruchsvolle Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in das Hochschulleben wird insbesondere dann erkennbar, wenn Jubiläen zum Anlass für Selbstirritation werden. Ebenso dient zeithistorische Selbstaufklärung häufig der reaktiven Bewältigung von Skandalisierungen, denen eine Hochschule ausgesetzt war. Ein vorausschauendes Motiv kann dagegen das der proaktiven Skandalvermeidung sein.
- Selten vorkommend ist (vollständige) *zeitgeschichtliche Abstinenz*: Gegenwart und Zukunft werden betont bei gleichzeitiger Vermeidung, aus der Geschichte herrührende Schatten auf der Institutionsgeschichte zu thematisieren oder damit zusammenhängende Konflikte auszutragen.

Eine sozialwissenschaftlich informierte Deutung muss diese Ergebnisse im Lichte der organisationalen Charakteristika von Hochschulen betrachten:

- In normativ aufgeladenen Diskussionen wird häufig der zentrale Bezugspunkt jeder Organisationspolitik vernachlässigt: Organisationen sind mehr daran interessiert, ihren Nachschub an Aufgaben zu organisieren als sich um die Lösung ihrer Aufgaben zu kümmern. Dafür bedarf es nicht zuletzt Legitimität.
- Legitimität wird durch Formalstrukturen (genauer: die Schauseite der Organisation) sichergestellt, die primär auf Anforderungen aus der Umwelt reagieren. Dazu gehört nur in Einzelfällen die Beschäftigung mit zeitgeschichtlichen Fragen. Hingegen können Traditionsbezüge durchaus vertrauensstiftend wirken, ebenso wie umweltverträgliche Bekenntnisse zur Zeitgeschichte.
- Dennoch zeigen sich Hochschulen weitgehend offen für Initiativen von Opfergruppen und ihren Fürsprechern, wenn diese ihr Anliegen etwa über die Medien hinreichend nachdrücklich formulieren. Das positive Aufgreifen solcher Zeitgeschichtsproblematikungen steht jedoch immer unter Vorbehalt der Finanzierbarkeit, der Sicherung von Legitimität wie der Funktionsfähigkeit in den hochschulischen Kernleistungsbereichen Forschung und Lehre.
- Hochschulen sind als Expertenorganisation – aber auch auf Grund der Wissenschaftsfreiheit – nur bedingt fähig, durch Organisationsentscheidungen Forschende und Lehrende für die Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte zu motivieren. Nötig sind daher häufig gesonderte Strukturen oder Anreizmechanismen. Beides verursacht Kosten und bedarf der Legitimation innerhalb der Hochschule. Eine solche ist ausreichend oftmals nur durch Jubiläen oder externen Druck (Skandalisierungen) zu generieren.
- Die Arbeit der Wissenschaftler/innen wird durch die Normen der Profession gesteuert. Zudem entscheidet die wissenschaftliche Gemeinschaft – und nicht die Hochschule – über die Vergabe von Reputation. Dies verpflichtet die Wissenschaftler auch weitgehend darauf, im Konfliktfall die wissenschaftlichen Standards gegenüber den Interessen der eigenen Hochschule zu privilegieren. Mit Aktivitäten zur Entwicklung der eigenen Hochschule hingegen vermögen Wissenschaftler meist allenfalls lokale Reputation zu erwerben. Dies dämpft auch die Begeisterungsfähigkeit für hochschulzeitgeschichtliche Fragen.
- Da Hochschulen in erster Linie gegenwarts- und zukunftsorientiert sind, interessieren sich die meisten ihrer Angehörigen eher wenig für die Geschichte der eigenen Hochschule: Hochschulen verteilen Lebens-, also Zukunftschancen, die überwiegend außerhalb der je konkreten Hochschule zu finden sind. Mag also der wissenschaftliche Charakter der Hochschulen die Erwartungen hinsichtlich einer adäquaten Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit steigern, so muss das Potenzial eines stabilen Organisationsgedächtnisses auch auf Grund der kurzzeitigen Organisationsmitgliedschaften relativiert werden.

Im Anschluss an diese Analyse ließen sich Handlungsempfehlungen formulieren. Diese folgen einem realistischen Ansatz: Wie kann unter Berücksichtigung einschränkender Rahmenbedingungen – z.B. Ressourcenproblemen – ein adäquater Umgang mit der hochschulischen Zeitgeschichte gefunden werden?<sup>181</sup>

---

<sup>181</sup> Daniel Hechler / Peer Pasternack: Zeithistorische Selbstaufklärung. Ein Handlungsmodell für die verstetigte Präsenz der Hochschulzeitgeschichte im Hochschulalltag, in: Das Hochschulwesen 6/2011, S. 184-191

### 33. Recherchen, Bücher, Bibliografien

#### Zeithistorisch relevante Informationsdienstleistungen des HoF

Kerstin Martin | Peer Pasternack

Begleitend zu den Forschungsarbeiten finden am HoF diverse Informations- und Dokumentationsaktivitäten statt: Neben Datenreports und Dokumentationen sowie der Fachzeitschrift „die hochschule“<sup>182</sup> sind das vor allem bibliothekarische und bibliografische Leistungen.<sup>183</sup> Diese haben auch eine spezifische Akzentsetzung auf Hochschulzeitgeschichte.<sup>184</sup>

Innerhalb des HoF-Fachinformationsservice besteht eine Spezialbibliothek zum Hochschulwesen, die bereits seit 1964 existiert. Sie bestand ursprünglich am Zentralinstitut für Hochschulbildung (ZHB) in Berlin-Karlshorst, einem selbstständigen Institut, das dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen der DDR zugeordnet war und im Dezember 1990 abgewickelt wurde.<sup>185</sup> Dort war die Bibliothek Teil des ZHB-Informationszentrums, das bereits damals mehr als nur bibliothekarische Dienstleistungen erbrachte. Zu seinen Aufgaben gehörte:

- die Organisation des Informationsnetzes „Leitung, Planung und Forschung über das Hoch- und Fachschulwesen“, dem alle Hochschulbibliotheken sowie die Informationseinrichtung des Instituts für Fachschulwesen der DDR angehörten;
- die Herausgabe von Publikationen und Informationsmitteln (u.a. „Beiträge zur Hochschulentwicklung“, „Schriftenreihe Hoch- und Fachschulbau“, „Zentrale Bibliographie Hoch- und Fachschulwesen“, „Informationen über hochschulpolitische Entwicklungen im Ausland“, „Studien zur Hochschulentwicklung“, „Berichte und Informationen zur Hochschulentwicklung“);
- fachinformatrische Arbeit für die Forschungsabteilungen des ZHB;
- die Führung einer zentralen Datenbank zum Hoch- und Fachschulwesen;
- der Ausbau der Spezialbibliotheksfonds zum Hoch- und Fachschulwesen.

1991 bis 1996 wurde diese Bibliothek von der Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlshorst weitergeführt. Einen wichtigen Teil der Sammlung bilden umfangreiche Bestände zum Hochschulwesen der DDR und Osteuropas. In den 90er Jahren war die ostdeutsche Hochschultransformation ein Schwerpunkt der Bestandsentwicklung. 1997 wurde die Bibliothek dem damals neu gegründeten Institut für Hochschulforschung (HoF) übereignet. Auf Grund der Vorgeschichte, der daraus resultierenden Bibliotheksbestände und der kontinuierlichen Bestandserweiterung ist damit seither der HoF-Fachinformationsservice eine sehr gute Adresse für Forscher/innen, die über das DDR-Hochschulsystem und zur Hochschulzeitgeschichte weiterer osteuropäischer Länder forschen.

---

<sup>182</sup> [www.die-hochschule.de](http://www.die-hochschule.de)

<sup>183</sup> vgl. Rosemarie Kohls: Hochschulinformation in Wittenberg, in: Alexander Botte / Diann Rusch-Feja / Ralf Theers (Hg.), Schritte zur Qualitätsverbesserung von Bildungsinformationssystemen. Pragmatische Ansätze zur Akzeptanzsteigerung von Online- und Offline-Diensten. 5. GIB-Fachtagung 1. und 2. Oktober 1997 in Halle, Berlin 1998, S. 144-151; dies. / Kerstin Martin: Wissenschaftsinformationsservice am HoF Wittenberg, in: HoF-Berichte 2/2000, S. 1-4

<sup>184</sup> Kerstin Martin / Rosemarie Kohls: Sammlungen zu den Hochschulsystemen der DDR und Osteuropas. Informationsservice des HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung, in: Deutschland-Archiv 4/1999 – Newsletter Aktuelles aus der DDR-Forschung 2/1999, S. 712-713; Kerstin Martin: Die DDR-bezogenen Bestände der HoF-Bibliothek, in: Peer Pasternack (Hg.), DDR-bezogene Hochschulforschung, Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, S. 307-311

<sup>185</sup> vgl. Peer Pasternack: Zeithistorische Wurzelgeflechte der hochschulischen Gegenwart. Einführung, in diesem Heft, S. 8

Bereits die ZHB-Spezialbibliothek hatte kontinuierlich in- und ausländische Literatur zu Fragen der Hochschulbildung, der Wissenschafts- und Hochschulpolitik sowie der Forschung über Hochschulen erworben (jährlich ca. 2.300 Bände und ca. 600 lfd. Zeitschriften). Dies wurde seit 1990 systematisch fortgesetzt. Einige Sammlungen sind in diesem Zusammenhang von besonderem zeitgeschichtlichen Interesse:

1. die Sammlung von Daten zur Hochschulstatistik der DDR für die Jahre 1964-1990. Diese statistischen Angaben gehen über die im „Statistischen Jahrbuch des Hochschulwesens der DDR“ veröffentlichten Daten hinaus, da sie detaillierter und mehrfach sortiert sind;
2. die Sammlung der an den Hochschulen der DDR verfassten hochschulpädagogischen Abschlussarbeiten (diese schriftlichen Arbeiten waren nötig zur Erreichung der *facultas docendi*, dem DDR-Äquivalent zur *venia legendi*);
3. die Sammlung „Först, Albert: Das Fernstudium in der Deutschen Demokratischen Republik 1945/1970 – eine Quellensammlung zur Darstellung der Entwicklung des Fernunterrichts und des Fernstudiums auf dem Gebiet der DDR von 1945 bis 1970“,<sup>186</sup>
4. die Studien- und Lehrprogramme der DDR;
5. die vielfältige Graue, also nichtbuchhändlerische Literatur zum Hochschulsystem der DDR; auch die „Zentrale Bibliographie Hoch- und Fachschulwesen“, die von 1974 bis 1990 erschienen war, ist im HoF-Bestand vollständig vorhanden;
6. die durch den stark ausgebauten internationalen Schriftentausch des ZHB in den Bestand gelangte ausländische Literatur über das DDR-Hochschulwesen;
7. die Sammlung der Gesetze und Verordnungen zum Hochschulwesen der DDR und
8. die 1990 vom „Rat für akademische Grade“, einem Beratungsgremium des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen der DDR, übernommenen Buchbestände.

Heute umfasst der Bestand ca. 55.000 Medieneinheiten. In den vergangenen Jahren betrug der jährliche Zugang etwa 700-900 Bände. 142 Periodika werden laufend bezogen.<sup>187</sup> Die gesamte Literatur kann über die Literaturdatenbank recherchiert werden, die aus zwei Teilen besteht:

- Teil 1 – der nunmehr historische Teil – verzeichnet vorrangig den Erscheinungszeitraum von ca. 1979/80 bis 1989/90. Er enthält über 60.000 Literaturnachweise zu Büchern, Grauer Literatur, Hochschulschriften, Beiträgen aus Sammelwerken und Zeitschriftenbeiträgen. Entsprechend den Herkunftsländern nehmen Quellen aus der DDR (ca. 18.000) und der damaligen Bundesrepublik (ca. 16.000) den größten Umfang ein; aus dem westeuropäischen Ausland und den Vereinigten Staaten sind ca. 10.000 Literaturnachweise, aus den osteuropäischen Staaten ca. 13.500 und von internationalen Organisationen ca. 2.000 Nachweise enthalten. Die Daten sind inhaltlich durch Schlagworte erschlossen, und ein Großteil der Datenbanknachweise enthält Inhaltsangaben in Gestalt von Abstracts.

**Peer Pasternack**  
Unter Mitarbeit von Daniel Hechler

**Wissenschafts- und Hochschulgeschichte der SBZ, DDR und Ostdeutschlands 1945-2000**  
Annotierte Bibliografie der Buchveröffentlichungen 1990-2005





Institut für Hochschulforschung (HoF)

STIFTUNG AUFARBEITUNG  Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

Wittenberg / Berlin 2006

<sup>186</sup> Först war Leiter der Wirtschaftsoberschule Leipzig und Mitglied des Ausschusses für das Fernunterrichtswesen, einem beratenden Gremium beim Referat für Lehrerbildung der Schulabteilung in der Deutschen Verwaltung für Volksbildung.

<sup>187</sup> Die HoF-Bibliothek ist eine Präsenzbibliothek mit Leseraum und üblicher technischer Ausstattung. Neben dem normalen Bibliotheksservice (Beratung, Kopien) werden Recherchen in den eigenen Fonds und den einschlägigen Online-Angeboten durchgeführt. Eine Bestellung der Bestände über Fernleihe ist eingeschränkt möglich. Vorabrecherchen zu den Beständen ab 1990 sind über das ids hochschule ([http://ids.hof.uni-halle.de/erkannt/rech\\_1.php](http://ids.hof.uni-halle.de/erkannt/rech_1.php)) oder den OPAC möglich (<http://www.hof.uni-halle.de/biblio/>). Kontakt: Tel. 03491 / 466 251, Fax 03491 / 466 255, eMail: [kerstin.martin@hof.uni-halle.de](mailto:kerstin.martin@hof.uni-halle.de)

## Übersicht 24: HoF-Bibliografien und -Literaturberichte zur Hochschul- und Wissenschaftszeitgeschichte

**Bibliografien**

Peer Pasternack: **Hochschule & Wissenschaft in SBZ / DDR / Ostdeutschland 1945–1995**. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990–1998, Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999.

Peer Pasternack: **Wissenschafts- und Hochschulgeschichte der SBZ, DDR und Ostdeutschlands 1945–2000**. Annotierte Bibliografie der Buchveröffentlichungen 1990–2005, CD-ROM-Edition, unt. Mitarb. v. Daniel Hechler, Institut für Hochschulforschung/Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Wittenberg/Berlin 2006.

Peer Pasternack: **Wissenschaft und Hochschule in Osteuropa: Geschichte und Transformation**. Bibliografische Dokumentation 1990–2005, Wittenberg 2005; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_2\\_2005.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_2_2005.pdf)

Peer Pasternack: Annotierte Bibliographie der selbständigen Publikationen und Graduierungsarbeiten 1989 - 1996 zu den **Geisteswissenschaften in der DDR und in Ostdeutschland**, in: ders., Geisteswissenschaften in Ostdeutschland 1995. Eine Inventur, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 1996, S. 247-287.

Peer Pasternack: **Philosophie & Philosophen in der DDR. Philosophie in Ostdeutschland nach 1989**. Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990-1998, in: ders. (Hg.), Eine nachholende Debatte. Der innerdeutsche Philosophenstreit 1996/97, Leipzig 1998, S. 195-230.

Peer Pasternack: Annotierte Bibliographie: **Hochschule & Kirche, Theologie & Politik in der DDR und Ostdeutschland**. Erscheinungszeitraum Herbst 1989 - 1996, in: ders. (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin 1997, S. 361-397.

Peer Pasternack: **Akademische Medizin in der SBZ, DDR und Ostdeutschland 1945-2000**. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum **1990-2000**, in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 2001, Würzburg 2001, S. 381-398.

Peer Pasternack: **Akademische Medizin in der SBZ, DDR und Ostdeutschland**. Annotierte Bibliografie für den Erscheinungszeitraum **2001–2010** incl. Nachträge für 1990–2000, in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 2011, Königshausen & Neumann, Würzburg 2011, S. 246-286.

Peer Pasternack: **Studierende in Ostdeutschland 1989-1999**. Bibliographie, in: ders./Thomas Neie (Hg.), stud. ost 1989-1999. Wandel von Lebenswelt und Engagement der Studierenden in Ostdeutschland, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2000, S. 425-453.

Peer Pasternack: **Wissenschaft und Hochschulbildung in Leipzig 1945-1995**. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990 - 2000, in: Stadtgeschichtliches Museum Leipzig (Hg.), Leipziger Kalender 2001, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2001, S. 293-330.

Peer Pasternack: Annotierte Bibliografie: **Wissenschaftstransformation in Ost-Berlin 1989ff.**, in: Roland Bloch / Peer Pasternack, Die Ost-Berliner Wissenschaft im vereinigten Berlin. Eine Transformationsfolgenanalyse, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2004, S. 95-114.

Peer Pasternack / Daniel Hechler: Bibliografie: **Wissenschaft & Hochschulen in Ostdeutschland seit 1945**, fortlaufend in der Zeitschrift „die hochschule“ (zweimal jährlich).

**Literaturberichte**

Peer Pasternack: **Der Umbau des ostdeutschen Hochschulsystems 1989ff.** Literaturfeld und Forschungsstand, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 2, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1999, S. 231-237.

Peer Pasternack: **Die Reflexion der DDR-Wissenschaftsgeschichte in den Einzeldisziplinen**. Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmuster, in: Peer Pasternack (Hg.), DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg, Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, S. 219-238.

Peer Pasternack: **Studium und Studierende in der DDR: Dokumentations- und Forschungsaktivitäten seit 1990**. Eine Übersichtsdarstellung, in: GDS-Archiv zur Hochschul- und Studentengeschichte Bd. 6, SH-Verlag, Köln 2003, S. 145-159.

Peer Pasternack: Ziemlich detailliert und fallbezogen. **Die Differenz zwischen Umfang und Aussagekraft der bisherigen Literatur zur DDR-Wissenschaft**, in: Deutschland Archiv 4/2004, S. 659-665.

Peer Pasternack: Hochschule in der DDR als Gegenstand von Forschung und Erinnerung. **Die DDR-hochschulgeschichtliche Literatur seit 1990**, in: Uwe Hoßfeld/Tobias Kaiser/Heinz Mestrup (Hg.), Hochschule im Sozialismus. Studien zur Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945-1990), Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 2.257-2.267.

Peer Pasternack: **Wissenschaft und Politik in der DDR**. Rekonstruktion und Literaturbericht, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2010, 79 S.; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_4\\_2010.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_4_2010.pdf)

- Teil 2 der Literaturdatenbank umfasst den Zeitraum 1990 bis zur Gegenwart mit ca. 39.000 Nachweisen. Sie verzeichnet alle Bereiche des Hochschulwesens. Außer den Kernbereichen (wie Studium, Lehre, Hochschulpolitik, Hochschulreform, Hochschulverwaltung, Hochschulökonomie und Hochschulrecht, Weiterbildung an Hochschulen, Berufstätigkeit von Akademikern u.a.) sind insbesondere Fragen der Hochschulerneuerung in den fünf neuen Bundesländern umfangreich dokumentiert und abrufbar.

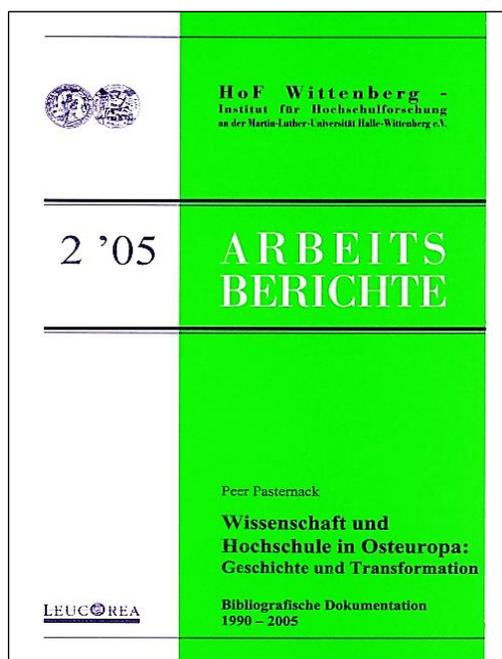
Ebenso wie elektronische Datenbankangebote sind in den Zeiten der Vervielfachung von Druckerzeugnissen und elektronischen Publikationen thematische Bibliografien unverzichtbar. In Kooperation zwischen dem Fachinformationsservice und dem Forschungsbereich des Instituts wurden und werden vor allem zwei Themen bibliografisch erschlossen: Hochschul- und Wissenschaftsentwicklung in Ostmittel- und Osteuropa seit 1945 sowie Hochschul- und Wissenschaftsentwicklung in Ostdeutschland seit 1945.

Das Ende der DDR hatte einerseits wissenschafts- und hochschulgeschichtlichen Forschungen durch erleichterten Archiv- und sonstigen Quellenzugang einen erheblichen Schub verliehen. Andererseits wurde eine grundstürzende Transformation bei der Neuorganisation des ostdeutschen Wissenschafts- und Hochschulsystems in Gang gesetzt. Beide Entwicklungen fanden und finden ihren Niederschlag in sehr dynamischen Publikationsaktivitäten. Darüber einen Überblick zu haben ist notwendig, um Parallelforschungen zu vermeiden und offene Forschungsfragen identifizieren zu können.

Fortlaufend wird deshalb die annotierte Bibliografie „Wissenschaft & Hochschule in Ostdeutschland von 1945 bis zur Gegenwart“ erstellt und zweimal jährlich in der HoF-Zeitschrift „die hochschule“ veröffentlicht. Eine Gesamtbibliografie wurde 1999 in der Schriftenreihe „Wittenberger Hochschulforschung“ publiziert und sieben Jahre später, entsprechend aktualisiert, als Datenbank-CD-ROM veröffentlicht. Verzeichnet sind in letzterer 2.776 selbstständige Publikationen –

Monografien, Sammelbände, Themenhefte von Zeitschriften, Ausstellungskataloge und Broschüren aller Art – sowie unveröffentlicht gebliebene Graduierungsarbeiten. Parallel wurden und werden thematische Bibliografien erstellt, so zur DDR-Philosophie, Theologie in der DDR, akademischen Medizin, Studierendenschaft und einzelnen Hochschulorten, sowie entsprechende Literaturberichte publiziert. (Übersicht 24)

Von 1997 bis 2005 wurde daneben eine annotierte Bibliografie zu „Wissenschaft & Hochschule in Osteuropa von 1945 bis zur Gegenwart“ regelmäßig erarbeitet und in der Zeitschrift „die hochschule“ veröffentlicht. Auch hieraus gingen zusammenfassende Publikationen hervor.<sup>188</sup> Anhand dieser lassen sich insbesondere die z.T. sehr unterschiedliche Transformationspfade bei der Neuorganisation der einzelstaatlichen Wissenschafts- und Hochschulsysteme seit 1990 nachvollziehen.<sup>189</sup>



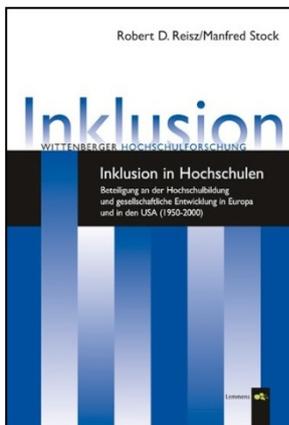
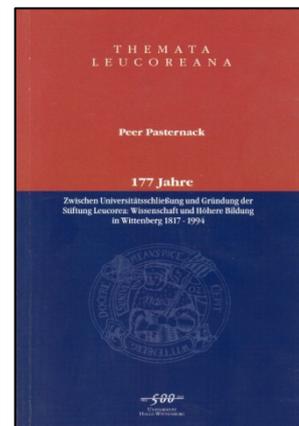
<sup>188</sup> zuletzt: Peer Pasternack: Wissenschaft und Hochschule in Osteuropa: Geschichte und Transformation. Bibliografische Dokumentation 1990–2005, Wittenberg 2005; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_2\\_2005.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_2_2005.pdf)

<sup>189</sup> Peer Pasternack / Robert D. Reisz: Gemeinsame Geschichte, differenzierte Transformationspfade. Hochschulen im (post) kommunistischen Osteuropa, in diesem Heft, S. 50-52

## Bibliografie: Zeitgeschichtliche HoF-Publikationen 1997-2012

### Monografien & Bibliografien

1. Fernández Darraz, Enrique / Gero Lenhardt / Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Hochschulprivatisierung und akademische Freiheit. Jenseits von Markt und Staat: Hochschulen in der Weltgesellschaft*, Transcript-Verlag, Bielefeld 2010, 200 S. ISBN 978-3-8376-1612-5.
2. Hüttmann, Jens: *DDR-Geschichte und ihre Forscher. Akteure und Konjunkturen der bundesdeutschen DDR-Forschung*, Metropol-Verlag, Berlin 2008, 472 S. ISBN 978-3-938690-83-3.
3. Köhler, Helmut / Manfred Stock: *Bildung nach Plan? Bildungs- und Beschäftigungssystem in der DDR 1949 bis 1989*, Leske + Budrich, Opladen 2004, 153 S.
4. Pasternack, Peer: „Demokratische Erneuerung“. *Eine universitätsgeschichtliche Untersuchung des ostdeutschen Hochschulumbaus 1989 - 1995. Mit zwei Fallstudien: Universität Leipzig und Humboldt-Universität zu Berlin*. Beltz – Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 423 S. ISBN 3-89271-894-6.
5. Pasternack, Peer: *Hochschule & Wissenschaft in SBZ / DDR / Ostdeutschland 1945-1995. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990–1998*, Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 566 S. ISBN 3-89271-878-4.
6. Pasternack, Peer: *177 Jahre. Zwischen Universitätschließung und Gründung der Stiftung Leucorea: Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1817 – 1994*, Stiftung Leucorea, Wittenberg 2002, 122 S.



7. Pasternack, Peer: *Wissenschafts- und Hochschulgeschichte der SBZ, DDR und Ostdeutschlands 1945–2000. Annotierte Bibliografie der Buchveröffentlichungen 1990–2005*, CD-ROM-Edition, mit Booklet. Unter Mitarbeit von Daniel Hechler, Institut für Hochschulforschung / Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Wittenberg/Berlin 2006, ISBN 3-937573-08-9.
8. Reisz, Robert D. / Manfred Stock: *Inklusion in Hochschulen. Beteiligung an der Hochschulbildung und gesellschaftliche Entwicklung in Europa und in den USA (1950-2000)*, Lemmens-Verlag, Bonn 2007, 148 S.

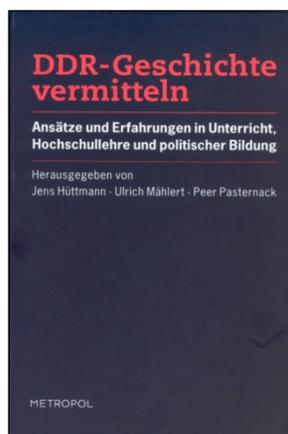
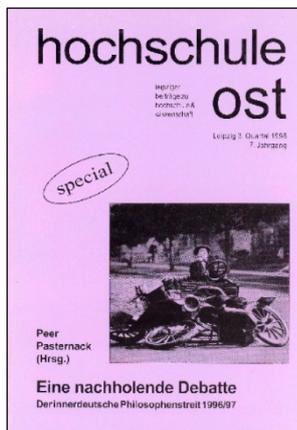
## Forschungsberichte

1. Bloch, Roland / Peer Pasternack: *Die Ost-Berliner Wissenschaft in vereinigten Berlin. Eine Transformationsfolgenanalyse*, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2004, 124 S.; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_2\\_2004.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_2_2004.pdf)
2. Burkhardt, Anke: *Militär- und Polizeihochschulen in der DDR. Wissenschaftliche Dokumentation*, Wittenberg 2000, 182 S. ISBN 3-9806701-2-0.
3. Fernández Darraz, Enrique / Gero Lenhardt / Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Private Hochschulen in Chile, Deutschland, Rumänien und den USA. Struktur und Entwicklung*, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2009, 116 S.; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_3\\_2009.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_3_2009.pdf)
4. Hechler, Daniel / Peer Pasternack: *Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte*, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2011, 225 S. ISBN 978-3-937573-24-3; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_1\\_2011.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_1_2011.pdf)
5. Hüttmann, Jens: *Die „Gelehrte DDR“ und ihre Akteure. Inhalte, Motivationen, Strategien: Die DDR als Gegenstand von Lehre und Forschung an deutschen Universitäten*, unt. Mitarb. v. Peer Pasternack, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2004; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_4\\_2004.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_4_2004.pdf)
6. Körnert, Juliana / Robert D. Reisz / Arne Schildberg / Manfred Stock: *Hochschulentwicklung in Europa 1950-2000. Ein Datenkompendium*. Wittenberg 2005, 171 S. ISBN 3-937573-05-4.
7. Lewin, Dirk: *Datenalmanach zum Handbuch Hochschulen in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1997, 254 S.
8. Pasternack, Peer: *Hochschule & Wissenschaft in Osteuropa. Annotierte Bibliographie der deutsch- und englischsprachigen selbständigen Veröffentlichungen 1990–1998 / Higher education & Research in Eastern Europe. Annotated Bibliography of Monographs and Contributed Works in German and English 1990–1998*, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 1999, 81 S. ISBN 3-9806701-0-4.
9. Pasternack, Peer: *Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1945–1994*, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2001, 45 S.; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_1\\_2001.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_1_2001.pdf)
10. Pasternack, Peer: *Gelehrte DDR. Die DDR als Gegenstand der Lehre an deutschen Universitäten 1990–2000*. Unter Mitarb. v. A. Glück, J. Hüttmann, D. Lewin, S. Schmid und K. Schulze, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2001, 136 S. ISBN 3-89472-179-0.
11. Pasternack, Peer: *Wissenschaft und Hochschule in Osteuropa: Geschichte und Transformation. Bibliografische Dokumentation 1990–2005*, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2005, 132 S. ISBN 3-937573-04-6; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_2\\_2005.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_2_2005.pdf)
12. Pasternack, Peer: *Wissenschaft und Politik in der DDR. Rekonstruktion und Literaturbericht*, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2010, 79 S., ISBN 978-3-937573-23-6; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_4\\_2010.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_4_2010.pdf)
13. Pasternack, Peer: *Zwischen Halle-Novgorod und Halle-New Town. Der Ideenhaushalt Halle-Neustadts*, Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 2012, 112 S.; auch unter <http://www.soziologie.uni-halle.de/publikationen/pdf/1202.pdf>
14. Pasternack, Peer / Carsten von Wissel: *Programmatische Konzepte der Hochschulentwicklung in Deutschland seit 1945*, Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf 2009, 83 S., URL [http://www.boeckler.de/pdf/p\\_arbp\\_204.pdf](http://www.boeckler.de/pdf/p_arbp_204.pdf)
15. Reisz, Robert D.: *Hochschulpolitik und Hochschulentwicklung in Rumänien zwischen 1990 und 2000*, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2003, 42 S.
16. Reisz, Robert D. / Manfred Stock: *Wandel der Hochschulbildung in Deutschland und Professionalisierung*, Institut für Hochschulforschung, Halle-Wittenberg 2011, 64 S.; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_6\\_2011.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_6_2011.pdf)

17. Schober, Antje: *Otto Kleinschmidt – Theologe, Naturwissenschaftler, Rassenkundler*. Magisterarbeit, Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig, Leipzig 2005, 70 S., URL [http://www.hof.uni-halle.de/wb-nachder-uni/download/A\\_Schober\\_MA.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/wb-nachder-uni/download/A_Schober_MA.pdf)

## Sammelwerke

1. Bretschneider, Falk / Peer Pasternack (Hg.): *Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen*, Hochschule Ost, Leipzig 1999. 370 S. ISBN 3-9806319-3-1.
2. Buck-Bechler, Gertraude / Hans Dieter Schaefer / Carl Hellmut Wagemann (Hg.): *Hochschulen in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch zur Hochschulerneuerung*, Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1997. 698 S. ISBN 3-89271-675-7.
3. Genov, Nicolai / Reinhard Kreckel (Hg.): *Soziologische Zeitgeschichte. Helmut Steiner zum 70. Geburtstag*, Edition Sigma, Berlin 2007, 334 S. ISBN 978-3-89404-247-9.
4. Gibas, Monika / Peer Pasternack (Hg.): *Sozialistisch behaut & bekunet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR*. Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 1999. 247 S. ISBN 3-933240-32-8.
5. Hechler, Daniel / Jens Hüttmann / Ulrich Mähler / Peer Pasternack (Hg.): *Promovieren zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte. Handbuch*, Metropol Verlag, Berlin 2009, 292 S. ISBN 978-3-940938-40-4.
6. Hüttmann, Jens (Hg.): *Wittenberg nach der Universität. Begleitheft zur Ausstellung*, hrsg. unter Mitarbeit von Stefanie Götze und Peer Pasternack, Wittenberg 2002, 35 S.
7. Hüttmann, Jens / Ulrich Mähler / Peer Pasternack (Hg.): *DDR-Geschichte vermitteln. Ansätze und Erfahrungen in Unterricht, Hochschullehre und politischer Bildung*, Metropol-Verlag, Berlin 2004, 320 S. ISBN 3-936411-50-6.
8. Hüttmann, Jens / Peer Pasternack (Hg.): *Wissensspuren. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945*, Drei-Kastanien-Verlag, Wittenberg 2004, 414 S. ISBN 3-933028-85-X.



9. Hüttmann, Jens / Peer Pasternack (Hg.): *Wittenberg nach der Universität. Eine historische Spurensicherung*, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2003, 77 S., URL <http://www.hof.uni-halle.de/wb-nach-der-uni>
10. Institut für Hochschulforschung (HoF) (Hg.): *Getraude Buck-Bechler zum Ausscheiden aus dem aktiven Berufsleben* (=HoF-Berichte Sonderheft), Wittenberg 2000, 24 S.
11. Institut für Hochschulforschung (HoF) / Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hg.): *Promovierendentage zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte. Methoden, Inhalte und Techniken im Umgang mit Streitgeschichte*, Wittenberg/ Berlin 2010ff., URL <http://www.promovierendentage.de>
12. Kell, Adolf / Jan-Hendrik Olbertz (Hg.): *Vom Wünschbaren zum Machbaren. Erziehungswissenschaft in den neuen Bundesländern. Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Enquete Kommission "Erziehungswissenschaft in den neuen Bundesländern"*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1997. 428 S. ISBN 3-89271-733-8.
13. Pasternack, Peer (Hg.): *Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR*. Edition Berliner Debatte, Berlin 1997, 399 S. ISBN 3-929666-27-8.
14. Peer Pasternack (Hg.): *Akademische Medizin* (= hochschule ost 2/1997), Leipzig 1997, 169 S.
15. Pasternack, Peer (Hg.): *Eine nachholende Debatte. Der innerdeutsche Philosophenstreit 1996/97*, Hochschule Ost, Leipzig 1998, 234 S. ISBN 3-9806319-0-7.
16. Pasternack, Peer (Hg.): *DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg*, Beltz Deutscher Studien Verlag, Weinheim/Basel 2001, 315 S. ISBN 3-89271-934-9.
17. Peer Pasternack (Hg.): *Hochschul- und Wissensgeschichte in zeithistorischer Perspektive. 15 Jahre zeitgeschichtliche Forschung am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF)*, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2012, 135 S. ISBN 978-3-937573-30-4; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_4\\_2012.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_4_2012.pdf)
18. Pasternack, Peer / Thomas Neie (Hg.): *stud. ost 1989-1999. Wandel von Lebenswelt und Engagement der Studierenden in Ostdeutschland*, hrsg. unt. Mitarb. v. Ralph Meder, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2000, 464 S. ISBN 3-931982-21-1.
19. Pasternack, Peer / Reinhold Sackmann (Hg.): *Soziologie an der Universität Halle-Wittenberg. Bausteine zur lokalen Biografie des Fachs vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1990*, Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 2012, 130 S. [i. Ersch.]

## Aufsätze

### In Periodika:

1. Baker, David / Helmut Köhler / Manfred Stock: *Socialist Ideology and the Contraction of Higher Education. Institutional Consequences of State Manpower and Education Planning in the Former East Germany*, in: Comparative Education Review 3/2007, S. 353-378.
2. Bretschneider, Falk / Peer Pasternack: *Rituale der Akademiker*, in: dies. (Hg.), *Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen* (=hochschule ost 3-4/1999), Leipzig 1999, S. 9-46.
3. Burkhardt, Anke: *Militär- und Polizeihochschulen in der DDR*, in: hochschule ost 3-4/2000, S. 172-194.
4. Hechler, Daniel: *Promovierendentage zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte. Methoden, Inhalte und Techniken im Umgang mit ‚Streitgeschichte‘*, in: H-Soz-u-Kult 13.8. 2010; URL <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/in dex.asp?pn=tagungsberichte&view=pdf&id=3244>
5. Hechler, Daniel / Peer Pasternack: *Best Practice und Worst Case? Der Umgang mit der Hochschulzeitgeschichte an der Universität Jena und der Humboldt-Universität: Ein exemplarischer Vergleich*, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 4/2011, S. 329–345.
6. Hechler, Daniel / Peer Pasternack: *Zwischen Aufarbeitung und Traditionsbeglaubigung. Der Umgang der Hochschulen in Mecklenburg-Vorpommern mit ihrer DDR-Geschichte*, in: Zeitgeschichte regional 1/2011, S. 13-23.
7. Hechler, Daniel / Peer Pasternack: *Zwischen Selbsterforschung und Imagepflege. Die ostdeutschen Hochschulen und die Aufarbeitung ihrer Zeitgeschichte*, in: Deutschland Archiv 3/2011, S. 338-346, und Deutschland Archiv online 8/2011, [http://www.bpb.de/themen/36IPU1,0,Zwischen\\_Selbsterforschung\\_und\\_Imagepflege.html](http://www.bpb.de/themen/36IPU1,0,Zwischen_Selbsterforschung_und_Imagepflege.html); [http://www.bpb.de/popup/popup\\_druckversion.html?guid=36I PU1](http://www.bpb.de/popup/popup_druckversion.html?guid=36I%20PU1)

8. Hechler, Daniel / Peer Pasternack: *Dominanz der Traditionsbildung. Die sächsischen Hochschulen als Aufarbeiter ihrer Zeitgeschichte*, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte Bd. 81, Verlagsdruckerei Schmidt, Neustadt a. d. Aisch 2011, S. 265-280.
9. Hechler, Daniel / Peer Pasternack: *Forschung, Erinnerung und Arbeit am Image. Der Umgang der Ost-Berliner Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte*, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 2011, Gebr. Mann Verlag, Berlin 2011, S. 333-352.
10. Hechler, Daniel / Peer Pasternack: *Exzellenz und Abstinenz. Der Umgang der Hochschulen in Thüringen mit ihrer Zeitgeschichte*, in: Gerbergasse 18 H. 4/2011, S. 28-31.
11. Hechler, Daniel / Peer Pasternack: *Zeithistorische Selbstaufklärung. Ein Handlungsmodell für die verstetigte Präsenz der Hochschulzeitgeschichte im Hochschulalltag*, in: Das Hochschulwesen 6/2011, S. 184-191.
12. Hüttmann, Jens: *Die Zukunft eines untergegangenen Staates. Die DDR als Gegenstand von Forschung, Lehre und der Politischen Bildung. Tagungsbericht*, URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?id=194&pn=tagungsberichte>, 2003.
13. Hüttmann, Jens: *Tagungsbericht: Die DDR im Bild. Zur Ikonographie des anderen deutschen Staates, 22.-24. Mai 2003, Universität Erfurt*, URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=257>
14. Hüttmann, Jens: *„De-De-Errorologie“ im Kreuzfeuer der Kritik. Die Kontroversen um die „alte“ bundesdeutsche DDR-Forschung vor und nach 1989*, in: Deutschland-Archiv 4/2007, S. 671-681.
15. Hüttmann, Jens: *Goldene Zukunft für Honecker und Trabant*, in: eines tages. Zeitgeschichten auf Spiegel-Online, 9.10.2008, URL [http://eines.tages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/2887/goldene\\_zukunft\\_fuer\\_honecker\\_und\\_trabant.html](http://eines.tages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/2887/goldene_zukunft_fuer_honecker_und_trabant.html)
16. Hüttmann, Jens: *„Erfahrungsgesättigte Rationalität“. Hermann Weber im Feld der bundesdeutschen DDR-Forschung seit den 1950er Jahren*, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2008, S. 207-222.
17. Hüttmann, Jens / Peer Pasternack: *Die DDR als Vermittlungsproblem*, in: Deutschland Archiv 4/2003, S. 688-691.
18. Hüttmann, Jens / Peer Pasternack: *Geschichte, die noch qualmt. DDR, Zeitgeschichte, Wittenberg: drei Ergänzungen des Forschungsprogramms*, in: Reinhard Kreckel / Peer Pasternack (Hg.), 10 Jahre HoF (=die hochschule 1/2007), Wittenberg 2007, S. 82-92.
19. Keil, Johannes: *Professoren oder Pädagogik? Die Entwicklung der Hochschulpädagogik an der Humboldt-Universität bis 1989*, in: die hochschule 1/2010, S. 165-182.
20. Keil, Johannes / Peer Pasternack: *DDR-Hochschulpädagogik und Hochschuldidaktik im Osten. Eine Entkopplungsgeschichte*, in: HDS-Journal 1/2010, S. 12-17; URL [https://www.hds.uni-leipzig.de/fileadmin/media/HDS\\_Journal1-2010.pdf](https://www.hds.uni-leipzig.de/fileadmin/media/HDS_Journal1-2010.pdf)
21. Krüger, Anne: *1. Promovierendentage zur deutschen Zeitgeschichte. Methoden, Inhalte und Techniken im Umgang mit Streitgeschichte*, in: H-Soz-u-Kult, 16.8.2005, URL <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=848>.
22. Krüger, Anne: *2. Promovierendentage zur deutschen Zeitgeschichte. Methoden, Inhalte und Techniken im Umgang mit Streitgeschichte*, in: H-Soz-u-Kult, 11.8.2006, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1283>.
23. Krüger, Anne: *3. Promovierendentage zur deutschen Zeitgeschichte. Methoden, Inhalte und Techniken im Umgang mit Streitgeschichte*, in: H-Soz-u-Kult, 5.9.2007; URL <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1698>.
24. Lenhardt, Gero / Manfred Stock: *Gebildete Stände oder gebildete Bürger. Hochschulbildung und Elitenvorstellungen in Deutschland und in den USA*, in: Zeitschrift für Pädagogik 2/2009, S. 244-257.
25. Lenhardt, Gero / Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Amerikanische „Elitehochschulen“ – selective colleges and major research universities*, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 4/2008, S. 559-576.
26. Lischka, Irene / Jan-Hendrik Olbertz: *Hochschulforschung in den neuen Bundesländern. Wurzeln und Perspektiven*, in: Beiträge zur Hochschulforschung 1/2 –2000, S. 21-29.
27. Martin, Kerstin / Rosemarie Kohls: *Sammlungen zu den Hochschulsystemen der DDR und Osteuropas. Informationsservice des HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung*, in: Deutschland-Archiv 4/1999 – Newsletter Aktuelles aus der DDR-Forschung 2/1999, S. 712-713.
28. Olbertz, Jan-Hendrik: *Gertraude Buck-Bechler und die Deutsche Gesellschaft für akademische Bildung e.V.*, in: HoF-Berichte Sonderheft 2000, S. 18f.
29. Pasternack, Peer: *Von der Reflexion der Disziplinen*, in: Erziehung & Wissenschaft 1/1997, S. 10-11.
30. Pasternack, Peer: *Randnotiz zur Randnotiz*, in: hochschule ost 1/1997, S. 168-173.
31. Pasternack, Peer: *Die Schwierigkeiten der Selbstreflexion. Wie die Fachdisziplinen ihren Umbau in Ostdeutschland debattierten*, in: Das Hochschulwesen 2/1997, S. 69-78.

32. Pasternack, Peer: *Risiken und Nebenwirkungen. Die Erneuerung der ostdeutschen Hochschulmedizin nach 1989*, in: *hochschule ost* 2/1997, S. 116-143.
33. Pasternack, Peer: *IMs. Die gescheiterte Aufklärung*, in: *Forum Recht* 4/1997, S. 121-124.
34. Pasternack, Peer: *Ein abgeschlossener Fall? Die Affäre Heinrich Fink 1990-1997*, in: *hochschule ost* 3-4/1997, S. 214-246.
35. Pasternack, Peer: *IMs. Eine Fehlerdiskussion*, in: *spw* 6/1997, S. 43-46.
36. Pasternack, Peer: *Hoyer vs. Brentjes. Das Ringen um die Deutungsmacht und die Qualität wissenschaftlicher Kritik*, in: *hochschule ost* 1/1998, S. 216-222.
37. Pasternack, Peer: *Bewegung trotz Marktsättigung. Geistes- und sozialwissenschaftliche Zeitschriften in Ostdeutschland nach 1989*, in: *Forum Wissenschaft* 3/1998, S. 59-64.
38. Pasternack, Peer: *Eine nachholende Debatte. Der innerdeutsche Philosophenstreit 1996/97*, in: *Comparativ* 4/1998, S. 91-102.
39. Pasternack, Peer: *Normalisierung mit verbleibenden Besonderheiten. Wissenschaftliche Zeitschriften in Ostdeutschland nach 1989*, in: *Bibliothek – Forschung und Praxis, Göttingen*, 1/1999, S. 52-61.
40. Pasternack, Peer: *Die demokratische Qualität der demokratischen Erneuerung. Humboldt-Universität zu Berlin und (Karl-Marx-)Universität Leipzig 1989-1995*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 2, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1999, S. 95-120.
41. Pasternack, Peer: *Der Umbau des ostdeutschen Hochschulsystems 1989ff. Literaturfeld und Forschungsstand*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 2, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1999, S. 231-237.
42. Pasternack, Peer: *Dokumentation: Forschungsprojekte zu Wissenschaft und Hochschulentwicklung in der DDR und in Ostdeutschland*, in: *hochschule ost* 4/1996, S. 176-179; 2/1998, S. 136-141; 3-4/1999, S. 325-330.
43. Pasternack, Peer: *Neu sortiert. Institutioneller Wandel der ostdeutschen Hochschulforschung 1990 – 2000*, in: *Zeitschrift für internationale erziehungs- und sozialwissenschaftliche Forschung* 1-2/1999, S. 169-186.
44. Pasternack, Peer: *Hochschultransformation – Hochschultransformationsforschung – Hochschulforschung*, in: *Monika Gibas/Frank Geißler (Hg.), Chancen verpaßt – Perspektiven offen? Zur Bilanz der deutschen Transformationsforschung (=hochschule ost 1-2/2000)*, Leipzig 2000, S. 49-80.
45. Pasternack, Peer: *East German Universities Ten Years After*, in: *International Higher Education* No. 21/Fall 2000, S. 17-19; auch unter [http://www.bc.edu/bc\\_org/avp/soe/cihe/newsletter/News21/text10.html](http://www.bc.edu/bc_org/avp/soe/cihe/newsletter/News21/text10.html).
46. Pasternack, Peer: *Innerdeutsche Beziehungen. Ost und West an den Ost-Hochschulen*, in: *Sebastian Gräfe / Peer Pasternack (Hg.), Abweichungen. Nachrichten aus der ostdeutschen Gesellschaft (=hochschule ost 1-2/2001)*, Leipzig 2001, S. 114-143.
47. Pasternack, Peer: *177 Jahre: Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg zwischen Universitätsschließung und Gründung der Stiftung Leucorea (1817 - 1994). Ein Beitrag zum 500. Gründungsjubiläum der Universität Wittenberg*, in: *J. Wolf/J. Rannenbergh/H. Mattfeldt/H. Giebel (Hg.), Jahrbuch für Politik und Gesellschaft in Sachsen-Anhalt 2002, Mitteldeutscher Verlag, Halle/S. 2002, S. 282-301.*
48. Pasternack, Peer: *Die DDR in der Lehre. Veranstaltungen an deutschen Universitäten 1990 - 2000*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 9/2002, S. 523-529.
49. Pasternack, Peer: *Die verblichene DDR als diskursives Ereignis. Eine Strukturmodellierung der DDR-Aufarbeitung*, in: *Berliner Debatte* Initial 2/2002, S. 76-81.
50. Pasternack, Peer: *Wittenberg nach der Universität. Eine Stadt der Theologie, Medizin und Naturforschung, der Geschichtsschreibung und der Wissenschaftspropädeutik auch nach 1817*, in: *Zeitschrift für Heimatforschung* Bd. 11, Verlag André Gursky, Halle/S. 2002, S. 28-52.
51. Pasternack, Peer: *Einheit von Forschung und Lehre? Die DDR-Forschung und ihr Niederschlag im akademischen Lehrbetrieb*, in: *Deutschland Archiv* 1/2002, S. 43-51.
52. Pasternack, Peer: *Studium und Studierende in der DDR: Dokumentations- und Forschungsaktivitäten seit 1990. Eine Übersichtsdarstellung*, in: *GDS-Archiv zur Hochschul- und Studentengeschichte* Bd. 6, SH-Verlag, Köln 2003, S. 145-159.
53. Pasternack, Peer: *Ziemlich detailliert und fallbezogen. Die Differenz zwischen Umfang und Aussagekraft der bisherigen Literatur zur DDR-Wissenschaft*, in: *Deutschland Archiv* 4/2004, S. 659-665.
54. Pasternack, Peer: *Wissenschaftspersonal als Transformationsproblem. Resümee eines unverdauten Vorgangs*, in: *Petra Boden / Frank-Rutger Hausmann (Hg.), Evaluationskultur als Streitkultur (=Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 4/2005)*, Aisthesis Verlag, Bielefeld 2005, S. 494-509.
55. Pasternack, Peer: *Wittenberg nach der Universität. Ein Forschungsprogramm am Institut für Hochschulforschung in der Leucorea*, in: *Heimatkalender Lutherstadt Wittenberg & Landkreis Wittenberg 2006, Wittenberg 2006, S. 77-86.*

56. Pasternack, Peer: *Hochschultransformationsforschung*, in: Reinhard Kreckel / Peer Pasternack (Hg.), 10 Jahre HoF (=die hochschule 1/2007), Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2007, S. 49-57.
57. Pasternack, Peer: *Wissenschaft und Politik in der DDR. Eine Kontrastbetrachtung im Vergleich zur Bundesrepublik*, in: Deutschland Archiv 3/2008, S. 510-519.
58. Pasternack, Peer: *Basisdemokratie mit Funktionären. Die StuRa-Gründung und der Uni-Umbau 1989ff.*, in: Powision 2/2009, S. 63-68.
59. Pasternack, Peer: *Transformationsfolgenanalyse. Die Ergebnisse des ostdeutschen Wissenschaftsumbaus aus der Perspektive des Jahres 2009*, in: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften 1/2010, S. 176-187; auch unter <http://www.denkstroeme.de/heft4/176-187/pasternack>
60. Pasternack, Peer: *Lexikon: „Völkerfreundschaft“*, in: Der blaue Reiter. Journal für Philosophie 32 (2012), S. 80-81.
61. Pasternack, Peer: *Künstlerische Stadtraumaufwertung als pädagogische Politik. Die künstlerische Bewirtschaftung des Ideenhaushalts Halle-Neustadts*, in: Deutschland Archiv 4/2012 [i. Ersch.].
62. Pasternack, Peer / Robert D. Reisz: *Transformationspfade. Hochschulen im postkommunistischen Osteuropa*, in: Reinhard Kreckel / Peer Pasternack (Hg.), 10 Jahre HoF (=die hochschule 1/2007), Wittenberg 2007, S. 43-48
63. Pasternack, Peer / Georg Schuppener: *Jüdisch & intellektuell. Zu den verdoppelten Schwierigkeiten eines DDR-geschichtlichen Themas*, in: G. Schuppener (Hg.), Jüdische Intellektuelle in der DDR. Politische Strukturen und Biographien (=hochschule ost 1-2/1999), Leipzig 1999, S. 8-20.
64. Pasternack, Peer / Carsten von Wissel: *Von Humboldt zur unternehmerischen Uni. Hochschulkonzepte im Widerstreit*, in: BöcklerImpuls Thema Bildung Febr. 2011, S. 6-7; auch unter <http://www.boeckler-boxen.de/5845.htm>
65. Reisz, Robert D.: *Hochschulautonomie in Rumänien zwischen 1990 und 2000*, in: die hochschule 1/2004, S. 185-202.
66. Reisz, Robert D.: *Isomorphism, Conflict and Creativity. Higher Education Policy in Central and Eastern Europe in the 1990s*, in: Educatio 1/2004, S. 19-32.
67. Reisz, Robert D.: *Despre vinovati si vinovatii in procesul comunismului [Über Schuld und Schuldige im Prozess des Kommunismus]*, in: Colloquium Politicum 1/2010, S. 131-142.
68. Reisz, Robert D. / Robert Schuster / Manfred Stock: *Wandel akademischer Bildung und geschlechtstypische Bildungsbeteiligung*, in: Rolf Becker/ Heike Solga (Hg.), Bildungssoziologie. Sonderheft 2012 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie [im Ersch.].
69. Reisz, Robert D. / Manfred Stock: *Zwischen Expansion und Kontraktion. Zur Entwicklung der Hochschulbildung in Osteuropa 1950-2000*, in: Berliner Journal für Soziologie 1/2006, S. 81-99.
70. Reisz, Robert D. / Manfred Stock: *Private Higher Education and Economic Development*, in: European Journal of Education 2/2012, S. 198-212.
71. Schulze, Henning: *Wohnfabrik. Elemente der „sozialistischen Stadt“ am Beispiel Halle-Neustadts*, in: Phase 2 Nr. 35 (2010), S. 20-23.
72. Stock, Manfred: *Hochschulexpansion in komparativer Perspektive*, in: die hochschule 2/2003, S. 144-157.
73. Stock, Manfred: *Bildung zwischen Macht, Technik und Lebensstil. Das Beispiel der sozialistischen Intelligenz in der DDR*, in: Colloquium politicum 1/2010, S. 19-58.
74. Stock, Manfred / David Baker/ Helmut Köhler: *Socialist Ideology and the Contraction of Higher Education. Institutional Consequences of State Manpower and Education Planning in the Former East Germany*, in: Comparative Education Review 3/2007, S. 353-378.

#### In Sammelbänden:

75. Buck-Bechler, Gertraude: *Das Hochschulsystem im gesellschaftlichen Kontext*, in: dies. / Hans-Dieter Schaefer / Carl-Hellmut Wagemann (Hg.): Hochschulen in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch zur Hochschulerneuerung. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1997, S. 11-45.
76. Buck-Bechler, Gertraude: *Hochschulreform in der DDR von 1968. Elemente für Innovation?*, in: Jens-Feitje Dwars (Hg.), Erinnerung an die Zukunft. Jenas Aufbruch in die Moderne. Anspruch und Scheitern einer komplexen Reform am Ende des NÖS, Verlag Quer, Jena 2001, S. 72-84.
77. Buck-Bechler, Gertraude: *Die Idee der Hochschule in der DDR*, in: Peer Pasternack (Hg.), DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg, Beltz Verlag, Weinheim 2001, S. 13-30.
78. Buck-Bechler, Gertraude / Heidrun Jahn / Dirk Lewin: *Lehre und Studium*, in: Gertraude Buck-Bechler / Hans-Dieter Schaefer / Carl-Hellmut Wagemann (Hg.), Hochschulen in den neuen Bundesländern. Ein Handbuch zur Hochschulerneuerung. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1997, S. 421-536.

79. Buck-Bechler, Gertraude / Heidrun Jahn / Dirk Lewin / Irene Lischka: *Strukturen der Hochschullandschaft*, in: Gertraude Buck-Bechler / Hans-Dieter Schaefer / Carl-Hellmut Wagemann (Hg.), *Hochschulen in den neuen Bundesländern*. Ein Handbuch zur Hochschulerneuerung. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1997, S. 47-157.
80. Burkhardt, Anke: *Wissenschaftlerinnen – Stiefkinder der ostdeutschen „Hochschulerneuerung“?*, in: Beate Kraus (Hg.), *Wissenskultur und Geschlechterordnung*. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt, Campus Verlag, Frankfurt a.M. 2000, S. 171-194.
81. Burkhardt, Anke: *Militär- und Polizeihochschulen in der DDR*, in: Peer Pasternack (Hg.), *DDR-bezogene Hochschulforschung*, Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, S. 109-140.
82. Burkhardt, Anke / Uta Schlegel: *Frauen an ostdeutschen Hochschulen – in den gleichstellungspolitischen Koordinaten vor und nach der Wende*, in: Edith Sauer / Margareth Lanzinger / Elisabeth Frysak: *Women's Movements. Networks and Debates in post-communist Countries in the 19th and 20th Centuries*, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 79-102.
83. Fernandez Darraz, Enrique / Robert Reisz / Manfred Stock: *Organizational Survival in Private Higher Education in Chile, Germany, Romania and the United States*, in: Alina Bargoanu / Remus Procopie (Hg.), *Education, Research and Innovation. Policies and Strategies in the Age of Globalization*. National School of Political Studies and Public Administration 2008, S. 99-106.
84. Gellert, Claudius: *Julius Lohmann (1905-1919)*, in: Rolf Mantler (Hg.), *Schondorfer Geschichte*. Pädagogische Porträts, Lipp Verlag, München 2005, S. 35-64.
85. Gibas, Monika / Peer Pasternack: *Sozialistisch behaut & bekunet? Zur Botschaft und Sozialgeschichte des Hochschulbaus in der DDR*, in: dies. (Hg.), *Sozialistisch behaut & bekunet*. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 1999, S. 7-25.
86. Hechler, Daniel: *Zeitgeschichte als Beruf*, in: Daniel Hechler / Jens Hüttmann / Ulrich Mählert / Peer Pasternack (Hg.), *Promovieren in der deutsch-deutschen Zeitgeschichte*. Handbuch, Metropol Verlag, Berlin 2009, S. 264-276.
87. Hüttmann, Jens: *Das Gedächtnis der Generäle. Zum Frontwechsel deutscher Soldaten auf die ‚Siegerseite‘ der Geschichte*, in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Gedächtnispolitik*. Eine kritische Zwischenbilanz, Berlin 2003, S. 57-93.
88. Hüttmann, Jens: *Deutungskonflikte über DDR-Geschichte aus Akteursperspektive*, in: Jens Hüttmann / Ulrich Mählert / Peer Pasternack (Hg.), *DDR-Geschichte vermitteln*. Ansätze und Erfahrungen in Unterricht, Hochschullehre und politischer Bildung, Metropol-Verlag, Berlin 2004, S. 185-200.
89. Hüttmann, Jens: *„Wittenberg nach der Universität“*. Zur Geschichte des Projekts, in: Jens Hüttmann / Peer Pasternack (Hg.), *Wissensspuren*. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945, Wittenberg 2004, S. 17-26.
90. Hüttmann, Jens: *Das Wittenberger Stadtkirchenarchiv*, in: ebd., S. 106-108.
91. Hüttmann, Jens / Liselotte Hermes da Fonseca: *„Hitler ein zweites Mal erfunden“ – „Der Untergang“ als Untergang der Geschichte*, in: Michael Sturm (Hg.), *Erinnerungskultur in Deutschland*, Berlin 2005, S. 55-58.
92. Hüttmann, Jens: *So sah die DDR im Jahr 2000 einmal aus. Mutmaßungen über die Zukunft der SED-Diktatur in der Bundesrepublik vor 1989*, in: Susanne Muhle / Hedwig Richter / Juliane Schütterle (Hg.), *Die DDR im Blick*, Ein zeithistorisches Lesebuch, Metropol-Verlag, Berlin 2008, S. 221-227.
93. Hüttmann, Jens: *„Kaderschmiede“ DDR-Forschung? Promovieren zur deutschen Zeitgeschichte – der Fall DDR*, in: Daniel Hechler / Jens Hüttmann / Ulrich Mählert / Peer Pasternack (Hg.), *Promovieren zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte*. Handbuch, Metropol Verlag, Berlin 2009, S. 57-72.
94. Hüttmann, Jens / Reinhard Kreckel / Peer Pasternack: *Wittenberg nach der Universität. Konstruktion von Geschichte als intergenerationelles Projekt*, in: Jens Hüttmann (Hg.), *Wittenberg nach der Universität*, Wittenberg 2002, S. 3-6.
95. Hüttmann, Jens / Peer Pasternack: *Gut beraten promovieren. Zur Einleitung*, in: Daniel Hechler / Jens Hüttmann / Ulrich Mählert / Peer Pasternack (Hg.), *Promovieren zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte*. Handbuch, Metropol Verlag, Berlin 2009, S. 17-24.
96. Kreckel, Reinhard: *Acht Thesen zum Stand historischer Reflexivität in Deutschland*, in: Jens Hüttmann / Ulrich Mählert / Peer Pasternack (Hg.), *DDR-Geschichte vermitteln*. Ansätze und Erfahrungen in Unterricht, Hochschullehre und politischer Bildung, Metropol-Verlag, Berlin 2004, S. 17-22.
97. Kreckel, Reinhard / Sabine Schenk: *Full-Time or Part-Time? The Contradictory Integration of the East German Female Labour Force in Unified Germany*, in: Victor W. Marshall / Helga Krueger / Walter R. Heinz / Anil Verma (eds.), *Restructuring Work and the Life Course*, Toronto University Press, Toronto 2001, S. 159-179.
98. Laboda, Sergej: *Die Entwicklung des Hochschulwesens in Belarus in den 90er Jahren: „Back to the Future?“*, in: *Ost-West Perspektiven*. Eine Schriftenreihe des Promotionskollegs Ost-West, Bd. 1, Bochum 2002, S. 85-94.

99. Laboda, Sergej: *Im Spannungsfeld zwischen dem alten „Erbe“ und neuen Impulsen. Die Entwicklung des Hochschulwesens in den 90er Jahren*, in: Forschungsstelle Osteuropa Bremen (Hg.), Gewinner und Verlierer postsozialistischer Transformationsprozesse. Beiträge für die 10. Brühler Tagung junger Osteuropa-Experten, Bremen 2002, S.129-132
100. Lischka, Irene: *Hochschulzugang und Bildungsbeteiligung*, in: Gertraude Buck-Bechler / Hans-Dieter Schaefer / Carl-Hellmut Wagemann (Hg.): *Hochschulen in den neuen Bundesländern. Ein Handbuch zur Hochschulerneuerung*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1997, S. 159-281.
101. Martin, Kerstin: *Die DDR-bezogenen Bestände der HoF-Bibliothek*, in: Peer Pasternack (Hg.), *DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg*, Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, S. 307-311.
102. Olbertz, Jan-Hendrik: *Hochschulpädagogik. Hintergründe eines "Transformationsverzichts"*, in: Adolf Kell / Jan-Hendrik Olbertz (Hg.), *Vom Wünschbaren zum Machbaren. Erziehungswissenschaft in den neuen Bundesländern*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1997, S. 246-284.
103. Olbertz, Jan-Hendrik: *Die Universität Halle und die Franckeschen Stiftungen nach 1945*, in: Ralf T. Speler (Hg.): *Die Universität zu Halle und Franckens Stiftungen*, Halle 1998, S. 129-148.
104. Olbertz, Jan-Hendrik: *Jugendbildung/Jugenderziehung (außerschulisch) in der DDR*, in: Georg Weißeno (Hg.), *Lexikon der politischen Bildung*, Bd. 2: Klaus-Peter Hufer (Hg.), *Außerschulische Jugend- und Erwachsenenbildung*, Wochenschau-Verlag, Schwalbach/Ts. 1999, S. 126-130.
105. Olbertz, Jan-Hendrik: *Erwachsenenbildung in der DDR*, in: ebd., S. 63-67.
106. Olbertz, Jan-Hendrik: *Erziehungswissenschaft im Transformationsprozeß. Gutachten*, in: Deutscher Bundestag (Hg.), *Enquête-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit“* Bd. IV,1.: *Bildung, Wissenschaft, Kultur*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2000, S. 917-956.
107. Olbertz, Jan-Hendrik: *Die Universität Halle und die Franckeschen Stiftungen nach 1945*, in: Peer Pasternack (Hg.), *DDR-bezogene Hochschulforschung*, Beltz Verlag, Weinheim/ Basel 2001, S. 59-72.
108. Olbertz, Jan-Hendrik: *Erziehungswissenschaft im Transformationsprozess*, in: ebd., S. 181-218.
109. Olbertz, Jan-Hendrik: *Hochschulpädagogik. Hintergründe eines „Transformationsverzichts“*, in: ebd., S. 239-274.
110. Olbertz, Jan-Hendrik / Angela Prager: *Altenbildung in Ostdeutschland vor und nach der Wende*, in: Susanne Becker / Ludger Veelken / Klaus Peter Wallraven (Hg.), *Handbuch Altenbildung. Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft*, Leske und Budrich, Opladen 2000, S. 125-140.
111. Pasternack, Peer: *Demokratische Erneuerung und Kolonialisierung. Prüfung zweier Klischees*, in: Alfons Söllner/Ralf Walkenhaus (Hg.), *Ostprofile. Universitätsentwicklungen in den neuen Bundesländern*, Westdeutscher Verlag, Opladen/Wiesbaden 1998, S. 146-173.
112. Pasternack, Peer: *Mehrdeutige Akten und eindeutige Beauskunftungen. Die Metamorphose des IM-Begriffs*, in: J. Zimmer (Hg.), *Das Gauck-Lesebuch. Eine Behörde abseits der Verfassung?*, Eichborn Verlag, Frankfurt a.M. 1998, S. 92-102.
113. Pasternack, Peer: *Intransparenz & Konfliktkarriere. Wie der Universität Leipzig nach dem Ende der DDR ihr Hochhaus abhanden kam*, in: Monika Gibas / Peer Pasternack (Hg.), *Sozialistisch behaust & bekunsted. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR*, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 1999, S. 177-186.
114. Pasternack, Peer: *Agenturen von Entinstitutionalisierungsprozessen und Institutionentransfer. Wissenschaftliche Zeitschriften in Ostdeutschland nach 1989*, in: Matthias Middell (Hg.), *Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 1999, S. 373-397.
115. Pasternack, Peer: *Die StuRa-StoRy. Studentische Interessenvertretung in Ostdeutschland seit 1989*, in: ders. / Thomas Neie (Hg.), *stud. ost 1989-1999. Wandel von Lebenswelt und Engagement der Studierenden in Ostdeutschland*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2000, S. 28-53.
116. Pasternack, Peer: *Der ostdeutsche Transformationsfall. Hochschulerneuerung als Geschichte einer Komplexitätsreduktion*, in: Barbara M. Kehm / Peer Pasternack, *Hochschulentwicklung als Komplexitätsproblem. Fallstudien des Wandels*, Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, S. 13-32, S. 33-64.
117. Pasternack, Peer: *DDR-bezogene Hochschulforschung?*, in: ders. (Hg.), *DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg*, Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, S. 7-12.
118. Pasternack, Peer: *Sozialistisch behaust. Hochschulbau in der DDR*, in: ebd., S. 31-58.
119. Pasternack, Peer: *Von Organen zu Diskussionsangebotsunterbreitern. Die geistes- und sozialwissenschaftliche Zeitschriftenlandschaft in der DDR und in Ostdeutschland nach 1989*, in: ebd., S. 141-180.
120. Pasternack, Peer: *Die Reflexion der DDR-Wissenschaftsgeschichte in den Einzeldisziplinen. Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmuster*, in: ebd., S. 219-238.

121. Pasternack, Peer: *Transformationsbegleiterin und Transformationsgegenstand. Die ostdeutsche Hochschulforschung 1990–2000*, in: ebd., S. 275-292.
122. Pasternack, Peer: *Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1945 – 1994*, in: ebd., S. 73-108.
123. Pasternack, Peer: *Desintegration und Integration. Die Ost-Berliner Wissenschaft im vereinigten Berlin*, in: Stefan Bollinger / Ulrich van der Heyden / Mario Keßler (Hg.), *Ausgrenzung oder Integration? Ostdeutsche Sozialwissenschaftler zwischen Isolierung und Selbstbehauptung*, trafo verlag dr. wolfgang weist, Berlin 2004, S. 85-115.
124. Pasternack, Peer: *Wissenschaft und Höhere Bildung in der Peripherie. Zur Einordnung des Falls Wittenberg*, in: Jens Hüttmann / Peer Pasternack (Hg.), *Wissensspuren. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945*, Drei-Kastanien-Verlag, Wittenberg 2004, S. 26-54.
125. Pasternack, Peer: *Stadtgeschichtliches Museum – Städtische Sammlungen*, in: ebd., S. 209-221.
126. Pasternack, Peer: *Wissensnetze. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg seit 1990*, in: ebd., S. 383-408.
127. Pasternack, Peer: *Die wissenschaftliche Elite der DDR nach 1989*, in: Hans-Joachim Veen (Hg.), *Alte Eliten in jungen Demokratien. Wechsel, Wandel und Kontinuität in Mittel- und Osteuropa*, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2004, S. 121-148.
128. Pasternack, Peer: *Wozu die DDR lehren?*, in: Jens Hüttmann / Ulrich Mähler / Peer Pasternack (Hg.), *DDR-Geschichte vermitteln. Ansätze und Erfahrungen in Unterricht, Hochschullehre und politischer Bildung*, Metropol-Verlag, Berlin 2004, S. 163-184.
129. Pasternack, Peer: *Wissenschaftsumbau. Der Austausch der Deutungseliten*, in: Hannes Bahrmann / Christoph Links (Hg.), *Am Ziel vorbei. Die deutsche Einheit – Eine Zwischenbilanz*, Chr. Links Verlag, Berlin 2005, S. 221-236.
130. Pasternack, Peer: *Das WIP als Geschichte einer Problemverschiebung (und ein Problemlösungsvorschlag)*, in: WIP-Kolloquium „Innovation durch Integration“ am 14.02.2006 im Senatssaal der HUB. Beiträge, S. 23-26, URL [http://www.gew-berlin.de/documents\\_public/060721\\_WIP\\_Tagung\\_Beitraege.pdf](http://www.gew-berlin.de/documents_public/060721_WIP_Tagung_Beitraege.pdf)
131. Pasternack, Peer: *Hochschule in der DDR als Gegenstand von Forschung und Erinnerung. Die DDR-hochschulgeschichtliche Literatur seit 1990*, in: Uwe Hoßfeld / Tobias Kaiser / Heinz Mestrup (Hg.), *Hochschule im Sozialismus. Studien zur Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945-1990)*, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 2.257-2.267.
132. Pasternack, Peer: *Demokratisierung der Hochschulen. Der Beitrag der Reformbewegung 1989/1990 in der DDR*, in: Andreas Keller / Sonja Staack (Hg.), *Innovation durch Partizipation. Steuerung der Hochschulen und Forschungseinrichtungen im 21. Jahrhundert*, W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2009, S. 41-49.
133. Pasternack, Peer: *Erfolge und andere Resultate. Der ostdeutsche Wissenschaftsumbau von seinem Ende her betrachtet*, in: Jürgen Kocka / Corina Weber / Jörg von Bilovsky (Hg.), *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Bilanz und offene Fragen. Dokumentation des Symposiums im Rahmen des Wissenschaftsjahres „Forschungsexpedition Deutschland“*, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin 2010, S. 61-68.
134. Pasternack, Peer: *Maximalinvasiv. Die Charité 1989ff.*, in: Rainer Herr / Laura Hottenrott (Hg.), *Die Charité zwischen Ost und West 1945–1992. Zeitzeugen erinnern sich*, Bebra Verlag, Berlin 2010, S. 61-73.
135. Pasternack, Peer: *Erneuerung durch Anschluss? Der ostdeutsche Fall ab 1990*, in: Michael Grüttner / Rüdiger Hachtmann / Konrad H. Jarausch / Jürgen John / Matthias Middell (Hg.), *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2010, S. 309-326.
136. Pasternack, Peer: *Reformprozess an ostdeutschen Universitäten / Reform Process at East German Universities*, in: German Historical Institute Washington (Hg.), *Deutsche Geschichte in Dokumenten und Bildern. Bd. X: Ein Deutschland in Europa (1989-2009). Dokumente: Die Reform von Schulen und Universitäten / German History in Documents and Images. Vol. X: One Germany in Europe (1989-2009). Documents: Reforming Schools and Universities*, Washington 2011, URL [http://www.germanhistorydocs.ghi-dc.org/pdf/deu/Chapter13\\_doc3.pdf](http://www.germanhistorydocs.ghi-dc.org/pdf/deu/Chapter13_doc3.pdf) / <http://www.germanhistorydocs.ghi-dc.org/pdf/eng/Ch13Doc03final.pdf>
137. Pasternack, Peer / Katja Schulze: *Die DDR als Gegenstand der Lehre an deutschen Hochschulen. Ein Projektbericht*, in: Peer Pasternack (Hg.), *DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg*, Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, S. 293-306.
138. Pasternack, Peer / Carsten von Wissel: *Programmatische Konzepte der Hochschulentwicklung in Deutschland seit 1945*, in: Hans-Böckler-Stiftung (Hg.), *Expertisen für die Hochschule der Zukunft. Demokratische und soziale Hochschule*, Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn 2012, S. 21-72.
139. Reisz, Robert D.: *Hochschulbildung in Rumänien nach 1990*, in: Gabriele Gorzka (Hg.), *Transformation der Wissenschaften in Mittel- und Osteuropa. Polen, Rumänien, Russland, Slowakei, Tschechien, Ungarn*, Kassel University Press, Kassel 2003, S. 157-192.
140. Schlegel, Uta: *Helmut Steiner und die Frauen*, in: Walter Friedrich (Hg.), *Soziologie und Gesellschaft. Ein widerspruchsvolles Verhältnis*, R.-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig 2002, S. 141-150.

141. Schlegel, Uta: *Lebenszusammenhänge der DDR-Mädchen und Frauen zum Zeitpunkt der Wende*, in: Dokumentation der Ausstellung „Mutter sorg' dich nicht. Hier ist alles in Ordnung. Alltägliches aus 1989“, Leipzig 2009, S. 9ff und 53ff.
142. Schlegel, Uta / Anke Burkhardt: *Frauen an ostdeutschen Hochschulen – in den gleichstellungspolitischen Koordinaten vor und nach der Wende*, in: Edith Sauer / Margareth Lanzinger / Elisabeth Frysak (eds.), *Women's Movements. Networks and Debates in post-communist Countries in the 19th and 20th Centuries*, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 79–102.
143. Schulze, Henning: *Bericht über das 11. Stipendiatenkolloquium der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur vom 14.-16.4.2011*, [http://www.stiftung-aufarbeitung.de/uploads/pdf-2011/va14042011\\_bericht.pdf](http://www.stiftung-aufarbeitung.de/uploads/pdf-2011/va14042011_bericht.pdf)
144. Schulze, Henning: „... Glückliche für jeden“. *Überlegungen zum Ideenhaushalt der sozialistischen Stadt*, in: Marcus Böick / Anja Hertel / Franziska Kuschel (Hg.), *Aus einem Land vor unserer Zeit. Eine Lesereise durch die DDR-Geschichte*, Metropol Verlag, Berlin 2012, S. 57-66.
145. Schulze, Henning: *Die Neue Stadt von Gestern. Halle-Neustadt im Ost-West-Vergleich*, in: Hoch und Guck 77 (4/2012) [i. Ersch.].
146. Stock, Manfred: *Wandel der Hochschulbildung und gesellschaftliche Entwicklung seit 1950*, in: Peer Pasternack, *HoF-Report 2006 – 2010. Forschung, Nachwuchsförderung und Wissenstransfer am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg*, Halle-Wittenberg 2011, S. 30-35.

## Rezensionen, Bibliografien

1. Bloch, Roland: *Rez. zu: Herbert Gottwald/Michael Ploenus (Hg.), Aufbruch – Umbruch – Neubeginn. Die Wende an der Friedrich-Schiller-Universität Jena 1988 bis 1991, Rudolstadt/Jena 2002*, in: *Deutschland Archiv* 3/2004, S. 33-35.
2. Hechler, Daniel: *Rez. zu Michael Ploenus: „...so wichtig wie das tägliche Brot“. Das Jenaer Institut für Marxismus-Leninismus 1945-1990, Köln/Weimar/Wien 2007*, in: *die hochschule* 2/2010, S. 185-187.
3. Hüttmann, Jens: *Rez. zu: Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow (Hg.), Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945 Göttingen 2002*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 43(2003), auch unter [http://library.fes.de/fulltext/afs/htmrez/804\\_41.htm](http://library.fes.de/fulltext/afs/htmrez/804_41.htm)
4. Hüttmann, Jens: *Rez. zu: Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Hg.), Gegen Diktatur. Demokratischer Widerstand in Deutschland 1933-1945 / 1945-1989*, URL <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/type=rezwww&id=51>, gekürzt auch in: *Gegen Vergessen / Für Demokratie*, Nr. 42, Oktober 2004, S. 44-46.
5. Hüttmann, Jens: *Rez. zu Ilko-Sascha Kowalczyk: Geist im Dienste der Macht. Hochschulpolitik in der SBZ/DDR 1945 bis 1961, Berlin 2003*, in: *die hochschule* 1/2006, S. 192-196.
6. Hüttmann, Jens: *Rez. zu Hermann Weber/Gerda Weber: Leben nach dem „Prinzip links“. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten, Berlin 2006*, in: *H-Soz-u-Kult*, 15.04.2007, URL <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2007-2-030>
7. Kohls, Rosemarie / Kerstin Martin: *Bibliographie Gertraude Buck-Bechler*, in: *HoF-Berichte Sonderheft 2000*, S. 21-24.
8. Lenhardt, Gero: *Rez. zu David John Frank/Jay Gabler: Reconstructing the University. Worldwide Shifts in Academia in the 20th Century. Stanford/Ca. 2006*, in: *die hochschule* 2/2006, S. 179-182.
9. Lischka, Irene: *Rez. zu Ingrid Miethe: Bildung und soziale Ungleichheit in der DDR. Möglichkeiten und Grenzen einer gegenprivilegierenden Bildungspolitik, Opladen 2007*, in: *die hochschule*. 2/2007 S. 193-198.
10. Pasternack, Peer: *Annotierte Bibliographie: Hochschule & Kirche, Theologie & Politik in der DDR und Ostdeutschland. Erscheinungszeitraum Herbst 1989 - 1996*, in: ders. (Hg.), *Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR*, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin 1997, S. 361-397.
11. Pasternack, Peer: *Philosophie & Philosophen in der DDR. Philosophie in Ostdeutschland nach 1989. Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990–1998*, in: ders. (Hg.), *Eine nachholende Debatte. Der innerdeutsche Philosophenstreit 1996/97*, Leipzig 1998, S. 195-230.
12. Pasternack, Peer: *Rez. zu Rainer Land/Ralf Possek: Fremde Welten. Die gegensätzliche Deutung der DDR durch SED-Reformer und Bürgerbewegung in den 80er Jahren, Berlin 1998*, in: *hochschule ost* 3-4/1999, S. 357-360.
13. Pasternack, Peer: *Rez. zu Gertraude Buck-Bechler/Hans-Dieter Schaefer/Carl-Hellmut Wagemann (Hg.): Hochschulen in den neuen Bundesländern der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch zur Hochschulerneuerung, Weinheim 1997*, in: *Deutschland Archiv* 2/1999, S. 324-325.
14. Pasternack, Peer: *Rez. zu Jürgen Kocka/Renate Mayntz (Hg.): Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch, Berlin 1998*, in: *Das Hochschulwesen* 1/2001, S. 36-37.

15. Pasternack, Peer: *Studierende in Ostdeutschland 1989-1999. Bibliographie*, in: ebd., S. 425-453.
16. Pasternack, Peer: *Wissenschaft und Hochschulbildung in Leipzig 1945-1995. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990 - 2000*, in: Stadtgeschichtliches Museum Leipzig (Hg.), Leipziger Kalender 2001, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2001, S. 293-330.
17. Pasternack, Peer: *Akademische Medizin in der SBZ, DDR und Ostdeutschland 1945-2000. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990-2000*, in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 2001, Würzburg 2001, S. 381-398.
18. Pasternack, Peer: *Annotierte Bibliografie: Wissenschaftstransformation in Ost-Berlin 1989 ff.*, in: Roland Bloch / Peer Pasternack: *Die Ost-Berliner Wissenschaft im vereinigten Berlin. Eine Transformationsfolgenanalyse*, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2004, S. 95-114.
19. Pasternack, Peer: *Bibliographie: Wissenschaft & Hochschule in Osteuropa von 1945 bis zur Gegenwart [annotierte Bibliographie]*, in: hochschule ost bzw. (seit 2002) die hochschule, durchgehend in jedem Heft von 1997–2005.
20. Pasternack, Peer: *Rez. zu Sven Vollrath: Zwischen Selbstbestimmung und Intervention. Der Umbau der Humboldt-Universität 1989-1996, Berlin 2009*, in: die hochschule 2/2009, S. 193-196.
21. Pasternack, Peer: *Rez. zu Sven Vollrath: Zwischen Selbstbestimmung und Intervention. Der Umbau der Humboldt-Universität 1989-1996, Berlin 2009 / Dieter Segert: Das 41. Jahr. Eine andere Geschichte der DDR, Wien/Köln/Weimar 2008*, in: Deutschland Archiv 5/2009, S. 938-942.
22. Pasternack, Peer: *Akademische Medizin in der SBZ, DDR und Ostdeutschland. Annotierte Bibliografie für den Erscheinungszeitraum 2001–2010 incl. Nachträge für 1990–2000*, in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 2011, Königshausen & Neumann, Würzburg 2011, S. 246-286.
23. Pasternack, Peer / Daniel Hechler: *Bibliografie: Wissenschaft & Hochschule in Ostdeutschland von 1945 bis zur Gegenwart [annotierte Bibliografie]*, in: hochschule ost bzw. (seit 2002) die hochschule, fortlaufend und durchgehend in jedem Heft seit 1996.
24. Schlegel, Uta: *Rez. zu M. Brussig/F. Ettrich/R. Kollmorgen (Hg.), Konflikt und Konsens. Transformationsprozesse in Ostdeutschland, Opladen 2003*, in: socialnet, URL: [http://www.Social-net.de/rezensionen/0308brussigua\\_schlegel.html](http://www.Social-net.de/rezensionen/0308brussigua_schlegel.html)

## Autorinnen und Autoren

**Roland Bloch**, Dr. rer. pol., Studium der Politikwissenschaft, Philosophie und Amerikanistik in Leipzig. Seit 2004 Projekt- bzw. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: roland.bloch@hof.uni-halle.de

**Sebastian Bonk**, Student der Geschichtswissenschaft und Soziologie in Halle (Saale), seit 2012 studentischer Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: sebbonk@gmx.net

**Falk Bretschneider**, Dr. phil., Studium der Geschichte in Leipzig und Aix-en-Provence, seit 2008 Assistenzprofessor (Maître de conférences) an der École des hautes études en sciences sociales Paris, seit 2009 auch Direktor des deutsch-französischen Programms der Maison des sciences de l'homme Paris. eMail: bretschn@ehess.fr; <http://www.falk-bretschneider.eu>

**Gertraude Buck-Bechler**, Prof. Dr., Studium der Mathematik, Physik und Pädagogik in Jena. Seit 1960 in der Hochschuldidaktik und Bildungsforschung tätig, von 1996 bis 2000 am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF).

**Anke Burkhardt**, Dr. oec., Studium der Agrarwissenschaften in Berlin, seit 1980 in der Hochschulforschung tätig, seit 1999 am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), seit 2001 dessen stellvertretende Direktorin und Geschäftsführerin. eMail: anke.burkhardt@hof.uni-halle.de

**Daniel Hechler** M.A., Studium der Politikwissenschaft, Geschichte und Philosophie in Leipzig, seit 2002 studentischer und 2007-2010 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), seit 2011 Forschungsreferent am WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg und Fellow am HoF. Redakteur der Zeitschrift „die hochschule“. eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

**Jens Hüttmann**, Dr. phil., Studium der Politikwissenschaft und Soziologie in Leipzig, 2001-2007 Projektmitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), seit 2008 bei der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, dort seit 2009 Leiter des Arbeitsbereichs schulische Bildungsarbeit. eMail: j.huettmann@stiftung-aufarbeitung.de

**Johannes Keil** M.A., Studium der Politikwissenschaft, Geschichte sowie des öffentlichen und europäischen Rechts in München, Hamburg, Liège (Belgien) und Trier, seit 2010 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF) und Doktorand am Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin. eMail: johannes.keil@hof.uni-halle.de

**Florian Key**, Student der Geschichtswissenschaft und Soziologie in Halle (Saale), seit 2012 studentischer Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: florian.key@student.uni-halle.de

**Helmut Köhler**, Dr., bis 2005 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, lebt in Berlin.

**Kerstin Martin**, Dipl.-Bibliothekarin, Studium des Wissenschaftlichen Bibliothekswesens. Seit 1996 Leiterin des Fachinformationsservice am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: kerstin.martin@hof.uni-halle.de

**Jan-Hendrik Olbertz**, Prof. Dr., Studium der Erziehungswissenschaften, Germanistik und Musikwissenschaft in Greifswald und Halle (Saale), 1992-2002 Professor für Erwachsenenpädagogik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 1996-2000 Direktor des Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), 2000-2002 Direktor der Franckeschen Stiftungen Halle (Saale), 2002-2010 Kultusminister des Landes Sachsen-Anhalt, seit 2010 Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin. eMail: praesident@uv.hu-berlin.de

**Peer Pasternack**, Prof. Dr., Studium der Politikwissenschaft in Leipzig, seit 1996 am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), seit 2004 dessen Forschungsdirektor bzw. Direktor, seit 2011 Wissenschaftlicher Geschäftsführer des WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg. Herausgeber der Zeitschrift „die hochschule“. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de

**Robert D. Reisz**, Prof. Dr., Studium der Mathematik und Informatik in Timisoara (Rumänien), Professor für Sozialstatistik an der West Universität Timisoara, seit 2002 Projektmitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF),. eMail: robert.reisz@hof.uni-halle.de

**Antje Schober** M.A., Studium der Kulturwissenschaft in Leipzig, 2004-2005 studentische Mitarbeiterin am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF).

**Henning Schulze** M.A., Studium der Geschichte, Politik- und Religionswissenschaft in Leipzig, seit 2006 studentischer und 2010 Projektmitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), seit 2011 Promotionsstipendiat der Stiftung Aufarbeitung. eMail: henning.schulze@hof.uni-halle.de

**Manfred Stock**, PD Dr., Studium der Soziologie und Wirtschaftswissenschaften in Halle (Saale), seit 2003 Projektleiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), seit 2011 Vertretungsprofessor für Bildungssoziologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. eMail: manfred.stock@hof.uni-halle.de

**Carsten von Wissel**, Dr. phil., Studium der Politikwissenschaft in Berlin. 2008 bis 2010 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF).

Peer Pasternack (Hg.)

## **DDR-bezogene Hochschulforschung**

### **Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg**

Beltz - Deutscher Studien Verlag,  
Weinheim/Basel 2001, 315 S. ISBN  
3-89271-934-9

### **Inhalt**

Die Idee der Hochschule in der  
DDR (*Gertraude Buck-Bechler*)

Sozialistisch behaust. Hochschul-  
bau in der DDR (*Peer Pasternack*)

Die Universität Halle und die  
Franckeschen Stiftungen nach  
1945 (*Jan-Hendrik Olbertz*)

Wissenschaft und Höhere Bildung  
in Wittenberg 1945 – 1994 (*Peer  
Pasternack*)

Militär- und Polizeihochschulen in  
der DDR (*Anke Burkhardt*)

Von Organen zu Diskussionsange-  
botsunterbreitern. Die geistes- und sozialwissenschaftliche Zeitschriftenlandschaft in der DDR und  
in Ostdeutschland nach 1989 (*Peer Pasternack*)

Erziehungswissenschaft im Transformationsprozess (*Jan-Hendrik Olbertz*)

Die Reflexion der DDR-Wissenschaftsgeschichte in den Einzeldisziplinen. Wahrnehmungs- und Ver-  
arbeitungsmuster (*Peer Pasternack*)

Hochschulpädagogik. Hintergründe eines „Transformationsverzichts“ (*Jan-Hendrik Olbertz*)

Transformationsbegleiterin und Transformationsgegenstand. Die ostdeutsche Hochschulforschung  
1990 – 2000 (*Peer Pasternack*)

Die DDR als Gegenstand der Lehre an deutschen Hochschulen. Ein Projektbericht  
(*Peer Pasternack / Katja Schulze*)

Die DDR-bezogenen Bestände der HoF-Bibliothek (*Kerstin Martin*)



# Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF)

## Institut

Das Institut für Hochschulforschung (HoF) wurde 1996 gegründet. Es knüpfte an die Vorgängereinrichtung „Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlshorst“ an, die seit 1991 die ostdeutsche Hochschultransformation begleitet hatte.

Als An-Institut ist HoF der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg assoziiert und dort am Master-Studiengang Soziologie beteiligt. Am HoF arbeiten derzeit 40 Wissenschaftler/innen, unterstützt vom Fachinformationsservice, drei Verwaltungsangestellten und zahlreichen studentischen MitarbeiterInnen.

## Programm

Das HoF-Tätigkeitsprofil wird durch sechs Aspekte bestimmt:

- Hochschulforschung ist keine Disziplin, sondern ein Forschungsfeld. Dieses wird mit öffentlichen Mitteln unterhalten, weil ein Handlungsfeld – das Hochschulwesen – aktiv zu gestalten ist: Um die Rationalität der entsprechenden Entscheidungsprozesse zu steigern, wird handlungsrelevantes Wissen benötigt. In diesem Sinne ist HoF bewusst im Feld zwischen Forschung und Beratung tätig. Dabei setzt die Beratung Forschung voraus – nicht umgekehrt.
- Das Hochschulsystem bildet einerseits den Adapter zwischen Bildungs- und Wissenschaftssystem. Andererseits trägt es zur Kopplung von kultureller und ökonomischer Reproduktion der Gesellschaft bei. Mithin ist die Integration von vier Systemlogiken zu bewerkstelligen: gesellschaftlich unterstützte individuelle Selbstermächtigung (Bildung), wissensgeleitete Erzeugung von Deutungen, Erklärungen und daraus konstruierten Handlungsoptionen (Wissenschaft), sinngebundene Orientierung (Kultur) sowie ressourcengebundene Bedürfnisbefriedigung (Ökonomie). Die Hochschulforschung muss dies systematisch abbilden.
- Daher ist Hochschulforschung ein fortwährendes interdisziplinäres Kopplungsmanöver. Sie empfängt ihre wesentlichen methodischen und theoretischen Anregungen aus der Soziologie, Politikwissenschaft und Pädagogik/Erziehungswissenschaft. Systematisch ist sie zwischen den z.T. inhaltlich überlappenden Forschungsfeldern Bildungs- und Wissenschaftsforschung angesiedelt. Schnittstellen weist sie insbesondere zur Verwaltungs-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaft auf, daneben aber auch zu vergleichbar interdisziplinär angelegten Bereichen wie der Schul- sowie der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung.
- Die Interdisziplinarität der Hochschulforschung macht eigene Nachwuchsentwicklung nötig. HoF stellt sich dieser Aufgabe, indem es Promotionsprojekte unterstützt. Alle Promovierenden am Institut sind zugleich in die Bearbeitung von Forschungsprojekten einbezogen, um auf diese Weise einen sukzessiven Einstieg in Methoden, theoretische Ansätze und Themen des Forschungsfeldes zu erlangen.
- HoF ist das einzige Institut, welches in den ostdeutschen Bundesländern systematisch Forschung über Hochschulen betreibt. Daraus ergeben sich besondere Projekt- und Anwendungsbezüge. Seit 2006 sind diese in das Zentralthema „Raumbezüge von Hochschulentwicklung im demografischen Wandel“ eingeordnet.
- HoF kooperiert eng mit dem WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg. Beide Einrichtungen sind durch

Kooperationsvertrag, gemeinsame Leitung und Projekte miteinander verbunden.

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen handlungsfeldnahe Analysen der aktuellen Hochschulentwicklung. Das Institut bearbeitet alle wesentlichen Themen der aktuellen Hochschulentwicklung:

- Im Zentrum stehen seit 2006 Untersuchungen zu Raumbezügen der Hochschulentwicklung im demografischen Wandel.
- Ebenso bearbeitet HoF Fragen der Hochschulorganisation und -governance, Qualitätsentwicklung an Hochschulen, des akademischen Personals, der Gleichstellung, der Hochschulbildung, Studienreform und Nachwuchsförderung sowie zu Forschung an Hochschulen. Damit wird nahezu komplett das Spektrum der Hochschulentwicklung und -forschung abgedeckt.
- Daneben ist HoF die einzige unter den deutschen Hochschulforschungseinrichtungen, die kontinuierlich auch zeithistorische Themen bearbeitet.

## Publikationen

HoF publiziert die Zeitschrift *die hochschule. journal für wissenschaft und bildung*, gibt bei der Akademischen Verlagsanstalt Leipzig die Reihe *Hochschulforschung Halle-Wittenberg* heraus. Forschungsreports werden in den *HoF-Arbeitsberichten* veröffentlicht. Ferner informiert der Print-Newsletter *HoF-Berichterstatter* zweimal im Jahr über die Arbeit am HoF. Quartalsweise wird der elektronische *Newsletter des Instituts für Hochschulforschung (HoF)* verschickt. Ein Großteil der Publikationen steht auf der Website des Instituts zum Download zur Verfügung (<http://www.hof.uni-halle.de>).

## Wissenschaftsinformation

HoF verfügt über einen Fachinformationsservice mit Spezialbibliothek und Informations- und Dokumentations-System zu Hochschule und Hochschulforschung ([ids hochschule](http://ids.hochschule.de)):

- Die Bibliothek verfügt über ca. 50.000 Bände und etwa 180 Zeitschriften. Als Besonderheit existiert eine umfangreiche Sammlung zum DDR-Hochschulwesen und zu den Hochschulsystemen der osteuropäischen Staaten. Alle Titel der Spezialbibliothek sind über Literaturdatenbanken recherchierbar.
- „ids hochschule“ macht – unter Beteiligung zahlreicher Partner aus Hochschulen, hochschulforschenden Einrichtungen und Fachinformationseinrichtungen – Forschungsergebnisse zur Hochschulentwicklung zugänglich (<http://ids.hof.uni-halle.de>).

## Standort

Lutherstadt Wittenberg liegt im Osten Sachsen-Anhalts, zwischen Leipzig, Halle und Berlin. Die Ansiedlung des Instituts in Wittenberg stand im Zusammenhang mit der Neubelebung des historischen Universitätsstandorts. 1502 war die Wittenberger Universität „Leucorea“, gegründet worden. Nach mehr als 300 Jahren wurde 1817 der Standort durch die Vereinigung mit der Universität in Halle aufgegeben. In Anknüpfung an die historische „Leucorea“ ist 1994 eine gleichnamige Stiftung errichtet worden. Deren Räumlichkeiten beherbergen neben HoF weitere fünf wissenschaftliche Einrichtungen.

## Bislang erschienene HoF-Arbeitsberichte

- 3'12 König, Karsten / Koglin, Gesa / Preische, Jens / Quaißer, Gunter: *Transfer steuern – Eine Analyse wissenschaftspolitischer Instrumente in sechzehn Bundesländern*, 107 S.
- 2'12 Keil, Johannes / Pasternack, Peer / Thielemann, Nurdin: *Männer und Frauen in der Frühpädagogik. Genderbezogene Bestandsaufnahme*, 50 S.
- 1'12 Zierold, Steffen: *Stadtentwicklung durch geplante Kreativität? Kreativwirtschaftliche Entwicklung in ostdeutschen Stadtquartieren*, 63 S.
- 7'11 Pasternack, Peer / Schulze, Henning: *Wissenschaftliche Wissenschaftspolitikberatung. Fallstudie Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat (SWTR)*, 64 S.
- 6'11 Reisz, Robert D. / Stock, Manfred: *Wandel der Hochschulbildung in Deutschland und Professionalisierung*, 64 S.
- 5'11 Pasternack, Peer: *HoF-Report 2006 – 2010. Forschung, Nachwuchsförderung und Wissenstransfer am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg*, 90 S.
- 4'11 Franz, Anja / Lathan, Monique / Schuster, Robert: *Skalenhandbuch für Untersuchungen der Lehrpraxis und der Lehrbedingungen an deutschen Hochschulen. Dokumentation des Erhebungsinstrumentes*, 79 S.
- 3'11 Franz, Anja / Kieslich, Claudia / Schuster, Robert / Trümpler, Doreen: *Entwicklung der universitären Personalstruktur im Kontext der Föderalismusreform*, 81 S.
- 2'11 Keil, Johannes / Pasternack, Peer: *Frühpädagogisch kompetent. Kompetenzorientierung in Qualifikationsrahmen und Ausbildungsprogrammen der Frühpädagogik*, 139 S.
- 1'11 Hechler, Daniel / Pasternack, Peer: *Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte*, 225 S. ISBN 978-3-937573-24-3.
- 4'10 Pasternack; Peer: *Wissenschaft und Politik in der DDR. Rekonstruktion und Literaturbericht*, 79 S. ISBN 978-3-937573-23-6.
- 3'10 Lischka, Irene / Rathmann, Annika / Reisz, Robert: *Studierendenmobilität – ost- und westdeutsche Bundesländer. Studie im Rahmen des Projekts „Föderalismus und Hochschulen*, 69 S.
- 2'10 Pasternack, Peer / Schulze, Henning: *Die frühpädagogische Ausbildungslandschaft. Strukturen, Qualifikationsrahmen und Curricula. Gutachten für die Robert Bosch Stiftung*, 76 S.
- 1'10 Winter, Martin / Anger, Yvonne: *Studiengänge vor und nach der Bologna-Reform. Vergleich von Studienangebot und Studiencurricula in den Fächern Chemie, Maschinenbau und Soziologie*, 310 S.
- 5'09 Schuster, Robert: *Gleichstellungsarbeit an den Hochschulen Sachsens, Sachsen-Anhalts und Thüringens*, 70 S.
- 4'09 Stock, Manfred unter Mitarbeit von Robert D. Reisz und Karsten König: *Politische Steuerung und Hochschulentwicklung unter föderalen Bedingungen. Stand der Forschung und theoretisch-methodologische Vorüberlegungen für eine empirische Untersuchung*, 41 S.
- 3'09 Darraz, Enrique Fernández / Lenhardt, Gero / Reisz, Robert D. / Stock, Manfred : *Private Hochschulen in Chile, Deutschland, Rumänien und den USA – Struktur und Entwicklung*, 116 S.
- 2'09 Herrmann, Viola / Winter, Martin: *Studienwahl Ost. Befragung von westdeutschen Studierenden an ostdeutschen Hochschulen*, 44 S.
- 1'09 Winter, Martin: *Das neue Studieren. Chancen, Risiken, Nebenwirkungen der Studienstrukturreform: Zwischenbilanz zum Bologna-Prozess in Deutschland*, 91 S.
- 5'08 König, Karsten / Pasternack, Peer: *elementar + professionell. Die Akademisierung der elementarpädagogischen Ausbildung in Deutschland. Mit einer Fallstudie: Studiengang „Erziehung und Bildung im Kindesalter“ an der Alice Salomon Hochschule Berlin*, 159 S.
- 4'08 Pasternack, Peer / Bloch, Roland / Hechler, Daniel / Schulze, Henning: *Fachkräfte bilden und binden. Lehre und Studium im Kontakt zur beruflichen Praxis in den ostdeutschen Ländern*, 137 S.
- 3'08 Falkenhagen, Teresa: *Stärken und Schwächen der Nachwuchsförderung. Meinungsbild von Promovierenden und Promovierten an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, 123 S.
- 2'08 Kahlert, Heike / Burkhardt, Anke / Myrrhe, Ramona: *Gender Mainstreaming im Rahmen der Zielvereinbarungen an den Hochschulen Sachsen-Anhalts: Zwischenbilanz und Perspektiven*, 120 S.
- 1'08 Pasternack, Peer / Rabe-Kleberg, Ursula: *Bildungsforschung in Sachsen-Anhalt. Eine Bestandsaufnahme*, 81 S.
- 4'07 Schlegel, Uta / Burkhardt, Anke: *Auftrieb und Nachhaltigkeit für die wissenschaftliche Laufbahn. Akademikerinnen nach ihrer Förderung an Hochschulen in Sachsen-Anhalt*, 46 S.
- 3'07 Hölscher, Michael / Pasternack, Peer: *Internes Qualitätsmanagement im österreichischen Fachhochschulsektor*, 188 S.
- 2'07 Winter, Martin: *PISA, Bologna, Quedlinburg – wohin treibt die Lehrerbildung? Die Debatte um die Struktur des Lehramtsstudiums und das Studienmodell Sachsen-Anhalts*, 58 S.
- 1'07 König, Karsten: *Kooperation wagen. 10 Jahre Hochschulsteuerung durch vertragsförmige Vereinbarungen*, 116 S.
- 6'06 Bloch, Roland: *Wissenschaftliche Weiterbildung im neuen Studiensystem – Chancen und Anforderungen. Eine explorative Studie und Bestandsaufnahme*, 64 S.
- 5'06 Krempkow, Rene / König, Karsten / Ellwardt, Lea: *Studienqualität und Studienerfolg an säch-*

- sischen Hochschulen. Dokumentation zum „Hochschul-TÜV“ der Sächsischen Zeitung 2006, 79 S.
- 4'06 Scheuring, Andrea / Burkhardt, Anke: *Schullaufbahn und Geschlecht. Beschäftigungssituation und Karriereverlauf an allgemeinbildenden Schulen in Deutschland aus gleichstellungspolitischer Sicht*, 93 S.
- 3'06 Lischka, Irene: *Entwicklung der Studierwilligkeit*, 116 S.
- 2'06 Lischka, Irene unter Mitarbeit von Reinhard Kreckel: *Zur künftigen Entwicklung der Studierendenzahlen in Sachsen-Anhalt. Prognosen und Handlungsoptionen. Expertise im Auftrag der Landesrektorenkonferenz von Sachsen-Anhalt*, 52 S.
- 1'06 Burkhardt, Anke / Kreckel, Reinhard / Pasternack, Peer: *HoF Wittenberg 2001 – 2005. Ergebnisreport des Instituts für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, 107 S.
- 7'05 Pasternack, Peer / Müller, Axel: *Wittenberg als Bildungsstandort. Eine exemplarische Untersuchung zur Wissensgesellschaft in geografischen Randlagen. Gutachten zum IBA-„Stadumbau Sachsen-Anhalt 2010“-Prozess*, 156 S.
- 6'05 Schlegel, Uta/Burkhardt, Anke: *Frauenkarrieren und –barrieren in der Wissenschaft. Förderprogramme an Hochschulen in Sachsen-Anhalt im gesellschaftlichen und gleichstellungspolitischen Kontext*, 156 S., ISBN 3-937573-06-2, € 10,00.
- 5'05 Hüttmann, Jens/Pasternack, Peer: *Studiengebühren nach dem Urteil*, 67 S.
- 4'05 Erhardt, Klaudia (Hrsg.): *ids hochschule. Fachinformation für Hochschulforschung und Hochschulpraxis*, 71 S.
- 3'05 Körnert, Juliana / Schildberg, Arne / Stock, Manfred: *Hochschulentwicklung in Europa 1950-2000. Ein Datenkompendium*, 166 S., ISBN 3-937573-05-4, € 15,-.
- 2'05 Pasternack, Peer: *Wissenschaft und Hochschule in Osteuropa: Geschichte und Transformation. Bibliografische Dokumentation 1990-2005*, 132 S., ISBN 3-937573-04-6, € 15,-.
- 1b'05 Schlegel, Uta / Burkhardt, Anke / Trautwein, Peggy: *Positionen Studierender zu Stand und Veränderung der Geschlechtergleichstellung. Sonderauswertung der Befragung an der Fachhochschule Merseburg*, 51 S.
- 1a'05 Schlegel, Uta/Burkhardt, Anke/Trautwein, Peggy: *Positionen Studierender zu Stand und Veränderung der Geschlechtergleichstellung. Sonderauswertung der Befragung an der Hochschule Harz*, 51 S.
- 6'04 Lewin, Dirk / Lischka, Irene: *Passfähigkeit beim Hochschulzugang als Voraussetzung für Qualität und Effizienz von Hochschulbildung*, 106 S.
- 5'04 Pasternack, Peer: *Qualitätsorientierung an Hochschulen. Verfahren und Instrumente*, 138 S., ISBN 3-937573-01-1, € 10,00.
- 4'04 Hüttmann, Jens: *Die „Gelehrte DDR“ und ihre Akteure. Inhalte, Motivationen, Strategien: Die DDR als Gegenstand von Lehre und Forschung an deutschen Universitäten*. Unt. Mitarb. v. Peer Pasternack, 100 S.
- 3'04 Winter, Martin: *Ausbildung zum Lehrberuf. Zur Diskussion über bestehende und neue Konzepte der Lehrerbildung für Gymnasium bzw. Sekundarstufe II*, 60 S.
- 2'04 Bloch, Roland / Pasternack, Peer: *Die Ost-Berliner Wissenschaft im vereinigten Berlin. Eine Transformationsfolgenanalyse*, 124 S.
- 1'04 Teichmann, Christine: *Nachfrageorientierte Hochschulfinanzierung in Russland. Ein innovatives Modell zur Modernisierung der Hochschulbildung*, 40 S.
- 5'03 Meyer, Hansgünter (Hg.): *Hochschulen in Deutschland:Wissenschaft in Einsamkeit und Freiheit? Kolloquium-Reden am 2. Juli 2003*, 79 S.
- 4'03 Bloch, Roland / Hüttmann, Jens: *Evaluation des Kompetenzzentrums „Frauen für Naturwissenschaft und Technik“ der Hochschulen Mecklenburg-Vorpommerns*, 48 S.
- 3'03 Lischka, Irene: *Studierwilligkeit und die Hintergründe – neue und einzelne alte Bundesländer – Juni 2003*, 148 S., ISBN 3-9806701-8-X, € 10,-.
- 2'03 Reisz, Robert D.: *Public Policy for Private Higher Education in Central and Eastern Europe. Conceptual clarifications, statistical evidence, open questions*, 34 S.
- 1'03 Reisz, Robert D.: *Hochschulpolitik und Hochschulentwicklung in Rumänien zwischen 1990 und 2000*, 42 S.
- 5'02 Teichmann, Christine: *Forschung zur Transformation der Hochschulen in Mittel- und Osteuropa: Innen- und Außenansichten*, 42 S.
- 4'02 Friedrich, Hans Rainer: *Neuere Entwicklungen und Perspektiven des Bologna-Prozesses*, 22 S. ISBN 3-9806701-6-3.
- 3'02 Lischka, Irene: *Erwartungen an den Übergang in den Beruf und hochschulische Erfahrungen. Studierende der BWL an zwei Fachhochschulen in alten/neuen Bundesländern*, 93 S.
- 2'02 Kreckel, Reinhard / Lewin, Dirk: *Künftige Entwicklungsmöglichkeiten des Europäischen Fernstudienzentrums Sachsen-Anhalt auf der Grundlage einer Bestandsaufnahme zur wissenschaftlichen Weiterbildung und zu Fernstudienangeboten in Sachsen-Anhalt*, 42 S.
- 1'02 Kreckel, Reinhard / Pasternack, Peer: *Fünf Jahre HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ergebnisreport 1996-2001*, 79 S.
- 5'01 Pasternack, Peer: *Gelehrte DDR. Die DDR als Gegenstand der Lehre an deutschen Universitäten 1990–2000*. Unt. Mitarb. v. Anne Glück, Jens Hüttmann, Dirk Lewin, Simone Schmid und Katja Schulze, 131 S., ISBN 3-9806 701-5-5, € 5,-.
- 4'01 Teichmann, Christine: *Die Entwicklung der russischen Hochschulen zwischen Krisenmanagement und Reformen. Aktuelle Trends einer*

- Hochschulreform unter den Bedingungen der Transformation, 51 S.
- 3'01 Jahn, Heidrun: *Duale Studiengänge an Fachhochschulen. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung eines Modellversuchs an den Fachhochschulen Magdeburg und Merseburg*, 58 S.
- 2'01 Olbertz, Jan-Hendrik / Otto, Hans-Uwe (Hg.): *Qualität von Bildung. Vier Perspektiven*, 127 S., ISBN 3-9806701-4-7, € 5,-.
- 1'01 Pasternack, Peer: *Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1945 – 1994*, 45 S.
- 5'00 Lischka, Irene: *Lebenslanges Lernen und Hochschulbildung. Zur Situation an ausgewählten Universitäten*, 75 S.
- 4'00 Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt / HoF Wittenberg (Hg.): *Ingenieurausbildung der Zukunft unter Berücksichtigung der Länderbeziehungen zu den Staaten Mittel- und Osteuropas. Dokumentation eines Workshops am 09./10. Mai 2000 in Lutherstadt Wittenberg*, 83 S., ISBN 3-9806701-3-9, € 7,50.
- 3'00 Lewin, Dirk: *Studieren in Stendal. Untersuchung eines innovativen Konzepts. Zweiter Zwischenbericht*, 127 S.
- 2'00 Burkhardt, Anke: *Militär- und Polizeihochschulen in der DDR. Wissenschaftliche Dokumentation*, 182 S., ISBN 3-9806701-2-0, € 12,50.
- 1'00 Jahn, Heidrun: *Bachelor und Master in der Erprobungsphase. Chancen, Probleme, fachspezifische Lösungen*, 65 S.
- 7'99 Alesi, Bettina: *Lebenslanges Lernen und Hochschulen in Deutschland. Literaturbericht und annotierte Bibliographie (1990 – 1999) zur Entwicklung und aktuellen Situation*. In Kooperation mit Barbara M. Kehm und Irene Lischka, 67 S., ISBN 3-9806701-1-2, € 7,50.
- 6'99 Jahn, Heidrun / Kreckel, Reinhard: *Bachelor- und Masterstudiengänge in Geschichte, Politikwissenschaft und Soziologie. International vergleichende Studie*, 72 S.
- 5'99 Lischka, Irene: *Studierwilligkeit und Arbeitsmarkt. Ergebnisse einer Befragung von Gymnasiasten in Sachsen-Anhalt*, 104 S.
- 4'99 Jahn, Heidrun: *Berufsrelevanter Qualifikationserwerb in Hochschule und Betrieb. Zweiter Zwischenbericht aus der wissenschaftlichen Begleitung dualer Studiengangsentwicklung*, 35 S.
- 3'99 Lewin, Dirk: *Auswahlgespräche an der Fachhochschule Altmark. Empirische Untersuchung eines innovativen Gestaltungselements*, 61 S.
- 2'99 Pasternack, Peer: *Hochschule & Wissenschaft in Osteuropa. Annotierte Bibliographie der deutsch- und englischsprachigen selbständigen Veröffentlichungen 1990-1998*, 81 S., ISBN 3-9806701-0-4, € 12,50.
- 1'99 Buck-Bechler, Gertraude: *Hochschule und Region. KönigsKinder oder Partner?*, 65 S.
- 5'98 Lischka, Irene: *Entscheidung für höhere Bildung in Sachsen-Anhalt. Gutachten*, 43 S.
- 4'98 Pasternack, Peer: *Effizienz, Effektivität & Legitimität. Die deutsche Hochschulreformdebatte am Ende der 90er Jahre*, 30 S.
- 3'98 Jahn, Heidrun: *Zur Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen in Deutschland. Sachstands- und Problemanalyse*, 38 S.
- 2'98 Lewin, Dirk: *Die Fachhochschule der anderen Art. Konzeptrealisierung am Standort Stendal. Zustandsanalyse*, 44 S.
- 1'98 Jahn, Heidrun: *Dualität curricular umsetzen. Erster Zwischenbericht aus der wissenschaftlichen Begleitung eines Modellversuches an den Fachhochschulen Magdeburg und Merseburg*, 40 S.
- 5'97 Burkhardt, Anke: *Stellen und Personalbestand an ostdeutschen Hochschulen 1995. Datenreport*, 49 S.
- 4'97 Lischka, Irene: *Verbesserung der Voraussetzungen für die Studienwahl. Situation in der Bundesrepublik Deutschland*, 15 S.
- 3'97 Buck-Bechler, Gertraude: *Zur Arbeit mit Lehrberichten*, 17 S.
- 2'97 Lischka, Irene: *Gymnasiasten der neuen Bundesländer. Bildungsabsichten*, 33 S.
- 1'97 Jahn, Heidrun: *Duale Fachhochschulstudiengänge. Wissenschaftliche Begleitung eines Modellversuches*, 22 S.

# die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben für das Institut für Hochschulforschung (HoF) von Peer Pasternack  
Redaktion: Daniel Hechler

## Themenhefte:

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Hochschulorganisationsanalyse zwischen Forschung und Beratung* (2012, 99 S.; € 17,50)

Karsten König / Rico Rokitte (Hg.): *Weltoffen von innen? Wissenschaft mit Migrationshintergrund* (2012, 209 S.; € 17,50)

Edith Braun / Katharina Kloke / Christian Schneijderberg (Hg.): *Disziplinäre Zugänge zur Hochschulforschung* (2011, 211 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulföderalismus* (2011, 217 S.; € 17,50)

Carsten Würmann / Karin Zimmermann (Hg.): *Hochschulkapazitäten – historisch, juristisch, praktisch* (2010, 216 S.; € 17,50)

Georg Krücken / Gerd Grözingler (Hg.): *Innovation und Kreativität an Hochschulen* (2010, 211 S.; € 17,50)

Daniel Hechler / Peer Pasternack (Hg.): *Zwischen Intervention und Eigensinn. Sonderaspekte der Bologna-Reform* (2009, 215 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulen in kritischen Kontexten. Forschung und Lehre in den ostdeutschen Regionen* (2009, 203 S.; € 17,50)

Robert D. Reisz / Manfred Stock (Hg.): *Private Hochschulen – Private Higher Education* (2008, 166 S.; € 17,50)

Martin Winter: *Reform des Studiensystems. Analysen zum Bologna-Prozess* (2007, 218 S.; € 17,50)

Peer Pasternack: *Forschungslandkarte Ostdeutschland*, unt. Mitarb. v. Daniel Hechler (Sonderband 2007, 299 S., € 17,50)

Reinhard Kreckel / Peer Pasternack (Hg.): *10 Jahre HoF* (2007, 197 S., € 17,50)

Karsten König (Hg.): *Verwandlung durch Verhandlung? Kontraktsteuerung im Hochschulsektor* (2006, 201 S.; € 17,50)

Georg Krücken (Hg.): *Universitäre Forschung im Wandel* (2006, 224 S.; € 17,50)

*Konjunktoren und Krisen. Das Studium der Natur- und Technikwissenschaften in Europa* (2005, 246 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Konditionen des Studierens* (2004, 244 S.; € 17,50)

Martin Winter (Hg.): *Gestaltung von Hochschulorganisation. Über Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, Hochschulen zu steuern* (2004, 254 S.; € 17,50)

Anke Burkhardt / Uta Schlegel (Hg.): *Warten auf Gender Mainstreaming. Gleichstellungspolitik im Hochschulbereich* (2003, 282 S.; € 17,50)

Barbara Kehm (Hg.): *Grenzüberschreitungen. Internationalisierung im Hochschulbereich* (2003, 268 S.; € 17,50)

Peer Pasternack / Martin Winter (Hg.): *Szenarien der Hochschulentwicklung* (2002, 236 S.; € 17,50)

Bestellungen unter: [institut@hof.uni-halle.de](mailto:institut@hof.uni-halle.de) – <http://www.die-hochschule.de>

## Schriftenreihen „Wittenberger Hochschulforschung“ / „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulen nach der Föderalismusreform*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2011, 368 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Relativ prosperierend. Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen: Die mitteldeutsche Region und ihre Hochschulen*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2010, 547 S.

Eva Bosbach: *Von Bologna nach Boston? Perspektiven und Reformansätze in der Doktorandenausbildung anhand eines Vergleichs zwischen Deutschland und den USA*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2009, 182 S.

Roland Bloch: *Flexible Studierende? Studienreform und studentische Praxis*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2009, 336 S.

Reinhard Kreckel (Hg.): *Zwischen Promotion und Professur. Das wissenschaftliche Personal in Deutschland im Vergleich mit Frankreich, Großbritannien, USA, Schweden, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2008, 400 S.

Anke Burkhardt (Hg.): *Wagnis Wissenschaft. Akademische Karrierewege und das Fördersystem in Deutschland*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2008, 691 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Stabilisierungsfaktoren und Innovationsagenturen. Die ostdeutschen Hochschulen und die zweite Phase des Aufbau Ost*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2007, 471 S.

Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Inklusion in Hochschulen. Beteiligung an der Hochschulbildung und gesellschaftlichen Entwicklung in Europa und in den USA (1950-2000)*. Lemmens Verlag, Bonn 2007, 148 S.

Peer Pasternack: *Qualität als Hochschulpolitik? Leistungsfähigkeit und Grenzen eines Policy-Ansatzes*. Lemmens Verlag, Bonn 2006, 558 S.

Anke Burkhardt / Karsten König (Hg.): *Zweckbündnis statt Zwangsehe: Gender Mainstreaming und Hochschulreform*. Lemmens Verlag, Bonn 2005, 264 S.

Reinhard Kreckel: *Vielfalt als Stärke. Anstöße zur Hochschulpolitik und Hochschulforschung*. Lemmens Verlag, Bonn 2004, 203 S.

Irene Lischka / Andrä Wolter (Hg.): *Hochschulzugang im Wandel? Entwicklungen, Reformperspektiven und Alternativen*. Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, 302 S.

Jan-Hendrik Olbertz / Peer Pasternack / Reinhard Kreckel (Hg.): *Qualität – Schlüsselfrage der Hochschulreform*. Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, 341 S.

Barbara M. Kehm / Peer Pasternack: *Hochschulentwicklung als Komplexitätsproblem. Fallstudien des Wandels*, Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2001, 254 S.

Peer Pasternack (Hg.): *DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2001, 315 S.

Peter Altmiks (Hg.): *Gleichstellung im Spannungsfeld der Hochschulfinanzierung*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2000, 107 S.

Peer Pasternack: *Hochschule & Wissenschaft in SBZ/DDR/Ostdeutschland 1945-1995. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990-1998*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 567 S.

Jan-Hendrik Olbertz / Peer Pasternack (Hg.): *Profilbildung – Standards – Selbststeuerung. Ein Dialog zwischen Hochschulforschung und Reformpraxis*, hrsg. unt. Mitarb. v. Gertraude Buck-Bechler und Heidrun Jahn. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 291 S.

Peer Pasternack: *Demokratische Erneuerung. Eine universitätsgeschichtliche Untersuchung des ostdeutschen Hochschulumbaus 1989-1995. Mit zwei Fallstudien: Universität Leipzig und Humboldt-Universität zu Berlin*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 427 S.

Heidrun Jahn / Jan-Hendrik Olbertz (Hg.): *Neue Stufen – alte Hürden? Flexible Hochschulabschlüsse in der Studienreformdebatte*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1998, 120 S.

## Weitere Veröffentlichungen aus dem Institut für Hochschulforschung (HoF)

Klaus Friedrich / Peer Pasternack (Hg.): *Demographischer Wandel als Querschnittsaufgabe. Fallstudien der Expertenplattform „Demographischer Wandel“ beim Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt*, Universitätsverlag Halle, Halle (Saale) 2012, 312 S.

Peer Pasternack: *Zwischen Halle-Novgorod und Halle-New Town. Der Ideenhaushalt Halle-Neustadts* (Der Hallesche Graureiher 2/12), Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 2012, 112 S.

Peer Pasternack / Thomas Erdmenger: *Hochschulen, demografischer Wandel und Regionalentwicklung. Der Fall Sachsen-Anhalt* (WZW-Arbeitsberichte 2/2011), WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Wittenberg 2011, 134 S.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Scharniere & Netze. Kooperationen und Kooperationspotenziale zwischen Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen in Sachsen-Anhalt* (WZW-Arbeitsberichte 1/2011), unt. Mitarb. v. Reinhard Kreckel und Martin

Winter, WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Wittenberg 2011, 107 S.

Johannes Keil / Peer Pasternack: *Qualifikationsprofile in Arbeitsfeldern der Pädagogik der Kindheit. Ausbildungswege im Überblick*, unt. Mitarb. v. Yvonne Anders, Andrea Binder, Hans Gängler, Klaus Fröhlich-Gildhoff, Anne Levin, Manfred Müller-Neuendorf, Iris Nentwig-Gesemann, Monika Pfaller-Rott, Volker Pud-zich, Simone Stelzmüller u. Mathias Tuffentsammer, Robert Bosch Stiftung, Stuttgart 2011, 114 S.

Uwe Grelak / Peer Pasternack (Red.): *Zukunftsgestal-tung im demographischen Umbruch. Impulse und Hand-lungsoptionen aus Sicht der WZW-Expertenplattform „Demographischer Wandel in Sachsen-Anhalt“*, WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Wittenberg 2011, 68 S.

Enrique Fernández Darráz / Gero Lenhardt / Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Hochschulprivatisierung und akademische Freiheit. Jenseits von Markt und Staat: Hochschulen in der Weltgesellschaft*, Transcript Verlag, Bielefeld 2010, 200 S.

Yvonne Anger / Oliver Gebhardt / Karsten König / Peer Pasternack: *Das Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt (WZW) im Schnittpunkt von Anspruchsgruppen aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit*, WZW/HoF, Wittenberg 2010, 111 S.

Peer Pasternack / Carsten von Wissel: *Programmatische Konzepte der Hochschulentwicklung in Deutschland seit 1945*, Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf 2009, 83 S. URL [http://www.boeckler.de/pdf/p\\_arb\\_p\\_204.pdf](http://www.boeckler.de/pdf/p_arb_p_204.pdf).

Daniel Hechler / Jens Hüttmann / Ulrich Mählert / Peer Pasternack (Hg.): *Promovieren zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte. Handbuch*, Metropolis Verlag, Berlin 2009, 292 S.

Nicolai Genov / Reinhard Kreckel (Hg.): *Soziologische Zeitgeschichte. Helmut Steiner zum 70. Geburtstag*, Edition Sigma, Berlin 2007, 334 S.

Peer Pasternack: *Wissenschafts- und Hochschulge-schichte der SBZ, DDR und Ostdeutschlands 1945–2000. Annotierte Bibliografie der Buchveröffentlichun-gen 1990–2005*, CD-ROM-Edition, unt. Mitarb. v. Dani-el Hechler, Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Dik-tatur/Institut für Hochschulforschung, Berlin/Wittenberg 2006.

Manfred Stock: *Arbeiter, Unternehmer, Professioneller. Eine theorievergleichende Analyse zur sozialen Kon-struktion von Beschäftigung in der Moderne*, VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005, 398 S.

Peer Pasternack / Roland Bloch / Claudius Gellert / Mi-chael Hölscher / Reinhard Kreckel / Dirk Lewin / Irene Lischka / Arne Schildberg: *Die Trends der Hochschul-bildung und ihre Konsequenzen. Wissenschaftlicher Bericht für das Bundesministerium für Bildung, Wissen-schaft und Kultur der Republik Österreich*, bm:bwk, Wien 2005, 227 S.

Peer Pasternack / Arne Schildberg / Ursula Rabe-Kleberg / Kathrin Bock-Famulla / Franziska Larrá: *Entwicklungspotenziale institutioneller Angebote im Elementarbereich*, Verlag Deutsches Jugendinstitut, München 2005,

Peer Pasternack / Falk Bretschneider: *Handwörter-buch der Hochschulreform*, UniversitätsVerlag Webler, Bielefeld 2005, 221 S.

Barbara M. Kehm (Hg.): *Mit SOKRATES II zum Europa des Wissens. Ergebnisse der Evaluation des Programms in Deutschland*, Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung der Universität Kassel & HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung, Kas-sel/Wittenberg 2005, 404 S.

Peer Pasternack: *Politik als Besuch. Ein wissenschafts-politischer Feldreport aus Berlin*, UniversitätsVerlag Webler, Bielefeld 2005, 253 S.

Manfred Stock / Helmut Köhler: *Bildung nach Plan? Bildungs- und Beschäftigungssystem in der DDR 1949 bis 1989*, Leske + Budrich, Opladen 2004, 153 S.

Jens Hüttmann / Peer Pasternack / Ulrich Mählert (Hg.): *DDR-Geschichte vermitteln. Ansätze und Erfahrungen in Unterricht, Hochschullehre und politischer Bildung*, Metropolis-Verlag, Berlin 2004, 310 S.

Jens Hüttmann / Peer Pasternack (Hg.): *Wissensspuren. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945*, Drei-Kastanien-Verlag, Wittenberg 2004, 414 S.

Peer Pasternack: *177 Jahre. Zwischen Universitäts-schließung und Gründung der Stiftung Leucorea: Wis-senschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1817–1994*, Stiftung Leucorea an der Martin-Luther-Univer-sität Halle-Wittenberg, Wittenberg 2002, 122 S.

Martin Winter / Thomas Reil (Hg.): *Qualitätssicherung an Hochschulen. Theorie und Praxis*, W. Bertelsmann-Verlag, Bielefeld 2002, 192 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Flexibilisierung der Hochschul-haushalte. Handbuch*, Schüren Verlag, Marburg 2001, 336 S.

Peer Pasternack / Thomas Neie (Hg.): *stud. ost 1989–1999. Wandel von Lebenswelt und Engagement der Stu-dierenden in Ostdeutschland*, Akademische Verlagsan-stalt, Leipzig 2000, 464 S.

Peer Pasternack / Monika Gibas (Hg.): *Sozialistisch be-haust & bekunet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR*, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 1999, 246 S.

Barbara M. Kehm: *Higher Education in Germany. De-velopments Problems, Future Perspectives*. CEPES, Bu-carest 1999, 145 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Eine nachholende Debatte. Der innerdeutsche Philosophenstreit 1996/97*, Leipzig 1998, 234 S.